This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 964,442

DER JUDE

IN DEN DEUTSCHEN DICHTUNGEN DES 15., 16. UND 17. JAHRHUNDERTES

OSKAR FRANKL

1905

R. PAPAUSCHEK
M. OSTRAU

ROBERT HOFFMANN
LEIPZIG

820.4
F8

DER JUDE

IN DEN DEUTSCHEN DICHTUNGEN DES 15., 16. UND 17. JAHRHUNDERTES.

OSKAR FRANKL.

APPROBIERT
ALS DOKTOR-DISSERTATION VON
DER PHILOSOPH. FAKULTÄT DER
K. K. UNIVERSITÄT IN WIEN.

1905.

R. PAPAUSCHEK
IN MÄHR.-OSTRAU.

ROBERT HOFFMANN
IN LEIPZIG.

ALLE RECHTE,
BESONDERS DAS ÜBERSETZUNGSRECHT IN FREMDE
SPRACHEN VORBEHALTEN.

DRUCK VON
R. PAPAUSCHEK,
BUCH- U. KUNSTDRUCKEREI,
MÄHR.-OSTRAU.

Meinen teueren Eltern

RABBINER DR. ADOLF UND KLARA FRANKL-GRÜN

in Liebe und Dankbarkeit zugeeignet.

149750

EINLEITUNG.

Ein düsteres Bild entrollt sich vor unseren Blicken, wenn wir die Dichtungen des 15., 16. und 17. Jahrhundertes in bezug auf ihre Stellung zu den Juden und zum Judentum untersuchen. Kein freudiger Ausblick, keine richtige Beurteilung, das Fehlen jedes Entgegenkommens, dafür aber Hass und Anschuldigungen, Vergrößern der etwaigen Fehler der Juden bis ins Unendliche — das sind die Grundzüge der Dichtungen in diesen Jahrhunderten. Bei diesen feindseligen Ergüssen ist es oft sehr schwer, einen Dichter unparteiisch und vorurteilslos einzureihen und zu beurteilen. Doch die Pflicht des Literaturhistorikers ist es, jedes polemische Moment zu vermeiden und nicht zu vergessen, daß sich jede Anschuldigung gegen die Juden aus der ganzen Zeit, in der die Dichtungen entstanden sind, erklärt. Und diese Zeit war den Juden sehr feindselig gesinnt. Aberglaube, Fanatismus, künstlich geschürter Hass vereinigten sich, um im Juden den Feind des Christentums und seiner Vertreter zu sehen. Das macht auch die Ansichten der Dichter begreiflich.

Unsere Darstellung mußte vor allem eine stoffliche sein. Die Dichtungen mußten nach gewissen allgemeinen Gesichtspunkten geordnet werden, und da ließen sich ohne Zwang vier Gruppen herausschälen, innerhalb deren die Stellung der Dichter zu den Juden eingereiht werden konnte. Nur durch eine solche Einteilung konnte das

vielen Dichtungen Gemeinsame zusammengehalten und ein getreues Bild der Strömungen in den Dichtungen gegeben werden. Allerdings mußten dann oft mehrere Werke eines Dichters an verschiedenen Stellen behandelt werden, so konnte z. B. ein Diskussionsdrama des Hans Sachs nicht am selben Orte wie ein Fastnachtspiel, in dem er einen jüdischen Wucherer darstellt, behandelt werden. Doch mußte diese Schwierigkeit in der Behandlung des Stoffes hingenommen werden, da es nicht darauf ankam, die Stellung eines Dichters zu den Juden zu geben, sondern vor allem auf das Gesamtbild des ganzen Zeitraumes Nachdruck gelegt werden mußte. Damit dieser nun klar und scharf hervortrete, mußte oft auch die chronologische Einteilung durchbrochen werden, die aber innerhalb der stofflichen Gruppen möglichst genau eingehalten wurde. Eine Entwicklung zum Besseren, einen Fortschritt gab es in den Dichtungen dieses Zeitraumes nicht, und so konnte ich auch nicht zeigen, wie sich derselbe Gedanke in den Jahrhunderten bei den verschiedenen Dichtern zum Guten geändert hatte, denn überall herrscht dieselbe gehässige Stimmung, bei den Dichtern des 15. Jahrhundertes ebenso wie bei denen des 17. Jahrhundertes. Ja, man wäre fast versucht, den Gipfelpunkt des Hasses in den Leistungen des 17. Jahrhundertes (Abraham a S. Clara, Buchholtz) zu sehen, denen gegenüber sogar das 16. Jahrhundert mit den Dichtungen Fischarts und Kirchhofs in den Hintergrund tritt. Eine gewisse Steigerung suchte ich in der Einteilung dadurch festzuhalten, daß ich von der Gestalt des nur lächerlichen Juden (Diskussion, Verspottung) zu der Zeichnung des schlechten Juden (Wucherer, Hostienschänder, Kindermörder) überging. Oft tritt aber auch hier der Unterschied nicht genau hervor, da auch in einem Drama verschiedene Typen (des lächerlichen und des schlechten Juden) dargestellt werden (z. B. Ayer),

oder sogar eine und dieselbe Person bald lächerlich bald schlecht gezeichnet ist (s. englische Komödianten). Doch glaube ich, in dieser Hinsicht das Richtige getroffen und auch hier den Gesamteindruck nicht verwischt zu haben.

Darnach habe ich folgende Kapitel festgesetzt:

I. Diskussion über das Judentum, Judenfrage.

II. Verspottung und Schmähung der Juden und des Judentums.

III. Der Jude als Wucherer.

IV. Der Jude als Hostienschänder und Kindermörder. Judenvertreibung.

I.

DISKUSSION ÜBER DAS JUDENTUM. JUDENFRAGE.

Die Juden von dem Vorzuge des Christentums zu überzeugen, die Christen in ihrem Glauben zu bestärken, war seit jeher das größte Bestreben der Kirche und der in ihrem Dienste stehenden Schriftsteller gewesen. Diese beiden gleichlaufenden Bestrebungen erhielten dichterischen Inhalt und dichterische Form hauptsächlich im Drama. Als Gegenstand der Zwiegespräche, aus denen sich das Drama entwickelte, wurde der Streit der Juden mit den Christen über die Vorzüge und Nachteile der Lehren ihres Glaubens sehr oft behandelt, sowohl 1. in Vorspielen und Einlagen als Teilen von Dramen mit verwandten Stoffen, als auch 2. als Ganzes in eigenen Diskussionsdramen. Die erste Gattung findet sich in den geistlichen Spielen, die zweite in den Fastnachtspielen und Dramen ähnlichen Charakters. In 3. Linie kommen dann die Prosa-Streitfragen über das Judentum in Betracht.

1. Geistliche Spiele.

Besondere Gelegenheit, Juden und Christen im Kampfe um ihren Glauben vorzuführen, gaben die Weihnacht- und Osterspiele. Die Erzählung von den Anfängen des Christentums, die Darstellung der Geburt und Leiden des Begründers der Kirche legten den

Dichtern einen solchen Streit sehr nahe. Sie fanden diesen entweder im Verlaufe der Handlung selbst z. B. im überlieferten Streit Jesus' mit den ihn richtenden Juden gegeben [1]) oder sie dichteten ihn, da der erste Fall ihnen zu wenig Gelegenheit gab, sich über Juden und Judentum in der beabsichtigten Weise zu verbreiten, als Vor- oder Zwischenspiele hinzu. Diese werden uns, soweit sie mit unserem Thema im Zusammenhang stehen, beschäftigen. Als typisches Muster stelle ich das lateinische Weihnachtspiel von Benedikt-Beuren [2]) aus dem 13. Jahrhundert hin. Vor dem Eingehen in die Handlung, das ist die Darlegung der Geburt Christi, steht das Vorspiel, [3]) das aus einem Streit des Hauptvertreters der Kirche, Augustin, seiner Begleiter Isaias und Daniel

[1]) Eine Diskussion zwischen Jesus und den Juden findet sich in jedem größeren Passionspiele. Sie geht aber über einige Verse nur selten hinaus. Doch darf man nicht wirkliche Gründe und Gegengründe erwarten, sondern fast nur Schimpfworte. Verhältnismäßig am erwähnenswertesten ist dieser Streit Christi mit den Juden im Donaueschinger Spiel. Jesus behauptet, der Sohn Gottes zu sein und führt als Beweis dafür die vielen Wunder an, die er getan hat. Die Juden werfen aber Steine nach ihm. Das wiederholt sich noch einmal im Stücke beim Streit Jesus' mit den Juden im Tempel. Auch hier werfen die Juden Steine nach ihm, er aber geht unverletzt hinweg. Unzweifelhaft lag in der oftmaligen Darstellung des Steinigens eine beabsichtigte Aufreizung des Volkes, welches das Publikum bei der Aufführung bildete, gegen die Juden. Ein Streit Jesus' mit den Juden im Tempel ist auch im Alsfelder Passionspiel. Hier findet sich derselbe Vorwurf gegen Jesus wie im Streit der Christiana mit der Judaea des Donaueschinger Spiels, daß nämlich Jesus sich rühme, Abraham gesehen zu haben, obwohl er erst 45 Jahre alt sei. Steine werden Jesus auch im Frankfurter Spiel nachgeworfen.

[2]) Herausgegeben in den carmina burana von Schmeller.

[3]) Durch fast alle Vorspiele zieht sich der Gedanke, die Juden von der Erscheinung Christi zu überzeugen. Sogar in einem Tiroler Himmelfahrtspiel (mitgeteilt bei Pichler) finden wir ein prophetisches Vorspiel mit dieser Tendenz.

einerseits und dem Archisynagogus mit seinen Juden andererseits besteht. Augustin verkündet die Geburt des Heilands von einer Jungfrau. Ihm steht Daniel bei, der die „elende und blinde Judenheit" auffordert, von ihrem Wahne abzulassen und die Geburt dieses Knaben freudig zu begrüßen. Als dritte Person tritt Sibylla auf, die, auf einen Stern weisend, mit beweglicher Haltung (cum gestu mobili) die nahe Ankunft des Heilands verkündet. Auch Aoron prophezeit aus der von neuem grünenden Rute die Nähe Christus'. Wie diese Rute, sagt er, ohne jede Nahrung wieder anfange zu grünen, so werde auch die Jungfrau ohne jeden Nachteil ihres Fleisches gebären. Wie jenes Ereignis sei dieses ein Wunder Gottes.[1]) Doch von allen diesen Beweisen läßt sich der Archisynagogus, also wohl der Hohepriester, nicht überzeugen und laut lärmend, mit dem ganzen Körper und dem Kopfe gestikulierend, bestreitet er, daß es möglich sei, daß ein Weib, ohne vorher empfangen zu haben, gebären könne.[2]) Vergebens bemühen sich die Propheten noch einmal, ihm diese Ansicht klar zu machen, er antwortet nur mit großem Gelächter (nimio cachinno). Nach einem Wortgeplänkel, in dem der Vertreter der Juden wiederholt in den Ruf: res neganda ausbricht, der Verteidiger Jesus' mit: res miranda erwidert, treten einige der anwesenden Juden überzeugt zu den Christen hin, umarmen sie und stimmen mit ein in den Ruf „Der neue König ist das Heil der Welt". — Mit wie wenig einleuchtenden Beweisen auch auf beiden Seiten der Streit geführt wird, so ist schon die ganze Anlage dieses Vorspieles charakte-

[1]) Es handelt sich um die jüdischerseits lebhaft bestrittene Möglichkeit einer Geburt „spiritali gratia", d. h. ohne für die Mutter den Verlust der Virginität mit sich zu führen. Siehe über dieses Stück Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland.

[2]) O quanta simplicitas cogit hos desipere, qui de bove praedicant camelum descendere.

ristisch für die meisten späteren in deutscher Sprache geschriebenen Streitgedichte. In fast allen derartigen Stücken führt der Vertreter der Kirche die Propheten als Zeugen und Mitkämpfer für Jesus[1]) an, auch die Sibylla tritt in weltlichen und geistlichen Diskussionen gegen die Juden auf; der Vertreter der Juden bringt auch später nur sehr wenig einleuchtende Gründe vor und macht es so seinem Gegner leicht ihn zu widerlegen. Als Streitobjekt wird der Zweifel der Juden an der Gottabstammung Christi genommen, und die Frage, ob er der von den Propheten verkündete Mann sei oder nicht. Dabei treten, wie es auch schon hier der Fall war, die Christen vornehm auf (voce sobria et discreta), die Juden aber aufgeregt und reizbar. Zum Schluß folgt, wenigstens in den Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts, fast immer die Taufe der Juden, nur selten bleibt die Diskussion unentschieden. — Nach dieser Zusammenfassung der charakteristischsten Eigenarten aller Spiele will ich die bedeutendsten Passionspiele des 15. und 16. Jahrhunderts einer kurzen Besprechung unterziehen. Selbstverständlich kommen hier nur die Teile in Betracht, die sich auf mein Thema beziehen, also vor allem die Diskussionen. Das Frankfurter Passionspiel[2]) be-

[1]) So nehmen die Propheten, die im Vorspiele des St. Gallener Weihnachtspieles aus dem 14. Jahrhundert (Mone, Altdeutsche Spiele I.) auftreten, auch für Christus Stellung. Ja, hier tritt außer Bileam, Jesaias und Daniel noch Moses, David, Salomo, Jeremias und Micha (in 264 Versen) auf. Im Tiroler ludus planctus Mar. virginis cum prophetis (mitg. bei Pichler) treten die Propheten Jeremias, Jesaias, Daniel und andere alttestamentliche Figuren teils als Vorherverkünder, teils als Vorbilder des Leidens Christi auf. Die diesen Prophetenrollen zugrundegelegten Texte sind: für Jeremias: Jer. IX. 1., für Jesaias: Jes. I. 3., für David: Psalm XXII. 19., etc.

[2]) Das Registrierbuch bei Fichard, Frankfurter Archiv III. Seite 137 ff., Kürschner, Nationalliteratur, etc.

ginnt ganz analog dem B.-B. Weihnachtspiel mit einem Streite. Soweit wir aus dem uns erhaltenen Teile entnehmen können, sind auch hier die Propheten Wortführer für Christus. Augustinus, auch hier der Vertreter der Kirche, schlägt die Diskussion vor, spricht aber fast gar nicht selbst, sondern heißt die Propheten die Verteidigung führen. Die Juden sind nicht durch eine Person, den Archisynagogus, sondern durch Isac, Bandir, Joseph, Abraham, Liebermann[1]) und Moses vertreten. Augustinus und die Propheten sprechen sehr vornehm, die Juden haben, wie Augustinus sagt, spehen mut (Hinterlist). Die Antworten der Juden sind grob und heftig: „svig a doz waz claffis du, was seis du dummer odil[2]) crage, svig unseclichiz Barn[3])" etc. Die Diskussion schließt Augustinus mit der Bemerkung: „Ihr Juden, ihr hat wohl gehort", dann singen alle Personen — auch die Juden, deren Überredung also vorausgesetzt wird — ein Loblied auf Christus. Darauf folgt die Passion. Am Schluße derselben fängt die Kirche an, mit der Synagoge zu disputieren. Die Kirche preist den neuen Gott, die Synagoge will ihn nicht anerkennen („umme keynen got en weiz ich nit"), darauf wirft die Kirche der Synagoge „respeclichen mut" vor. Nach dem Streit gehen 8 bis 10 Juden zu Augustinus und verlangen die Taufe. Augustinus hält sie für wert des Himmelreiches. Sobald die Synagoge dies sieht, singt sie traurigen Sinnes „Israel min zarte diet" und nimmt sich die Krone vom Haupte. Über dieses Eingeständnis ihrer Niederlage freut sich die Kirche und wird von allen beglückwünscht. Mit einem Schlußgesang endet das Stück. So setzt sich hier die im Vorspiel begonnene Diskussion am Schluße wieder fort und endet natürlich mit dem Siege der Kirche.

[1]) Man beachte die den Zeitverhältnissen entnommenen Namen, welche Beziehungen auf die damalige Zeit (15. Jh.) zuließen.

[2]) odil vielleicht odilis = gehässig. [3]) barn = Kind, Knabe.

Das Donaueschinger Passionspiel[1]) hat auch das übliche Vorspiel, in dem die Diskussion durch einen Wettgesang der Engel und der Judenschule vertreten ist. Die Diskussion zwischen den allegorischen Figuren Christiana und Judæa ist hier nach der Kreuzigung eingeschoben. Christiana, „die Königin, christlich und schön gekleidet", erscheint unter dem Kreuz, in der Hand ein rotes Fähnlein mit einem goldenen Kreuz, sie schaut über und um sich und beginnt zu jammern über den Tod Christi; da erscheint Judæa, eine andere Königin, „jüdisch gekleidet", auch sie hat ein Fähnlein in der Hand, das gelb mit einem schwarzen Abgott (Götzen) ist, lärmend geht sie gegen Christiana vor und verteidigt die Tat der Juden. Nach einer Aufforderung der Christiana an die Christen, den Tod des Heilands zu rächen, folgt der weitere Verlauf der Handlung, Christus wird vom Kreuze genommen, gesalbt und begraben, dann spricht wieder Christiana und macht scharfe Ausfälle gegen die Juden. Judæa weist sie zur Ruhe[2]), beschuldigt Christus des Betruges, da er behauptete, er habe Abraham gesehen, er wäre von einer Jungfrau geboren, kurz, er verdiene die Strafe vollauf. Nun nimmt Christiana zu einer langen Rede das Wort, in der sie den ganzen Stammbaum Christi von Adam her ableitet und seine Sendung, das Menschengeschlecht zu erlösen, meldet. Zum Schluß verbindet sie der Judæa die Augen und zerbricht das Banner der Besiegten. — Nicht unerwähnt mag der in diesem Stück ganz außergewöhnlich stark hervortretende Judenhass bleiben. Schon in der Einleitung zählt der proclamator alles auf, was Jesus durch den falschen Judenrat erduldet hat, bei der Darstellung der Leiden selbst gefällt sich der Dichter in einer widerwärtigen Breite, wie sie die gehässige Stim-

[1]) Mone I. Seite 184 ff.

[2]) „wan hat das klappern endlich ein end."

mung gegen das dem christlichen Mittelalter so missliebige Judentum eingab,[1]) und in der Diskussion kann sich Christiana nicht genug darantun, gegen die Juden zu schüren. Sie will nicht früher von ihrer Klage lassen, als bis an den Juden der Tod des Heilands gerächt wird, und in ihrem Jammer findet sie immer und immer nur das eine Wort: „helfet mir, christen, rächen diese that an dem falschen jüdischen rath".

Das Vorspiel des Alsfelder Passionspieles enthält in der Form, in der es uns erhalten ist,[2]) zwar nicht wie das Frankfurter Spiel eine Diskussion, es ist aber auch schon dort auf die später folgende Diskussion hingewiesen, wenn Vers 235 ff bei der Beratung der Teufel, wie das Erlösungswerk zu hindern sei, Natyr zu Luzifer sagt, daß er sich an der Juden „dancz"[3]) machen und sie von früh bis spät auf den falschen Glauben des Jesus aufmerksam machen wolle, bis sie ihn überführen und töten würden. Die Diskussion selbst ist eingeschoben nach der Urteilsprechung, sie beschließt den zweiten Tag.[4]) Das dürfte wohl die längste Diskussion in einem geistlichen Spiele sein. Der Verfasser stellt es, wahrscheinlich aus diesem Grunde, ganz frei, die Diskussion aufzuführen oder nicht. Sie bildet für sich ein eigenes, umfangreiches Streitgedicht. Das Thema des Streites, das von der Kirche angegeben wird, ist aus Math. III. und lautet: „Penitentiam agite, appropinquabit enim regnum celorum". Die Kirche beginnt, die Synagoge antwortet und sucht die Gründe zu widerlegen,

[1]) S. Wilken a. a. O. Der Verfasser, der keineswegs ein Judenfreund ist, hält es hier doch für nötig, diesen Umstand tadelnd zu erwähnen.

[2]) Herausgegeben von Grein 1885.

[3]) Über den Tanz der Juden s. den Schluß dieses Stückes und den Abschnitt „Verspottung".

[4]) In der Ausgabe von Grein S. 142 ff., Vers 4480—5263.

doch geht die Kirche auf die Einwände der Synagoge nie ein. In ruhiger Weise knüpft sie an das eben ausgesprochene Todesurteil an und meint, daß man, da alle Menschen sterblich seien, das Heil in Gott suchen solle. Wenn aber die hier Versammelten, so sagt sie, nicht an Christus glauben, so mögen sie sich schämen. Darauf antwortet die Synagoge heftig und aufbrausend: „disse zarge hier vor uns stad und wil rügen unsere missetad". Auch sie wendet sich an die anwesenden Juden und fordert sie auf, bei der alten Lehre zu verharren[1]). Jetzt wird die Kirche auch böse und beschimpft die Juden. Als Beweis für die Richtigkeit ihres Glaubens müssen wieder die Propheten herhalten, deren Aussprüche zitiert werden. Sie beruft sich auf Moses, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Abekug (Habakuk), Malachias, Jonas, Salomon, David, Simeon und führt zum Schluß noch Sibylla ein. Anfangs hat die Synagoge nur Schimpfworte für die Aussprüche der Propheten, im Verlauf der Diskussion fängt sie aber die Frage der Jungfräulichkeit der Maria auf (S. Weihnachtspiel), doch beachtet die Kirche die Einwürfe nicht. Nur auf die Bemerkung der Synagoge, daß es doch nicht drei Götter, Gott Vater, Gott Sohn und den heil. Geist geben könne, antwortet die Kirche, doch sehr unbeholfen. Jede Antwort der Kirche endet mit der Aufforderung an die Juden, zum Christentum überzutreten, und jedesmal sucht die Synagoge die Juden auf ihrer Seite zu halten. Schließlich ergibt sich die Kirche, welche die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsieht, und tröstet sich damit, daß die Juden zu ewiger Pein verurteilt sind. Die Synagoge ruft ihr noch einige grobe Worte nach, erklärt, daß sie auf den wirklichen Messias warten werde und fordert die Knaben auf, um das Kalb

[1]) Sie nennt die Juden öfters bei Namen: „her Sanderman, Wengker, Snoppenkile, Kadrot, Rupin, Lendikeile etc., kurz ein Kauderwelsch, das nicht zu entziffern ist.

zu tanzen. Hier gehen also die Juden ausnahmsweise nicht als besiegt aus dem Streit hervor. Interessant ist die Erklärung, welche die Synagoge bei Abbruch des Gespräches gibt: „sinagoga bedeutet quasi non gagack, und zemmet nit zu weschen über dagk“ (Synagoge bedeutet gleichsam nicht schnattern und es ziemt sich nicht [für sie] zu schwatzen den ganzen Tag).

Der ganzen Anlage und dem vom geistlichen Spiele losgelösten Inhalte nach hat diese Diskussion schon viel Ähnlichkeit mit den Streitgedichten und Fastnachtspielen, deren Besprechung wir uns jetzt zuwenden. Charakteristisch für die geistlichen Stücke ist, daß die Diskussion eingeschoben ist oder in einem Vorspiele behandelt wird, das sich im Stücke fortsetzt. Als Vertreter der Kirche treten Augustinus, die Propheten, Ecclesia, Christiana, als Vertreter der Juden der Archisynagogus, Synagoga, Judæa auf. Der Gegenstand des Streites ist, wie ich schon erwähnte, fast immer derselbe.

2. Weltliche Spiele (Fastnachtspiele).

Neben und nach den geistlichen (Spielen) Diskussionen entwickelten sich auch solche, die einen rein weltlichen Charakter schon äußerlich dadurch annahmen, daß sie ohne jede Beziehung zu dem religiösen Inhalt der geistlichen Spiele standen. Die Abtrennung der Diskussionen von den Passionsdramen war den Dichtern schon deshalb angezeigt, weil eine Diskussion, die in die Handlung eines geistlichen Spieles eingeschoben wurde, entweder das Stück in Nachteil setzte oder selbst nicht die Aufmerksamkeit fand, die man ihr offenbar zukommen lassen wollte. Außerdem waren eigene weltliche Diskussionen für den Dichter deshalb vorteilhafter, weil er in der ganzen Anlage der Dichtung einen

größeren Spielraum hatte, und weil er mit Juden und Judentum offen seinen Spott treiben konnte, was ihm im Zusammenhang mit den geistlichen Spielen infolge ihrer heiligen Handlung doch nicht immer am Platz schien. Die Annahme, daß die Vorspiele und Einlagen der geistlichen Spiele zeitlich die ersten poetischen Diskussionen waren, und daß sich erst aus ihnen die weltlichen Diskussionsdramen entwickelten, dürfte wohl nicht angezweifelt werden. Sie erklärt sich ja auch schon aus der Entstehungsgeschichte des Dramas. Denn als Stoff für dieses, das aus Diskussionen hervorging, wählte man anfangs mit Vorliebe Themen religiösen Inhalts und erst später kamen weltliche Stoffe hinzu. Und einen solchen religiösen Inhalt hatten auch die Diskussionen über den Wert des Christentums. Da nun die unmittelbaren Gegner des Christentums die Juden waren, so mußte naturgemäß vor allem mit ihnen und ihrem Glauben der Kampf aufgenommen werden. Dieser Kampf zieht sich dann mit der Zeit aus dem geistlichen Gewande, in das er gekleidet war, heraus und setzt sich eben in selbständigen Streitdramen fort. Jedenfalls zeugt die Loslösung der Diskussionen über Judentum und Christentum vom geistlichen Spiele und ihre eigene Bearbeitung in weltlichen, ja, in Fastnachtspielen von der Bedeutung, welche dieser Art des Streites von den christlichen Dichtern beigelegt wurde. Schon im 14. Jahrhundert findet sich eine Disputation,[1]) und aus dem Anfange des

[1]) „diz ist ein disputacio wider die juden," die Handschrift ist mir unbekannt, ein Teil des Gedichtes ist in der Oberrheinischen Chronik wiedergegeben. Als Charakteristikon will ich folgende Stelle anführen: Der Jude wirft dem Christen vor, daß er Holz anbete, da er das Kreuz anbete. Darauf antwortet der Christ: Ihr betet auch Moses' Buch an, das aus stinkenden Häuten gemacht ist. Der Jude erwidert: Wir beten nicht das Buch selbst an, sondern das, was darin steht, die Kraft der Worte. Darauf der Christ: Nun, auch wir beten nicht das Holz an, sondern nur den, der an

15. Jahrhunderts haben wir einen gereimten Disput zwischen einem Juden und einem Christen, der von einem Geistlichen herrühren dürfte.[1])

Die Veranlassung zur Diskussion ist ein zufälliges Zusammentreffen eines Juden mit einem Christen auf der Straße. Im Zwiegespräch sucht einer die Gründe des anderen zu entkräften, bis sich der Jude schließlich für besiegt erklärt und die Taufe annimmt. Die Sprache des Stückes ist einfach, altertümlich, der ganze Streit ziemlich unbeholfen.

Wenden wir uns nun den eigentlichen Diskussionsdramen zu, vor allem den Fastnachtspielen.

Da kommt als erstes Stück das Fastnachtspiel „Von der alten und neuen Ee“ [2]) des Hanz Folz

---

das Kreuz gehenkt wurde. Und der beste Beweis, daß wir das Holz nicht anbeten, ist der, daß wir das Holz, wenn es alt geworden ist, verbrennen, was wir doch nicht tun würden, wenn es uns heilig wäre (Bl. 23 b und 24 a).

Aus der ausgehobenen Stelle ist ersichtlich, daß sich die Diskussion in diesem Stücke auf weit höherem Niveau bewegt als in den Passionspielen. Doch auch hier ist der objektive Standpunkt verschoben, und der Jude merklich mit Absicht in die Enge getrieben. Daß der Christ es für nötig hielt, gerade den Einwurf der Bilderanbetung zu entkräften, ist ein Beweis, daß dieser Vorwurf der Kirche gemacht worden sein muß. Doch nicht das ist schließlich der springende Punkt, sondern weit mehr der Umstand, daß die Christen überhaupt Gott in menschlicher Gestalt darstellen. Übrigens stimmt auch das Gegenargument, daß die Juden das Buch Moses anbeten, nicht. Es sind ihnen nur die Worte heilig, sowie etwa den Christen das neue Testament.

[1]) Der Disput befindet sich handschriftlich in der Münchener Hofbibliothek (Codex germanicus 1020). Er ist ohne Überschrift und umfaßt die Seiten 38--45. Die Schrift ist ziemlich deutlich, nur eine Stelle ist unentziffbar. Der Gang des Streites bietet nichts Neues.

[2]) Die Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts. Liter. Verein Stuttgart.

in Betracht.[1]) Die Juden verlangen deshalb, weil sie von den Christen verfolgt werden, eine Disputation: „darumb ist unser weiser rat, die synagoge zu stellen hie gen eur kirchen". Die Juden sind also die Veranstalter der Diskussion. Als ihr Vertreter tritt der Rabbi, als Verteidiger der Christen der Doktor auf. Es entwickelt sich ein Streit über die Lehren des Talmud, in dem der Christ die Fragen stellt, der Jude zu antworten hat. Die Fragen sind aus den obskursten Teilen des Talmud und den kabbalistischen Deutungen desselben gewählt. Der christliche Dichter zeigt darin ohne Zweifel eine große Belesenheit, der wir nicht immer folgen können. Der Jude bleibt in vielen Fällen die Antwort schuldig, wird ausgelacht und mit den Eigentümlichkeiten seiner angeblichen Lehre verspottet. Äußerlich wird der Sieg des Christen dadurch angedeutet, daß ein Jude, der dem Streite beigewohnt hat, von den Beweisen des Doktors überzeugt wird und zum Christentum übertritt. Doch ist der endgiltige Sieg damit nicht gegeben. Das Gespräch soll im nächsten Jahre fortgesetzt werden und da soll der Jude die Fragen stellen. „Also biss übers jahr, ob wir sein am Leben, muss auch die Kirch ir antwurt geben der synagog nach irem willen, die sie desgleichen meynt zu stillen." Erwähnen will ich, daß der Jude, der

[1]) Die Veranlassung zu diesem Stücke war der im J. 1413 zu Tortosa stattgefundene Kongreß, auf dem Rabbiner gegen christliche Gelehrte kämpften, und der damit endigte, daß sämtliche Juden sich taufen ließen. Infolge dieses Kongresses erließ Papst Benedikt XIII. eine Bulle, welche die Exemplare des Talmud zu zerstören verbot. Aus diesen Flugschriften gegen die Juden scheint Folz seine Kenntnis der jüdischen Literatur zu haben. Wahrscheinlich kannte er auch die Schrift über die jüdische Dogmatik, die sich jetzt handschriftlich in der Bibliothek zu Weimar befindet. Sie beginnt mit den Worten: „Judei dicunt, deum studuisse in Thalmut, Contra hett got gestudiret in Thalmut, so wer er nit voll aller Kunst".

sich taufen läßt, sagt: „so man meyn gut mir streufet ab, wie würd ich armer dann ernehrt.“ [1])

Im ganzen ist der Disput sehr mäßig und geht mehr auf Spitzfindigkeiten aus. Viel bedeutender ist das Fastnachtspiel von Kaiser Konstantin.[2]) Kaiser Konstantin ist vom Judentum zur Kirche übergetreten, seine Mutter nun will ihn mit Hilfe des Rabbi zur alten Lehre wieder zurückführen. Doch Kaiser Konstantin hält fest daran, denn an ihm hat das Christentum Wunder getan: Verunreint war sein Leib und Leben und mit Aussatz ganz umgeben, jüdische wie heidnische Ärzte sahen nur eine Hilfe, ihn im Blute von 3000 Kindlein zu baden. Doch der Christengott heilte ihn durch seine Jünger. Nichtsdestoweniger ist der Kaiser, um seiner Mutter nicht grundlos die Bitte abzuschlagen, dazu bereit, daß ein Jude mit einem Christen über die beiden Religionen disputiere. Nun folgt eine lange Diskussion. Während im vorhergehenden Stücke der Christ fragt, ist hier der Rabbi der Fragende, und der Christ antwortet. Natürlich sind die Einwürfe so gewählt, daß sie vom Christen mit Leichtigkeit widerlegt werden können. Der Jude fragt z. B. wieso die Christen drei Götter haben, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Darauf antwortet der Christ: Wie das Tuch drei Falten hat und doch eines ist, so ist es auch mit den drei Göttern, auch sie sind eines Sinnes und eines Geistes. Auch in der Bibel werde durch dreimalige Wiederholung eines Wortes auf die Dreizahl hingewiesen: heilig, heilig, heilig. Dawid sagt: Gesegnet sei unser Gott, Gott, Gott. —

---

[1]) Das Bedenken, daß den Juden schon deshalb die Taufe schwer fallen müsse, weil ihnen dann ihr Vermögen abgenommen wird, findet sich auch bei Gengenbach. (Siehe den Abschnitt: „Der Jude als Wucherer“.)

[2]) Über diese Diskussion s. die Einleitung Wilhelm Grimm's zu Konrad v. Mürzburg's Silvester. (S. XIV ff.) Göttingen 1841.

Eine andere Frage ist der alte Streit, der immer in diesem Jahrhundert wiederkehrt, und der uns noch bei der Behandlung des Antichrist-Thema's beschäftigen wird, warum gerade Jesus der Messias sei, das könne doch nicht möglich sein, da in der Schrift stehe, daß beim Erscheinen des Messias das Lamm und der Wolf friedlich beieinander wohnen und ohne Streit sein werden. Das ist doch seit Jesus nicht einmal bei den Menschen der Fall. Die Antwort lautet ganz im Sinne der damaligen Zeit: „Die Kinder Gottes, das sind doch wir, die giftigen Würme, das seit ihr, wann hättet ihr uns in eurer Gewalt, als ihr in unserer seit gezahlt, kein Christ erlebte Jahresfrist". So finden wir schon hier einen in den Fastnachtspielen des 16. Jahrhunderts sowie in den Schwänken und anderen literarischen Denkmälern sich oft wiederholenden Hinweis darauf, daß die Juden, wenn sie die Macht hätten, die Christen viel ärger behandelt würden als es die Christen mit den Juden tun. Offenbar wollen die Dichter damit die gewiß nicht allzufreundliche Handlungsweise der Christen gegen die Juden rechtfertigen. Hier soll diese Antwort aber noch den Zweck haben, die Frage des Juden zu beantworten und seine Zweifel zu widerlegen. Wir sind, meint der Christ, friedlich genug, und somit stimmt auch die Prophezeiung der Bibel. Und der Rabbi, der auszog, um den Christen zum Juden zu machen, wird richtig überzeugt und selbst Christ. Mit ihm auch die Mutter Konstantins und die anwesenden Juden. Diese freuen sich schon auf die guten Würste des Schweines, die sie von jetzt werden essen dürfen „des müssen die verheiten schelk, die juden entbehren". So wird der Jude auch hier, trotzdem er die Taufe nimmt, verhöhnt. Sein Tun entspringt nicht sosehr der Überzeugung wie dem Verlangen nach Schweinefleisch. Man kann sagen, daß damit zum ersten-

male in diesen Stücken der nur auf Vorteil bedachte Sinn der Juden betont wird, ein angeblicher Charakterzug, der in der Figur des jüdischen Wucherers seine Ausarbeitung erlangt.

Erwähnenswert ist in diesem Stücke die Anlehnung an geschichtliche Personen, die als Einkleidung der Diskussion dienen, im übrigen aber nicht weiter hervortreten. Hinweisen will ich noch auf die vielen Wunder in diesem Fastnachtspiel. Vor allem ist Konstantin nur durch ein Wunder von seiner Krankheit geheilt worden. Durch diese übernatürliche Einwirkung wird er bestimmt, Christ zu werden. Ein anderes Wunder, ein Gottesgericht, entscheidet die Diskussion und veranlaßt die Juden zur Taufe. Dieses Gottesgericht baut sich auf dem Glauben der Bekenner der jüdischen und christlichen Religion auf,[1]) daß die Nennung des Gottesnamens Wunder wirke. Der Jude zieht nun aus dem Umstande, daß das Wort „Jesus“ ohne Folgen ausgesprochen werden kann, die Folgerung, daß Jesus unmöglich Gott sein könne. Wenn er den Namen seines Gottes nennen werde, müsse derjenige, der ihn hört, sterben. Er will das an einem Ochsen beweisen. Das Tier wird gebracht, der Jude sagt ihm etwas ins Ohr, worauf der Ochs tot niederfällt. Der Christ bestreitet es, daß der Jude den Namen Gottes genannt habe, sondern den des Teufels, worauf das Tier allerdings sterben mußte. Schließlich meint er, daß der Name seines Gottes noch weit wirksamer wäre, denn mit diesem Namen wolle er den Ochsen wieder lebendig machen. Und, o Wunder, das gelingt richtig. Alle Juden werden

[1]) „Jeder, der den Namen Gottes höre, müsse sterben“. Diese Annahme wird nun in den verschiedensten Formen variiert, besonders ausgenützt wird sie im Sylvester des Konrad v. Würzburg. Bekanntlich dürfen rechtsgläubige Juden auch heute noch den Namen Gottes nicht aussprechen und lesen für Jehowah „Adonay“.

durch diese Tat überzeugt. Dieses Gottesgericht möge ein Zeichen für die Art und die Mittel sein, mit denen der Religionstreit geführt wurde.

An diese ernstgemeinten und ernstgeführten Zwiegespräche will ich eines anschließen, das auch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt und gleichsam eine Parodie der früher genannten bildet: „Ein Disputatz eines freiheits mit einem juden" von Rosenblut. Die Veranlassung zu diesem Streite ist ähnlich denen aller derartigen Diskussionen. Ein Jude kommt mit einem Christen in Niederland in Streit über die Güte ihrer Religion. In diesen Streit wird schließlich die ganze Einwohnerschaft der Stadt, Juden und Christen, verwickelt, bis ein alter Jude vorschlägt, man solle von jeder Seite den Tüchtigsten erwählen, und diese beiden sollten um den besseren Glauben streiten. Der besiegte Teil müsse dann die Stadt freiwillig verlassen. Die Begebenheit wird also lokalisiert, und eine weittragende Folge des Disputs angenommen. Der Vorschlag wird angenommen, und nach altem Muster müßte man jetzt ein ernstes Wortgefecht erwarten, das schließlich mit dem Siege des Christentums endigen müßte. Doch diesmal kämpft man nicht mit den Waffen des Geistes, wenigstens nicht die Christen. Denn während die Juden den tüchtigsten Mann auswählen, findet sich auf der Gegenseite niemand, der sich getraute, diesen folgenschweren Kampf aufzunehmen. Da erscheint den Christen in der größten Verzweiflung, als sie schon glauben, den Ort verlassen zu müssen, Hilfe in der Gestalt eines „freiheits",[1]) der zufällig des Weges daher kommt und kurz entschlossen — er hat ja dabei nichts zu verlieren — sich bereit erklärt, dem Juden gegenüberzutreten. Die Christen willigen in ihrer Not ein, und so wird zu

[1]) Freiheit = Landstreicher.

festgesetzter Zeit mit Schranken und mit Stangen[1]) ein weiter Platz eingefriedet, in dem die Diskussion stattfinden soll. Der Freiheit, der sich vor dem Kampf noch tüchtig leiblich gestärkt hat, schlägt dem Juden vor, sich nicht in lange Glaubenserörterungen einzulassen, da solche einen Monat oder länger dauern könnten, sondern drei Fragen oder Deuten (Geberden) vorzulegen. Der Jude entscheidet sich fürs Deuten und erhält durchs Los den Anfang. Nun kommt die Diskussion selbst.

Die erste Frage: Der Jude streckt einen Finger in die Höhe, worauf der Freiheit zwei hebt. Darüber ist der Jude sehr bestürzt und erklärt die erste Frage für gelöst. Als ihn die Juden fragen, was das Fingerzeichen hätte bedeuten sollen, sagt er, er wollte damit anzeigen, daß es nur einen gerechten Weg gebe, der Christ habe aber mit dem doppelten Fingeraufzeigen das Richtigere getroffen, daß es nämlich zwei Wege gebe, den einen zum Himmel, den andern zur Hölle, den einen zur Freude, den andern zur Pein. Der Freiheit aber erklärt auf die Frage der Christen, wie er das Zeichen des Juden verstanden habe: Der Jude wollte mir andeuten, dass er sehr erzürnt sei über mich und mir mit dem Finger das eine Auge ausstechen wolle, da zeigte ich ihm, daß ich mit zwei Fingern ihm dann beide Augen ausstechen werde.

Die zweite Frage besteht darin, daß der Jude die Hand offen ausstreckt, der Freiheit bedenkt sich nicht lange und streckt die Faust vor. Wieder erklärt der Jude die Frage für richtig gelöst, da er mit der offenen Hand anzeigen wollte, daß die Barmherzigkeit Gottes

[1]) Einen ähnlichen Vorgang eines Kampfes in einem abgemessenen Raum nach Art von Turnieren finden wir auch in Gengenbachs „Fünf schnöden Juden". S. den Abschnitt: „Vertreibung". Die Gebräuche beim Kampf der Waffen werden hier eben auf den Kampf des Geistes übertragen.

jedem Menschen offen sei und ihr niemand entzogen würde. Der Christ aber mit besserer Berechtigung durch die zugemachte Hand sage, daß die Gnade Gottes verschlossen sei und nicht jedem zuteil werde, sondern nur dem, der um etwas Rechtes bitte und der Erbarmung würdig sei. Der Christ in seiner Einfalt glaubte aber, daß der Jude ihm mit flacher Hand eine Ohrfeige geben wollte, worauf er ihm die Faust wies.

Bei der dritten Frage steckt der Jude einen Finger in den Mund, worauf der Freiheit sich mit der Hand über Magen und Bauch fährt. Der Jude erklärt sich hierauf endgültig für besiegt: „all unser synn, die seyn verlorn, got hat die Cristen auserkorn," denn er wollte mit der letzten Frage zeigen, daß alle Rede vom Munde komme, wogegen der Christ Recht habe, wenn er mit seiner Handbewegung meine, daß das Herz und nicht der Mund die Grundlage alles Redens sei. Der Freiheit aber erklärt, daß er bei der Lösung daran gedacht habe, daß der Jude anzeigen wollte, er habe Hunger, wogegen er ausdrücken wollte, daß er bereits gegessen habe und satt sei. Damit sind die drei Fragen gelöst, das Christentum geht als Sieger aus dem Kampfe hervor, die Juden aber müssen die Stadt verlassen.

Das Merkwürdigste in diesem Stücke ist die Art der Diskussion und ihre Lösung. Das Motiv, daß der Einfaltspinsel in seiner Weise die Fragen der gelehrtesten Männer deutet, findet sich als uralte Volkssage in einigen Quellen aus dem Orient, in einer aus dem 13. Jahrhundert stammenden Pandektenglosse des Accussius und schließlich in Rabelais' Gargantua und Pantagruel.[1]) Hier will der Dichter neben der Absicht, die Diskussion lächerlich zu machen, auch beweisen, daß Gott die

[1]) S. Germania 1858, disputatz v. Reinhold Köhler. — Auch „Salomon und Morolt" berührt dieses Motiv.

Christen nicht verlasse und groß auch ist in dem Schwachen, daß er sich zur Rettung seines Glaubens auch Kinder und Dumme auserwähle nach seinem Gutdünken, auf keinen Fall aber lasse er die, welche auf ihn vertrauen, untergehn. So liegt die Entscheidung dieses Streites wieder in einem Gottesgericht, dessen Werkzeug hier ein Landstreicher ist, wie es in Gegenbach's „schnöden Juden" ein Schmied ist. Die ganze leichte Art, wie eine solche Diskussion zu Ende geführt wird, die hier in der Dichtung so verderbliche Folgen für die Juden annahm, ist bezeichnend für den geringen Ernst dieser Diskussionen.

Doch kehren wir wieder zu den wissenschaftlichen Diskussionen zurück. Darin findet sich jetzt eine große Unterbrechung bis auf Hans Sachs, der in der „Komödie, daß Christus der wahre Messias sey", den alten Diskutierstoff wieder aufgreift. Man kann nicht sagen, daß sein Stück einen Fortschritt gegenüber denen aus dem 15. Jahrhundert bedeutet. Ganz nach der alten Schablone und sogar ohne jede äußere Veranlassung spielt sich der Streit zwischen dem Christendoktor und dem Judenrabbi ab. Der eine behauptet, daß der Messias bereits gekommen sei, der andere bestreitet es. Beide bringen Zeugnisse für ihre Behauptungen aus der Bibel und den Propheten. Für den Christen tritt David, Esaias, Micheas, Moses und Jeremias, für den Rabbi Adam, Abraham, Jakob mit ihren Aussprüchen aus dem alten Testament ein. Den beliebten Einwurf des Juden, daß die Prophezeiungen Esaias', es werde nach dem Erscheinen des Messias, „der Wolf beim Lämmlein wohnen, der Pardel wird des Kitzleins schonen, der Löw' beim Kalb wird wohnen wern, die Kuh sich weiden bei dem Bärn" [1]) nicht mit Christus eingetroffen sind, sucht der Christendoktor in sehr schwacher Weise zu widerlegen „hör jud,

[1]) Denselben Einwand s. Kaiser Konstantin.

das ist geistlich geschehn, durch jud und heiden gesehn". Übrigens, meint der Doktor, ist nicht die Prophezeiung Jesaias' in Erfüllung gegangen, daß die Blinden sehend, die Tauben hörend und die Lahmen gehend werden? Hat nicht Jesus Kranke geheilt? Doch der Rabbi ist auch dadurch nicht überzeugt: Jesus sei eben ein Zauberer, ein falscher Prophet gewesen.

Da tritt, um dem verworrenen Spiel ein kurzes Ende zu bereiten, Jakob selbst gegen den Rabbi auf, der Genesis 49 sagt: „das Zepter, das wird nit genumen Von juden, bis auf erd' wird kummen Der held Messias an dem end, Dann ist aus euer Regiment".

Und es ist wahr, „seit Christus haben die Juden die Macht verloren, sind ein Gespött aller Völkerschar, von Gott verstoßen ganz und gar," es muß also unbedingt Christus der Messias sein, der Rabbi ist überzeugt, geht hin und läßt sich taufen.

Man kann nicht sagen, daß die Argumente immer glücklich gewählt sind. So kann es nicht zum Besten bei der Beurteilung des Stückes sein, daß der Rabbi durch einen Satz, den er doch als gründlicher Kenner der Bibel auch schon früher gelesen haben muß, auf einmal überzeugt worden sein soll. Dieser Satz enthält übrigens eine Anspielung auf die traurige Lage der Juden, die sich auch in Gengenbachs „Nollhart" wiederholt. Den Nollhart befragen verschiedene Stände über die Zukunft, der Papst, der Kaiser, der König von Frankreich, der Bischof von Mainz, zum Schluß auch der Jude,[1]) der gerne wissen möchte, wann der Messias kommen wird. Sein Wunsch ist es, daß der Messias sofort erscheinen möge, damit

[1]) Der Jude wird hier als Vertreter eines bestimmten Standes oder einer Gruppe aufgefaßt, wie Kaiser und Papst. Doch tritt er nicht, wie ein andermal bei Gengenbach und öfters bei Sachs und Ayrer als Vertreter des betrügerischen Kaufmannstandes, als Wucherer, sondern als der einer besonderen Glaubensgemeinschaft auf.

sich die Juden mit seiner Hilfe an ihren Peinigern, den Christen, rächen könnten. Nollhart antwortet wie bei Sachs, dass der Messias schon längst gekommen sei.

Schon in den beiden zuletzt besprochenen Stücken, bei Sachs und Gengenbach, spitzt sich die ganze Diskussion über die Vorzüge des Judentums und Christentums immer mehr auf einen Punkt zu, auf die Frage, ob der Messias bereits gekommen sei oder nicht. Und in der Tat ist das ja das Um und Auf aller Diskussionen zwischen Juden und Christen. Alle anderen Streitfragen können nur nebensächlich sein gegenüber der einen, ob der in den Schriften der Juden so oft verkündete Erlöser noch zu erwarten sei oder nicht. Wenn die Juden überzeugt werden können, daß der Messias in Christus erschienen sei, so müssen sie notwendigerweise zum Christentum übertreten. Die Wichtigkeit, diese Frage zu besprechen, leuchtete den deutschen Dichtern bald ein. Sie griffen aber noch eine andere Frage auf, die sich auch im jüdischen Schrifttum findet und in engem Zusammenhang mit der vorigen steht, die Frage vom Antichrist.

Der Antichrist ist der Gegner Jesus', er ist der wahre Messias, auf den die Juden warten, denn er wird die Herrschaft der Christen zunichtemachen und den Juden wieder zur Macht, zu ihrem Lande verhelfen. Das ist nach Ansicht der Dichter die jüdische Auffassung vom Antichrist. Nach christlichem Sinne muß er aber, nachdem er eine zeitlang die Macht innegehabt hat, wieder zugrundegehn und von der Kirche gestürzt werden. Die Sage vom Antichrist zieht sich durch die ganze jüdische Geschichte, sie findet sich zuerst bei Daniel und Jesaia, dann in den Apokryphen und den sibyllinischen Büchern und geht von dort auf die neutestamentlichen Schriftsteller Paulus u. a. über.[1]) Nach diesen

[1]) S. Lousset und M. Friedländer: Der Antichrist.

wurde die jüdische Vorstellung eines Widersachers des Christus von den Kirchenvätern der nachfolgenden Jahrhunderte weiter ausgebildet und zwar meist im Zusammenhange mit der Sage vom Untergang der Welt und dem jüngsten Gericht. Diese jüdisch-christlichen Überlieferungen gehen das ganze Mittelalter hindurch. Die früheren wie späteren Kirchenschriftsteller legen sie dar in ihren Erklärungen der biblischen Abhandlungen, viele Geschichtschreiber bringen sie mit den Ereignissen der Vergangenheit in Zusammenhang, und manches schwärmerische Gemüt fand darin Stoff für sein weissagendes und bußpredigendes Streben. Die allgemeine Verbreitung dieser Ideen und die große Empfänglichkeit dafür bewirkte, daß der Antichrist und das jüngste Gericht auch in die europäische Nationalliteratur übergingen. Das älteste deutsche Gedicht dieser Art stammt aus dem IX. Jahrhundert[1]). Darnach begegnen wir erst wieder dem Antichrist in den deutschen Dichtungen des XII. Jahrhunderts. Zunächst kommt die Episode beim Segen Jakobs,[2]) dann der Abschnitt in der Görlitzer Evangelienharmonie[3]) in Betracht, dann dürfte folgen das auch bei Hoffmann mitgeteilte Gedicht vom „Entecrist". Doch können uns hier nur jene Dichtungen beschäftigen, die einen Zusammenhang mit den tatsächlichen jüdischen Verhältnissen des Mittelalters haben.

In diesen Werken besteht das offenkundige Bestreben, die jüdische Sage ins Lächerliche zu ziehen. Alle gehen wenigstens in ihren Grundrissen auf ein lateinisches Drama des 13. Jahrhunderts zurück, das bei Pez,

[1]) Muspilli, her. v. Jak. Grimm: „Der Dichter hat mit der christlichen Vorstellung offenbar einzelne heidnische Züge aus dem altnordischen Mythus von Harti und Muspilli verwebt. (Deutsche Myth. S. 117.)

[2]) Hoffmann, Fundgruben II. S. 80.

[3]) Hoffmann, Fundgruben I. S. 103.

thesaurus anecdotorum novissimus II, pars III, S. 187 als ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi aufgenommen ist. Es ist nötig, dieses Stück kurz zu besprechen, da es eine Erklärung für die beiden Fastnachtspiele des Antichrist aus dem 15. Jahrhundert gibt[1]). Den Anfang des Stückes macht auch hier (wie im Weihnachtspiele von B.-B.) ein kurzer Streit der Gentilitas und der Synagoge. Beide sitzen auf Thronen in ähnlicher Stellung und Begleitung wie beim Weihnachtspiele. Die Kirche ist umgeben von Justitia und Misericordia „in muliebri habitu induta thoracem et coronata". Gentilitas erhebt sich mit dem König von Babylon und verkündet, daß es mehrere Götter gebe. Darauf verhöhnt die Synagoge alle, welche das Heil bei Christus suchen, der doch nicht andere retten könne, wenn er sich selbst nicht retten konnte. Jetzt tritt die Kirche auf, singt „alto consilio", schwört zu Christus und verdammt alle, die anderen Glaubens sind. Darnach beginnt das eigentliche Stück. Der Kaiser der Römer sendet Boten an alle Könige, um ihre Unterwerfung zu fordern, und beruft sich dabei auf sein historisches Recht. Der König von Frankreich entschließt sich erst nach einer verlorenen Schlacht des Kaisers Vasall zu werden. Die Könige von Jerusalem und Griechenland erkennen willig seine Obergewalt an. Da erhebt sich mit der Gentilitas der König von Babylon, um das Christentum in seinem Geburtslande Jerusalem zu vernichten. Der König von Jerusalem schickt Boten an den Kaiser um Hilfe, der alsbald mit seinem Heere kommt und nach Überwindung Babylons Krone und Szepter im Tempel des Herrn niederlegt. Nun aber versammeln sich zu Jerusalem die Heuchler, um unter dem Scheine der Demut die Gunst der Laien zu erlangen, in ihrer Mitte der Antichrist, einen Panzer

[1]) Den genauen Inhalt und die Kritik über das Stück s. Wilken, Geistliche Spiele S. 145 ff.

unter den Flügeln, zu seiner Rechten die Scheinheiligkeit, zu seiner Linken die Ketzerei. Die Heuchler begrüßen ihn und errichten ihm einen Thron im Tempel, die Kirche muß sich, geschmäht und zerschlagen, zurückziehen. Der Antichrist will das Alte abschaffen, ein neues Recht weisen, er sendet Boten an die Könige, daß die ganze Welt ihm, dem „aus der Schrift Verheißenen" (sicut ex scripturis mundo fuit promissus) als ihrem Herrn huldige. Die Könige knien vor ihm, er schreibt den Anfangsbuchstaben seines Namens auf ihre Stirne. Den König der Deutschen hofft er durch Geschenke zu gewinnen, denn unvorsichtig wäre es, mit dem furor Teutonicus einen Kampf zu wagen. Der König durchschaut aber die Täuschung, es kommt zum Kampfe und das Heer des Antichrist wird geschlagen. Jetzt greift es der Antichrist anders an, er tut Wunder über Wunder. Durch die Heilung eines Aussätzigen, Erweckung eines Scheintoten will er sich Jesus gleich zeigen, und die Deutschen werden dadurch auch richtig bewogen, ihn anzuerkennen. Mit ihrer Hilfe besiegt er den König von Babylon, den Ketzer und Heiden, den Juden aber läßt er sagen, daß er als ihr Messias gekommen sei, der ihnen von den Propheten verkündet worden war: Surge, Jerusalem, surge, illuminare, captiva diu Synagoga laetare. Freudig schließen sich die Juden ihm an, er verkündet ihnen, daß er sie wieder ins Land der Verheißung (terra promissionis) bringen werde. Doch da treten die Propheten Enoch und Elias[1]) auf und zeugen für Christus, den die Juden, mißtrauend den Verkündigungen und Zeichen, kreuzigten, und fordern sie auf, vom falschen Messias, dem Antichrist, abzufallen. Die Juden gehorchen und anerkennen Christus. Die Propheten

[1]) Diese beiden Propheten treten auch in dem oben erwähnten „Entecrist" für Christus ein, offenbar deshalb, weil sie auch in den Quellen als Vorläufer des Antichrists genannt sind.

werden vor den Antichrist geführt, bleiben aber ihm gegenüber standhaft. Die Synagoge erklärt, gerne den Märtyrertod und alle Verfolgungen erleiden zu wollen und bedauert ihren Irrtum, der Antichrist aber stürzt zusammen, die Scheinheiligen entfliehen, die anderen, auch die Juden, kehren zum christlichen Glauben zurück, und die erlöste Kirche singt ein Hallelujah.

Dieses Stück wurde ins Deutsche übertragen und noch im 15. Jahrhundert aufgeführt, unter anderem auch in Xanten im Jahre 1473 und 1481 [1]) unter dem Titel „das alte groß spiel vom uff- und untergang des anticrist".

Bei der Übersetzung ins Deutsche müssen sehr viele Ausfälle gegen die Juden hinzugekommen sein, denn der Haß der Christen wurde so sehr erregt, daß sich der Rat zu Frankfurt am Main im Jahre 1469 bei der Aufführung des Spieles veranlaßt sah, Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Juden zu treffen. [2]) Auch im Luzerner Antichrist (1549) kommen die Juden viel schlechter weg als im alten lateinischen Drama. Im Oktober 1338 befahl die Obrigkeit in Freiburg im Breisgau, daß niemand ein Spiel auf Juden machen dürfe, „das inen laster oder schande mug gesin", ein Beweis für die Gehässigkeit der Aufführungen.

Doch kehren wir zum Antichriststück zurück. Es ist sehr naheliegend, daß das Fastnachtspiel vom „Herzog von Burgund" durch dieses Stück beeinflußt wurde. Das erwähnte Fastnachtspiel behandelt auch die Idee des Antichrists, aber in viel derberem Tone als das lateinische Drama, wahrscheinlich mit mehr Beziehungen zur deutschen Überarbeitung.

---

[1]) Nach den Aufzeichnungen des Kanonikus Pelz.

[2]) S. Jannsen a. a. O. Die Übersetzung dieses Stückes ist verloren gegangen.

Ohne lange Einleitung führt es gleich in die Mitte der Handlung: Der Judenmessias ist erschienen, die Juden jubeln ihm als dem Retter in ihrer bedrängten Lage zu. Er soll ihnen Hilfe bringen, wird aber als falscher Messias von der Sibylla entlarvt. Unter anderem muß auch das Glücksrad für's Christentum entscheiden, indem des Fürsten Figur oben steht, die des Messias aber unten.[1]) Die Juden, welche fest an ihn geglaubt hatten, werden gezwungen, von den Zitzen eines Schweines zu trinken, dann werden ihnen Blasen angebunden, und Hunde hetzen sie durch die Straßen.[2]) Dabei quält sie der Narr mit groben Späßen.

In diesem Stücke sind die Zeitverhältnisse sehr stark berührt. So ist auf die Not der Juden, die man zu dieser Zeit aus vielen Städten am Rhein und an der Donau vertrieben und hingemordet hatte, sehr häufig angespielt. Daß die Juden in solchen bedrängten Tagen, da alle menschliche Hilfe versagte, da man gegen sie noch ärger als gegen Tiere wütete, von den Menschen weg auf überirdische Rettung ihre ganze Hoffnung setzten und zum letzten Trost, den ihnen ihre Religion gab, griffen, daß nämlich die Zeit der Rettung nicht mehr ferne sein könne, ist sehr leicht begreiflich. Diese Rettung könne aber nur der von Gott gesandte Messias bringen, und so setzten sie ihr ganzes Hoffen und Sinnen auf ihn. Der Messiasgedanke war niemals bei ihnen ganz ausgestorben. In Gebeten und Wünschen, im Ghetto und in feuchten Tempelmauern erhielten sie sich den einzigen Lichtblick, der ihnen geblieben war, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wie sie ihnen durch ihre Propheten von Gott verheißeu worden war. Und wenn sie glaubten, ihre Martern nicht mehr ertragen zu können, da sah ihre von diesen schönen Zukunftsbildern überreizte

[1]) Also auch hier ein Gottesgericht.

[2]) S. den Abschnitt: Verspottung.

Phantasie den Retter erscheinen und ihrer Not ein Ende machen. Eine solche Zeit war es, da den Juden der ganzen Welt in der Person des Sabbatai Zewi, des Mannes aus Smyrna, der Messias gekommen schien, und eine viel ärgere für die Juden in Deutschland, da sie fünf Jahrzehnte vorher den Messias in Gedanken und Wort herbeisehnten.[1])

Dieser Stimmung der Juden bemächtigten sich nun die christlichen Dichter in ihren Werken, um die religiöse Sage vom Antichrist mit der damals bestehenden Gedankenwelt der Juden zu verquicken. Der Spaß in diesen Fastnachtspielen kam nur auf Kosten der Juden und ihrer trügerischen Hoffnungen zur Geltung, und so hatten die Juden zum Schaden noch den Spott. Daß der Dichter der Fastnachtspiele in die Gedanken der Juden eingeweiht war, geht schon daraus hervor, daß er den Messias im eben besprochenen Stücke, dem „Herzog von Burgund", auf die Frage des Herzogs, warum er sich für den Messias ausgebe, sagen läßt: Wir haben 1400 Jahre von den Christen die größten Übel gelitten und hätten noch viel mehr gelitten, wenn sie wüßten, welchen Haß wir gegen sie hegen und wieviel

[1]) Die ganze Zeit vor und nach der Reformation war voll solcher Phantastereien, deren Anhänger nicht allein die Juden waren. So predigte 1528 der Kürschner August Bader, ein Wiedertäufer, daß die Türken alle geistliche und weltliche Obrigkeit zerstören werden, dann werde ein neues Reich aus Christen, Juden, Heiden und Türken entstehen. In diesem Reiche werde er, August Bader, der Prophet, ein König werden, nach ihm sein junger Sohn und also seine Nachkommen für und für, die sollten herrschen auf dem Erdreiche tausend Jahre: ein jeder werde nach den 12 Stämmen Israels 12 Diener haben, im übrigen aber soll alles gemeinsam sein und jedermann arbeiten. Schon wurden für den Propheten die königlichen Insignien angefertigt und mehrere Juden aus Worms, Leigheim und Gunstburg in den Plan eingeweiht, als er in einer Versammlung ergriffen und hingerichtet wurde.

Kindlein wir ihnen gestohlen und getötet haben, wie wir uns mit deren keuschem Blute röteten, die wir den Christen entführten zur Schmach der jährlichen Geburt Jesu.[1])

Der Dichter stellt die Sache so dar, als ob einer von den Juden sich deshalb, weil sie die Ankunft des Messias nicht mehr erwarten konnten, als solchen verkleidete und für sich daraus Vorteil ziehen wollte. Doch während er in diesem Stücke entlarvt wird, bleibt er der Messias in des „Entcrist Fastnacht" und tritt offen gegen Jesus auf. Er tut Wunder, und alle, Kaiser sowohl wie Pfaffen, schließen sich ihm an. Die Juden, die ihm sofort Gefolgschaft leisten, bitten ihn, er möge ihnen die Macht geben, welche sie seit der Zerstörung Jerusalems nicht mehr gehabt haben. Sie wird ihnen verheißen, und höhnend sprechen sie zu den Christen: Jesus Christus euer Gott, hat mit euch getrieben seinen Spott, er war ein rechter Trügner. Der Entechrist ist der richtige Gott, wir reden es ohne allen Haß, er ist unser Messias. Das bleibt er auch bis zum Ende des Stückes. So gibt der Dichter diesmal den Juden wenigstens im Fastnachtspiele die Macht in die Hände und läßt den Antichrist sich tüchtig austollen. Zum Schluß scheint ihm dieses Treiben doch etwas bedenklich, und er entschuldigt sich: Herr Wirt, habt unsern Schimpf vergut! Wir haben gehabt einen guten Muth. Ob wir den Schimpf heten zu vil gethan, so söllt ihr's uns nit verübel han.[2])

[1]) Ein Hinweis auf's Blutmärchen, wie wir ihn noch oft finden werden. Natürlich war damit eine noch größere Aufreizung gegen die Juden bezweckt.

[2]) Übrigens ein auch bei anderen Fastnachtspielen sich vorfindender typischer Schluß. An diese Fastnachtspiele, welche die Verspottung der jüdischen Hoffnungen stark hervortreten lassen, also damit schon ins nächste Kapitel reichen, schließt sich eine auch auf die Sehnsucht der Juden nach dem Messias anspielende Sage vom „Judenmessias", die ich im nächsten Kapitel behandle.

Wenn wir die poetischen Diskussionen, die geistlichen und weltlichen, zusammenfassend besprechen, so finden wir überall die Betonung des christlichen Glaubens gegenüber dem jüdischen, fast durchgehends auch zum Schluß den Sieg des Christen, der durch die Taufe der Juden äußerlich gezeigt wird. Die jüdische Religion wird als lächerlich und falsch hingestellt, selten, so im Herzog von Burgund, wird auch die Schlechtigkeit der Juden erwähnt. In ernsten und heiteren Diskussionen, im geistlichen und weltlichen Spiele feiert das Christentum seine Triumphe, menschliches Können, und wenn es nötig ist, göttliches Eingreifen muß herhalten, um die Ueberlegenheit der Kirche gegenüber der Synagoge zu beweisen. Die Bibel, die Propheten, Sybilla treten gegen Juden und Judentum auf. Doch ist das wissenschaftliche Geschütz oft falsch, und jüdische Glaubenssachen sind verändert und entstellt wiedergegeben. Wer sich nicht überzeugen läßt, fällt der ewigen Verdammnis anheim[1]). Ueber die Wirkung der Aufführungen auf die Christen habe ich schon gesprochen. Hohn und Spott war noch das Mildeste, was den Juden daraus erwuchs. Und als diese Diskussions-Stücke aus der Mode kamen, fand man andere Mittel und Dichtungsgattungen, in denen man den Juden lächerlich machte.

[1]) Bei Moscherosch (Philander infernalis Schluß) werden Kaiphas und Judas erst in der Hölle überzeugt und jammern nun über ihr Schicksal, die Plagen, welche sie in der Hölle erdulden müssen, und denen sie nicht ausgesetzt worden wären, wenn sie rechtzeitig den Messias erkannt hätten.

3. Prosa-Streitfragen über das Judentum.

Die eben besprochenen poetischen Diskussionen zwischen Juden und Christen hatten vor allem den Zweck, den Christen den Vorzug ihres Glaubens gegenüber dem jüdischen zu zeigen und die Juden in ihrem Glauben lächerlich zu machen. Erst in letzter Linie konnte die Absicht damit verbunden sein, Juden selbst zu bekehren. Das war schon infolge der damaligen Verhältnisse schwer möglich. Denn im 15. und 16. Jahrhundert war es eine grosse Seltenheit, wenn ein oder der andere Jude an den Aufführungen teilnahm oder auf andere Weise zur Kenntnis der Spiele kam. So blieben die Juden diesen christlichen Einflüssen schon deshalb fremd, weil sie jeder Berührung in Sprache und Denkungsart, in örtlicher, wirtschaftlicher und geistiger Beziehung mit ihren andersgläubigen Nachbarn entbehrten. Und darnach war auch die Absicht, die Juden durch diese Diskussionen zur Taufe zu bewegen, wenn sie überhaupt existierte, von vornherein rein theoretisch. Ganz anders verhält es sich da aber mit den prosaischen Diskussionen und Streitschriften. Zu diesen mußten die Juden notgedrungen schon deshalb Stellung nehmen, weil sie sehr oft durch sie in letzter Linie an ihrem eigenen Leib und Gut bedroht waren, denn es ist ja bekannt aus der Geschichte dieser Zeiten, die in diesem Punkte bei allen Völkern Aehnlichkeiten aufweist, daß die Juden, wenn sie den gelehrten und ungelehrten Anschuldigungen (denn das waren in letztem Ziele die Streitschriften) nicht bald eine Spitze boten, zum öfteren dem Wutausbruch des Pöbels unterlagen, das die Anschuldigungen, aufgestachelt durch Pfarrer und Hetzapostel[1]), nur zu gern für bare Münze nahm. Worüber wurde da nicht alles

[1]) Ein solcher Hetzpriester wird unter anderen erwähnt in dem Volkslied der Juden zu Regensburg.

gestritten und was alles den Juden zur Last gelegt! Wir werden im Verlaufe dieser Arbeit sehen, wessen die deutschen Dichter die Juden beschuldigten, hier können wir nur diejenigen Vorwürfe in Betracht ziehen, die sich auf ihren Glauben und die Bücher ihres Glaubens beziehen. Besonders der Talmud ist zu wiederholtenmalen der Angriffspunkt der Christen gewesen[1]). In dieser Zeit der gährenden Religionskämpfe, wo die katholische Kirche wankte, glaubte man der allgemeinen Zersetzung damit Einhalt tun zu können, daß man die Aufmerksamkeit auf die Juden lenkte. Besonders getaufte Juden gefielen sich in dem Kampfe gegen das Judentum. Ein getaufter Jude war es, der den großen Streit für und wider das Judentum anzettelte. Es war Johann Pfefferkorn[2]). Dieser Mann, ein Werkzeug der Dominikaner, verlangte in seiner ersten Schrift, „Der Judenspiegel" (1507) vor allem die Wegnahme der Bücher der Juden, um sie so zum Christentum zu bekehren. Auch in seiner „Judenbeichte" und im „Judenfeind" überschüttet er die Juden mit Hohn und Verachtung. Da trat Reuchlin gegen ihn auf. Reuchlins Beziehungen zum jüdischen Schrifttum liegen vor allem darin, daß er der erste christliche Gelehrte war, der sich in Deutschland die genaue Kenntnis der hebräischen Sprache aneignete. Seit Reuchlin hat jeder größere deutsche

[1]) Über die Verspottung des Talmuds s. Verspottung. — Es kam übrigens auch vor, daß man den Talmud als Beweismittel für die Christen benützte. So ist die große Disputation zu Tortosa zu dem Zwecke einberufen worden, um aus dem Talmud zu beweisen, daß der Messias bereits erschienen sei und in Jesus seine Verkörperung gefunden habe.

[2]) Über den Streit Pfefferkorn-Reuchlin ist von jüdischer Seite des öfteren geschrieben worden, so daß ich es nicht nötig habe, die einzelnen Phasen genau hervorzuheben. Ich werde mich deshalb darauf beschränken, mehr das literarische Moment zu betonen. Im übrigen s. Grätz, Geschichte der Juden Bd. 9, L. Geiger, Reuchlins Leben und Werke.

Dichter in grösserem oder geringerem Maße aus dem Geiste dieser Sprache geschöpft. Durch die Bekanntschaft mit dem jüdischen Leibarzte Friedrichs III., Jakob ben Jechiel Loans, war es ihm möglich, sich gründlich in die Schriften dieser Sprache einweihen zu lassen[1].)

Er wurde der Lehrer der anderen. Die bedeutendsten Männer seiner Zeit wie Erasmus von Rotterdam und Hutten waren seine Schüler in einer Sprache, welche das verhaßte Volk der Juden redete, kein Wunder, dass sich gegen ihn, der mit der Sprache auch das Interesse für die Juden verbreitete, der Haß der Dunkelmänner richtete. Nicht daß er vielleicht über die Juden, wenigstens anfangs (1505) eine von den anderen Männern dieser Zeit abweichende Ansicht hatte, auch in seinen Augen waren sie zumeist die Wucherer[2]), doch sah er auch mit einem für die damalige Zeit staunenswerten Freiblick die Ursache dieses Gewerbes, die er auf die Engherzigkeit der Christen zurückführte. Unzähligen Anfeindungen wurde er dafür ausgesetzt. Schon daß er sich der Unterweisung einiger Juden bedient hatte, wurde ihm von den Dominikanern übel ausgelegt; daß er das jüdische Schrifttum gegen Pfefferkorn[3]) und seinen Anhang verteidigte, wurde ihm als Judenbegünstigung vorgeworfen. Als er aber in einem

[1]) Die Frucht dieser Kenntnis und seiner Studien waren die rudimenta hebraica, ein vollständiges Lehrgebäude der hebräischen Sprache, Grammatik und Wörterbuch. Sein Verdienst liegt darin, daß er nicht auf die Vulgata oder die Kirchenväter zurückgeht, sondern den Urtext selbst als Grundlage für sein Werk benützt. So baute er sein Werk frei von allen Irrtümern der Übersetzungen auf.

[2]) S. Doctor J. Reuchlins tütsch missive, warumb die juden so lang im ellend sind.

[3]) Pfefferkorn wird sowohl von seinen Freunden, den Dominikanern, als auch von Reuchlin sehr schlecht behandelt; Reuchlin spricht von ihm als dem wahnsinnigen und verderbten Menschen, dem Halbjuden zu Köln (Semijudæus), der den Juden mehr genützt habe als alle ihre Bücher, der in lateinischer Sprache durchaus nichts verstehe (epp. ill. vir. v. 3 b). Reuchlin

Werke[1]) gar den Ausspruch tat, daß er die Religion der Juden für die reine Gottesverehrung halte, kannte der Haß der Dunkelmänner gegen ihn keine Grenzen. Man wollte ihn dadurch am empfindlichsten treffen, daß man gegen die hebräischen Bücher auftrat. So verlangte Pfefferkorn, der als getaufter Jude die Kenntnis des Hebräischen besaß, die Konfiskation der hebräischen Bücher[2]). Reuchlin anwortete im „Augenspiegel“

ist auch nicht überzeugt von seiner christlichen Gesinnung und warnte ihn 1509, anders zu scheinen als er im Innern sei. (Augenspiegel Bl. XXXIX.)

Noch andere getaufte Juden traten in dieser Zeit gegen das Judentum auf. So veröffentlichte Petrus Niger = Peter Schwarz, der auch Disputationen mit den Juden in Regensburg, Frankfurt und Worms hielt, in deutscher Sprache den „Stern Messias“. Dieses Buch behandelt die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi, die schon erfolgte Erscheinung des Messias, die Verwerfung des Messias durch die Juden u. s. w. Auch hier ist die Tendenz: Überzeugung der Juden. Auch Victor von Karben stellt sein Wissen, das er sich als Jude angeeignet hatte, in den Dienst der Kirche. Er schreibt, wahrscheinlich erst durch Pfefferkorn veranlaßt, mehrere Bücher gegen die Juden, von denen ich das in deutscher Sprache verfaßte Buch erwähne: „Wie Herr Victor v. Karben, welcher ein Rabbi der Juden gewesen ist, zu christlichem Glauben kommen, weiters findet man darinnen eine köstliche Disputatz eines gelehrten Christen und eines gelehrten Juden, darin alle Irrtümer der Juden durch ihre eigene Schrift aufgelöst werden.“ (Zeitschrift für historische Theologie 1857).

[1]) de verbo mirifico

[2]) Der Kampf gegen die hebräische Sprache wird in den ep. obs. vir. verlacht. So gibt Petr. Lapp. sacrae Pagiginae Licentiatus folgende Gründe dagegen an: „Et si dicunt (Reuchlin et ceteri) quod sciant literas Graecas et Hebraicas, habetis respondere, quod tales literae non curantur a Theologis. Quia sacra scriptura sufficienter est translata, et non indigemus aliis translationibus. Et potius non debemus discere tales literas propter despectum Judaeorum et Graecorum; quia Judaei videntes quod discimus suas literas, dicunt: Ecce Christiani discunt nostras scientias et sine illis non possunt fidem suam defendere, et sit magna verecundia Christianis, et Judaei fortificunt se in sua fide“.

(1511) auf diese Angriffe. Er wendet sich an alle welche „wess Standes, Stellung und Würde auch immer, die Wahrheit lieben, und Lügen, tückische, hinterhältige Ausfälle, wie sie sich Pfefferkorn in seiner Lasterschrift gegen ihn erlaubt hat, aus dem Grunde hassen". Hier geht er mit Pfefferkorn und seinem christlichen Anhang aufs schärfste ins Gericht. Sein ganzes weiteres Leben ist angefüllt mit Kämpfen gegen die Kölner[1]). Auf seiner Seite steht die Intelligenz Deutschlands, so Hutten und Crotus, der Verfasser der Dunkelmännerbriefe. Diese sind wohl, obzwar in lateinischer Sprache geschrieben, die wichtigste literarische Frucht dieses Streites. Ganz Deutschland lachte über diese Briefe, in denen die rückschrittliche Gesinnung der Kämpfer gegen die Juden verspottet wird.

Nur den Inhalt eines Briefes will ich wiedergeben, da er die Ansicht dieser Leute über das Judentum ausdrückt, wie sie ihnen von den Humanisten in den Mund gelegt wurde. Der Magister Johannes Pellifex erzählt, dass er neulich mit einem jungen Theologen zur Zeit der Frankfurter Messe an zwei anständig aussehenden Männer vorübergegangen sei, welche schwarze Röcke und Kaputze mit Mönchshüllen getragen hätten, so daß er sie für Geistliche gehalten habe, vor ihnen Reverenz gemacht und das Barett gezogen habe. Sein Begleiter habe ihn aber darauf zu seinem Entsetzen aufmerksam gemacht, daß es Juden gewesen seien, und daß er damit eine Todsünde begangen habe, weil es an Götzendienst streife und gegen das erste Gebot verstoße. Denn wenn ein Christ einem Jude Ehren erweise,

[1]) Jahrelang wurden Prozesse gefürt, zu Worms, zu Mainz, zu Speier, bis nach Rom ging man. Ich beschränke mich darauf, die Tatsache zu betonen, daß von 1510–17 ganz Deutschland Stellung nahm zu einem Streite, der Angriffe und Verteidigung des jüdischen Schrifttums behandelte.

handle er gegen das Christentum und scheine selbst ein Jude zu sein, und die Juden würden sich rühmen, sie seien mehr als die Christen und nur in ihrem Unglauben bestärkt werden[1]). Deshalb riet der junge Geistliche dem Magister Pellifex, seinen Fall vor dem Offizial zu beichten, weil er bei genauer Betrachtung die Juden unbedingt am gelben Rade des Kleides hätte erkennen müssen[2]) Pellifex richtet nun an Ortuin Gratius die Frage, ob er eine Todsünde begangen habe und dieser Fall vor den Bischof oder gar vor den Papst gehöre. Auch drückt er seine Empörung darüber aus, daß die Frankfurter Juden dieselbe Tracht wie die Doktoren der heiligen Theologie tragen[3]).

Nichts konnte besser die Erbärmlichkeit der Theologen geißeln, als dieser Brief es tut, der den Ernst, mit dem solche kleinliche und lächerliche Fragen behandelt werden, verspottet.

Fast hätten bei dieser heftigen Fehde von Christen für und gegen das Judentum beide Teile auf die Juden vergessen und auf die Tendenz, welche in allen Diskussionen, poetischen und prosaischen, judenfreundlichen und judenfeindlichen, immer als letzter Zweck hervortritt, die Absicht nämlich, die Juden zum Christentum zu bekehren — ich sage fast, denn es wäre unrichtig zu behaupten, daß dies in der Tat geschah. Nie haben die katholischen Orden davon abgelassen, selbst gegen den Willen der Juden Proselyten zu machen,[4]) und auch

[1]) S. das vorige Zitat aus d. epist. obs. vir. [2]) unum giluum circulum ante in pallio. [3]) quod cives permittunt, Judæos incedere in habitu magistrorum nostrorum. Mihi videtur, quod non est rectum et est magnum scandalum, quod non est differentia inter Judæos et magistros nostros, etiam est una derisio sacrosanctæ Theologiæ. (II. Brief).

[4]) Gustav Freytag sagt in den „Bildern aus deutscher Vergangenheit" bei Besprechung dieser Periode (III. S. 392 ff): Nur ein Geschlecht, zäher und hartnäckiger als die Husitensöhne und

Reuchlins erster und letzter Gedanke in bezug aufs Judentum bewegt sich in dieser Richtung. In seiner ersten Schrift (1505) „warumb die Juden im ellend sind" betont er, „dass man mit den Juden, die 1300 jahr in der Verbannung leben, Rücksicht haben müsse und sie mit Sanftmut und Milde bekehre, wan sye Jhesuh als den rechten Messias erkennen, so würdt all ir sach gut hie in diser welt und dort ewiglichen amen". Auch nach dem Streit mit Pfefferkorn hat er diese Hoffnung nicht aufgegeben.

Sein großer Nachfolger im Streit mit der Kirche Martin Luther predigt dasselbe Lied[1]). In der Schrift „Dass Jesus ein geborener Jude sei" (1523) tritt er für ein planvolles Vorgehen gegen die Juden auf: „Unsere Narren, die Päpste, Bischof, Sophisten und Mönche, die groben Eselsköpfe, haben bisher also mit den Juden gefahren, dass wer ein guter Christ wäre gewesen, hätte wohl mocht ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den christlichen Glauben regieren und lehren, so wäre ich ehe ein sau worden, denn ein Christ. Denn sie haben mit Juden gehandelt als wären sie Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr kunnt thun, denn sie schelten und ihr Gut nehmen, wenn man sie getauft hat, kein christliche Lehre noch Leben hat man ihnen bewiesen, sundern nur der Papsterei und Möncherei unterworfen . . . . ich hoffe wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich unterweiset, es sollten ihrer viel rechte Christen werden". Dieselbe Ansicht spricht er

---

die mährischen Brüder reizte die Bekehrungslust des Ordens (Jesu) ohne Aufhören, das waren die Juden.

[1]) Im Streite Pfefferkorn-Reuchlin steht Luther auf Seite Reuchlins. Einen Brief an Spalatin (1514) schließt er mit den Worten: vale etora pro me et oremus pro Capnione.

in einem Briefe an den Juden Jessel (5. November 1537) ganz offen aus: „denn mein Herz ja gewesen ist und noch ist, dass man die Juden sollte freundlich halten der Meinung, ob sie Gott dermaleinst gnädiglich ansehen und zu ihrem Messias bringen und nicht der Meinung, dass sie sollten durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrtum bestärkt und ärger werden". Freilich als seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, die Juden nicht „in großen Massen" zum Christentum übertraten, sondern im Gegenteil einige Christen Juden wurden, da kannte auch sein Haß gegen die Juden keine Grenzen. In einem Briefe „Wider die Sabbather" (1538) gibt er einem Freunde, der ihm mitteilt, „wie in den Ländern hin und wieder die Juden mit ihrem Geschmeiß und Lehren einreißen, auch etliche Christen schon verführet haben, dass sie sich beschneiden lassen und glauben, dass der Messias noch nicht gekommen sei und die Judengesetze müssen ewiglich bleiben" den Rat, wie man gegen die jüdischen Irrtümer mit Erfolg auftreten könne. Noch viel gehässiger und feindlicher ist seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" (1543) gehalten, deren Veranlassung „teils der Uebertritt einiger Schwärmer zum Judentum, teils die Frechheit, mit welcher die Juden den Christen gegenüber ihre Irrtümer verteidigten, indem ihrer drei zu Luther kamen, um mit ihm zu disputieren und ihn auf ihre Seite zu bringen", war. Zur Charakteristik der Luther'schen Denkungsart über die Juden, wie sie sich in dieser Schrift offenbart, will ich nur eine Stelle anführen: „denn sie (die Juden) sind aller Bosheit voll, voll Geitzes, Wucher, Stolzes, Fluchens wider uns Heiden . . . darumb wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, dass du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind hast denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will". So gelangt Luther in dem Augenblicke, da er einsieht,

dass er den erwarteten Massenübertritt von Juden zum Protestantismus nicht durchsetzen kann, zu den heftigsten und ungerechtfertigsten Angriffen auf die Juden. Damit hat er überhaupt das Gebiet der Diskussion und Sachlichkeit verlassen, er wiederholt den alten Vorwurf gegen sie, den wir noch oft finden werden, dass die Juden den Christen übel gesinnt seien und Böses antun wollten und schließt sich den Ausfällen gegen die Juden an, die wir in den Dichtungen dieser Zeit überall antreffen, und deren Besprechung wir uns im nächsten Kapitel zuwenden.

Mit Luther endigen die Streitigkeiten und Diskussionen der Dichter für und wider das Judentum. Die poetischen Bestrebungen, die Juden zu Christen zu machen — das Charakteristikon dieser Diskussionen — hören auf, die vergeblichen Versuche entmutigten die Dichter. Auch war nach dem Auftreten Luthers das christliche Deutschland durch die Reformation in zwei Lager geteilt, die genug damit zu tun hatten, sich gegenseitig zu befehden. Die Juden wurden als ketzerisches Volk betrachtet, das man nur noch beschimpfte und verhöhnte. Da man seinen Zweck nicht erreichen konnte, so übergoß man die Juden und das Judentum mit der ganzen Lauge des Spottes, den die Dichter zur Verfügung hatten, um sie verächtlich und lächerlich zu machen. Was man zeitweilig schon in den Diskussionsdramen begonnen hatte, setzte man jetzt in anderem Gewande eifrig fort.

II.

VERSPOTTUNG UND SCHMÄHUNG DER JUDEN UND DES JUDENTUMS.

Daß man keine Gelegenheit im Leben der deutschen Juden außeracht ließ, um sie verächtlich zu machen, ist bei ihrer Lage selbstverständlich. Es war noch gut, wenn sich die Dichter über die Bräuche lustig machten und die Juden nur verspotteten. Hatte man sich vor allem in den Diskussionen bestrebt, den Glauben der Juden als falsch hinzustellen und zu diesem Zwecke kein Mittel unversucht gelassen, so verfehlte man auch nicht, über Kleidung, Auftreten und Gebräuche bei dieser Gelegenheit herzufallen. Man zwang die Juden des Mittelalters eine eigene Tracht anzulegen. Das hinderte die Dichter aber nicht, über diese aufgezwungene Tracht zu spotten. In fast allen Passionspielen trägt die Synagoge als Vertreterin der Judenheit eine besondere Kleidung, bald schwarz, bald gelb. Im Donaueschinger Spiel ist die Tracht nicht angegeben, dafür aber die Vorschrift, daß die Synagoge jüdisch gekleidet sein müsse. Sebastian Brant schimpft über „den jüdisch syt“ und sagt (Narrenschiff S. 7):

Das dut all kleyder sindt vol felt
Röck, mentel, hembden und brust duch
Pantoffel, styffel, hosen, schuch
Wild kappen, mentel umblauff dran,

Der jüdisch syt wil gantz uff stan
Kurtz, schäntlich und beschrotten röck
Das eyner kum den nabel bdöck
Pfuch schand der tütschen nacion!

Brant meint mit den Röcken „vol felt“ die zu seiner Zeit aufgekommene faltenreiche Kleidertracht. Auch Geiler v. Kaisersberg sagt in seinen Predigten übers Narrenschiff „Quid tandem de mantellis, qui fimbriis judaicis in ora eorundum sunt notati per omnia similes depictis iudeorum vestibus?“ Die hier geäußerte Ansicht, als ob die faltenreichen Mäntel und Röcke wirklich eine jüdische Sitte gewesen wären[1]), ist falsch.

Mit mehr Recht kann man von einem spezifisch jüdischen Kennzeichen in der Tracht bei den „Judenringlein“ sprechen. Seit Innocenz III. mussten die Juden in Frankreich, Deutschland und Niederlanden goldene Ringe vorne an der Brust als Abzeichen tragen. Seit 1551 wurde auf das Tragen des Ringlein in Oesterreich und Deutschland streng gesehen. Fischart[2]) nennt dieses Abzeichen im Zusammenhang mit der Kleidung einiger Mönchsorden:

„Sie haben auch einen feinen Brauch
das sie an Kleidern auff der brust
Ein zeichen füren nur mit lust
gleich wie die jüden Ringlein tragen“.

Ayrer schreibt genau vor, dass der Darsteller der Judenfigur in jüdischer Tracht mit einem Barett und einem

[1]) Auch Güdemann (Erziehungswesen der Juden im Mittelalter Band III, S. 274) tritt dieser Anschauung der Dichter entgegen. Brant, dem das Aufkommen der langen Mäntel nicht willkommen war, wollte offenbar mit der Bezeichnung „jüdischer syt“ nichts anderes als die Schlechtigkeit der Sache bezeichnen, ohne an eine direkte Beeinflussung durch die Juden zu denken, etwa so wie wir von einer „Teufelssitte“ im schlechten Sinne sprechen.

[2]) Fischart ed. Kurz. I. Dominici Leben S. 826 ff.

langen Rock bekleidet sein müsse. Auch an den Gebärden sollte man die Juden erkennen. Sie sollen immer lebhaft, aufbrausend sein. Im Alsfelder und Augsburger Passionspiel ist es vorgeschrieben, dass die Juden einen grotesken Tanz um das Kreuz, auf dem Christus hängt, aufführen. Zu besonderen Verspottungen gab ihr Gesang Anlass, der sogenannte „Judengesang". In den Passionspielen findet sich des öfteren die Angabe: „Judæi cantantes ebraicum." Im Luzerner Osterspiel „hoppen" sie singend beim Tanz um das goldene Kalb auf einem Beine. Bei Anfertigung des goldenen Kalbes lautet ihr Lied:

Sind fröhlich, sind fröhlich all,
dem nüwen Gott mit richem schall!
In cordis mambre jubilo,
Hebron, lehem, lo, lo, lo.
Paternoster Pirentbitz,
In dem Namen Taberitz, Taberitz und Isack,
Isack und Abraham, Abraham und Kickrion,
Kickrion und Schlachisschloss,
Schlachisschloss und schwinin Fleisch,
Tribt den Juden us den Schweiß....

Dieser Judengesang ist also ein sinnloses Wortgebilde von hebräischen, griechischen, lateinischen Wörtern vermischt mit groben Witzen. In der „alten und neuen Ee" singen die Juden und „zwen jung judenknaben halten das buch" dazu:

„Adan holana ascher molach pethorem,
Koll Jhezir niffra bohot nathasa be
Hefizo kol asani meloch schemonikrah . .

Das soll ein jüdisches Morgengebet „Adaun aulom" sein, aber es ist ganz verstümmelt und verunstaltet. Die Übersetzung dieses Gebetes, die der Rabbi gibt, lautet:

Der herr, der ewiklich regnirt,
Ee, wann er alle dink formirt,

Was er und schuf fort himmel und erden.
Von Konigen er genent ist worden
Got, und herscht hell, himel und erden.
Er ist gewest, ist und wirt werden,
Ein einiger, nit zwifeltig, vernimm,
Allein die sterk und herschaft im.
Vor im kein erster wirt gedicht
Noch auch nach im kein laster nicht
Er mein erloser und mein got,
Mein sterk und hoffnung in der not,
In anrufung in zu erweichen,
Mein trost, mein leben und mein zeichen,
Mein schlaf und ru von ihn all frist
Des gleich mein müe und ubung ist,
Er leben und auch sterben heist,
Des send ich in sein hand mein geist,
Und er setzt meiner sel ein zil.
Fort ich nimand mer furchten wil.

(Fastnachtspiel I. 7.)

Die Übersetzung ist fast fehlerfrei und zeugt von der Kenntnis des Hebräischen. Im Himmelfahrtspiel aus der Sterzinger Sammlung lehrt der Archisynagogus einen Judenjüngling auf jüdisch beten und gibt dabei eine Parodie des „Vaterunser" und des Credo zum besten.[1]) Doch bei allen diesen Verspottungen spricht der Jude immer ein korrektes Deutsch, ein Beweis, daß es einen Judenjargon in dieser Zeit noch nicht gab.

Unter den Büchern der Juden war es vor allem der Talmud, der von den Christen nicht verstanden und deshalb als besonders gehässig und gefährlich hingestellt wurde. Schon im 13. Jahrhundert sagt der Dichter Helbling von ihm: „ez war wol der in verbut ir ketzerlîchez talmut, ein buch valsch und ungenaem.[2])

[1]) Creizenach, Geschichte des neueren Drama's I. S. 245.
[2]) v. 1157 Haupt, Zeitschr. f. d. A. Bd. IV. II.

Ähnlich sagt ein Ungenannter:

Derda ist in abgründe,
Gamaliêl in Künde
an talamot die vünde:
die valschen vünde rouben
ir sinne rehtes gelouben [1]).

Auch Folz klagt über das „schentlich puch Talmut und Rabina Rabinasche.[2]) Doch entwickelt er eine für die damalige Zeit staunenswerte Kenntnis der jüdischen Literatur bei Aufzählung der Bücher, in die der Talmud eingeteilt wird:

Das erste Zoder Kadoschim [3])
Und helt der heiligen ordnunge
Darinn sich ubt die alt und junge
Und Scharim [4]) das ander puch
Da man der Kreuter Kraft in sucht.
Und Thahanats [5]) das dritt puch ist
Von irer Reinigung, das wist.
Das vierdt puch Zeder Nesokim [6])
Da man aus Scheden Urteilt in,
Das funft Zeder mohet vernempt.
Zeder Naschim hält die sechste stat.
Da man der weib ordnung inn hat.
Noch sind ir pucher ane zal
Rabi Racha, Isack, Smohel,
Judas, Alza und Naaman,
Walin, Schlame, Symetan,

---

[1]) V. d. Hagen, Minnesinger III. S. 431. S. Güdemann, a. a. O.

[2]) In der alten und neuen Ee S. 7. Rabina Rabinasche = Rabina, Rabi Ascha, zwei bedeutende Hebraisten, die um 500 n. Ch. den Talmud beendigten.

[3]) Sefer Kodaschim, richtig das V. Buch. — [4]) Serajim, richtig das I. B. — [5]) Taharot, richtig das VI. B. — [6]) Nesikim, ist auch in der richtigen Einteilung das IV. B.

Auch sie den Targen for bestehen.
Das puch Preschitz und der propheten
Elle Schamets und Malachim,
Michle, Schemots, Hedabarim,
Waldaber und Waikra,
Vehamelech, Johaschuah,
Auf welchem sie beweren wollen
Und vor der christen schar erzellen
Das man unbillich sie versag
Als ir wert horen in irer clag.[1])

Reuchlin sieht sich veranlaßt, die Angriffe gegen den Talmud energisch zurückzuweisen: „Der Talmud ist nicht darzu geschaffen, dass jederman mit ungewaschenen füßen darüber lauff und sag, er känds auch . . Die weil nun ain so kleinsinniger Kopf nit mag ergreifen die heimlichkeit einiger Kunst und ist dero nit würdig und verstat die ding anders dann sie an selber sind, wollten ihr raten, dass man solliche bücher verbrennen solte, darum dass sie ain ungelerter man nit kändt verstehn. Ich glaube wol nain"!

Reichten den Dichtern die Gebräuche und Lehren der Juden zum Spotte nicht hin, so suchten sie Gelegenheit, durch komische Situationen, in die sie die Juden brachten, oder durch Verzerrung des Lebens der Juden das Publikum zu unterhalten. Darin waren die Dichter groß. Bald werden zwei verrückte Juden, die an einer Schnur festgebunden sind, auf die Bühne

[1]) Einige Wörter und Bezeichnungen sind nicht mehr verständlich. Alza = Alla, Naaman = Nachman, Walin = Walos, Schlame = Salomo, Symetan = Simeon (?), Targen = Targumim, Preschitz = Bereschith, Elle Schamets = Ele Schemoth, Malachim = Maleachi, Michle = Mischle, Waldabar = Wajedaber. Mit den letzten Versen verkündet der Herold, daß die Juden die Angriffe gegen sie und ihre Bücher verteidigen wollen.

geführt[1]) bald trinken die Juden aus einem mit Wein gefüllten Kalbe, so im Alsfelder Passionspiel (v. 3273) „bibunt ex culo vituli". [2]) Ein geradeso verabscheuungswürdiger wie abstoßender Vorgang befindet sich im „Herzog von Burgund", wo die Juden zur Strafe gezwungen werden, von einer Sau zu trinken. Die Stelle ist zu charakteristisch für die Behandlung der Juden in den Dichtungen dieser Zeit, als daß ich sie nicht im Texte wiedergeben sollte. Das Zitat lautet:

„Ich sprich, dass man vor allem ding
Die allergrößte schweinsmutter pring
Darunter sie sich schmiegen all
Saug jeder ein tutten mit schall;
Der Messias lig unterm schwantz!
Was ir enpfall, das soll er gantz
Zusammen in ein secklein pinden
Und dann dasselb zu einem mal verschlinden." [3])

Diese Verse wurden auf offener Bühne unter dem Beifall des Narren und wohl auch dem des Publikums gesprochen.

Im allgemeinen wurde der Jude als die verkörperte Schlechtigkeit dargestellt, alles Böse der

---

[1]) S. Hans Sachs. Der teuffel nam ein alt weib zu der ehe, Liter. Verein Bd. 195. S. 17.

[2]) Auf denselben Gebrauch muß es sich auch beziehen, wenn 1511 das Kalb in der Synagoge mit fünf Maß Wein in Hall bei Innsbruck gefüllt wird, und wenn in Dresden bei der Johannisprozession den Schülern $5^1/_2$ Groschen für ein Kalbsfell und ein Fäßchen Bier bewilligt wird. (Creizenach I. S. 205. Anmerkung).

[3]) Diese empörende Behandlung der Juden findet sich aus dem altrheinischen antiquarius näher besprochen und abgebildet in J. Scheible's Schaltjahr (Stuttgart 1846) und neuerdings in Georg Liebe's „Judentum in der deutschen Vergangenheit". Das Bild selbst war zu Frankfurt a./M. am Brückentore zu sehen. Ein ähnliches gleichfalls in Stein gehauenes Bild findet sich an der Wittenberger Pfarrkirche.

Welt vereinigte sich im Juden und vereinigten die Dichter in diesem Namen. So kam er selbst in den Ruf eines Zauberers. Luther sagt: „Ein Jude steckt so voll Abgötterei und Zauberei als neun Kühe Hare haben.“ In Wendunmuth findet sich eine Erzählung über die „Zauberei der Juden“. Dort heißt es: „Die Juden haben ihre Zauberei wie andere Teufelsbeschwörer, mit dieser wollen sie die Christen betrügen. Gelingt es ihnen, so kommen sie in Ehren, wo nicht, so gilt's ja nur einem Christen, an dem ihnen nichts liegt, denn sie achten einen Christen wie einen Hund. Dann bringt Kirchhof eine Geschichte, in der die Zauberei eines Juden zunichte wurde. Einst kam ein Jude zu Herzog Alberich von Sachsen mit einem Apfel oder Knopf, der ein Amulett gegen Schuß sowie überhaupt gegen alle Beschädigungen sein sollte. Der Herzog führte den Juden vor's Tor und versuchte zuerst an dem Juden selbst das Mittel. Es bewährte sich aber nicht, und der Jude wurde getötet.

Aber so viele Fehler man den Juden vorwarf und so sehr man auch über ihren Glauben spottete, eine Tugend ließen ihnen die Dichter doch, das ist die getreue Einhaltung ihrer Gebote und Feste.[1]) Darin waren sie sogar ein Muster und Vorbild für die Christen. Dichter und Prediger wiesen auf die Juden hin, die den Sabbath nie entweihen würden. Brant sagt:

Die juden spotten unser ser,
Das wir dem fürtag dunt solch ere

[1]) Gustav Freitag (Bilder aus deutscher Vergangenheit III. S. 392 ff) sagt bei Besprechung dieses Zeitraumes von den Juden: „Durch Waffen, Qualen, Gefängnis wurde ihnen (den Juden) das Christentum aufgedrängt, in der Regel vergebens. Kein streitbares Volk hat heldenmütiger roher Gewalt widerstanden als diese Waffenlosen. Die großartigsten Beispiele von beharrlichem Heldenmut werden selbst von christlichen Erzählern berichtet.

Den sie noch halten also styff
Das ich sie nit jnns narrenschiff
Wollt setzen, wann sie nit all stunt
Sunst jrrten, wie eyn douber hundt
(Narrenschiff S. 91.)

Bei Pauli[1]) findet sich die Erzählung, daß die Juden einen ihrer Glaubensgenossen, der am Samstag des Jahres 1270 in einen Abort gefallen war, deshalb nicht aus seiner unangenehmen Lage befreien wollten, weil sie den Sabbath nicht entweihen wollten. Daraus zieht Pauli die Lehre für die Christen und meint, es sei eine Schande, daß die Christen ihren Sonn- und Feiertag so wenig einhalten, während die Juden strenge auf die Feier des Sabbathes sehen „so das die Juden und Heiden sehen, so werden sie geärgert und werden nit Christen". Auch Balthasar Schupp[2]) zählt die Vergehen auf, die am Sonntag begangen werden und fährt dann fort: „Welcher Jude tut am Sabbath, was hier geschieht, Wenn mancher Jude könnte am Sabbath eine Rosenobel durch Wucher und Schacherei verdienen, er würde es nicht tun". Selbst Abraham a S. Clara, gewiß kein Freund der Juden, muß unter gleichzeitiger Beschimpfung der Juden „obschon dieses geldsüchtige und wücherische Gesindel die gantze Woche hindurch schachert, handelt, laufft, kaufft, wieder verkaufft, negociret, verinteressieret etc. etc." doch zugeben, daß sie sich „von aller Schacherey und Wucherey auffs genaueste enthalten, ja nicht einmal ein Geld anrühren, sobald nur die Sterne auffgehen zu dem Sabbath". Auch er zieht daraus die Schlußfolgerung, daß dieses Gebot, den Sabbath zu heiligen, nicht nur dem Volke Israel vorgeschrieben worden ist, sondern auch „dir, mein Christ, dir, merk es

[1]) a. a. O. S. 240.
[2]) Die Feiertage (Predigt) S. Schrifften S. 234.

wohl, dir mein Handwercksmann! Mein Kauf- und Handelsmann! Mein Amtmann! Mein Burgersmann! Mein Haus-Patron.. kommt, wischet eure schläffrige Glaubens-Augen aus und leset das dritte Gebot, welches heißt und lautet: memento, ut diem Sabbathi santifices!"[1])

Einen Abfall vom Glauben bestraften die Juden fürchterlich. Diesen Umstand erfaßten die Dichter richtig. Mit den schrecklichsten Flüchen belegt in der alten und neuen Ee der Rabbi seinen Glaubensgenossen, der zum Christentum übertreten will:

„Bei Schirma, als ein Jud ich pin.
Und ziehen dich die Gaim hin
so wisse bei Hermuß das darzu,
dass ich den gemainen Fluch dir thu.
Dass Gott dir ewig sey voll hass
Und dass die Tefer und die makass
Die Aura und maropot,
die Maschmaschmia und der Tod
Dich vorankumen zu allererst
Und dass du zu kapora werst.

Ähnlich flucht der Messias im Herzog von Burgund: „Dass euch die drus, peulen und der rit (Fieber) erwurg und Euch verschlint die ert".

Schon eine der ältesten deutschen Dichtungen, vielleicht die älteste, welche sich mit den Juden befaßt, behandelt das Thema, daß Juden die Taufe eines Kindes mit Gewalt hindern wollen.[2]) Und noch im Jahre 1694 erschien eine Schrift über „die mannhafte Beständigkeit des zwölfjährigen Knaben Simon Abeles, welche er, um den christlichen Glauben zu behaupten, an Tag gegeben, da ihn Lazarus Abeles, sein jüdischer Vater, aus Haß

[1]) „Gehab Dich wohl" 1706—09 S. 55 u. 56.
[2]) „Daz Jüdel", Wiener Hs., 2696, gedr. bei Hahn 129-134.

des Glaubens zu Prag 21. Hornung im Jahre 1694 grausam ermordet."[1])

Aber selbst diese jüdische Tugend, das Festhalten an den Geboten, wurde von den Dichtern zum Anlaß des Spottes genommen. So ist die obenerzählte Begebenheit aus Pauli's „Schimpf und Ernst" auch in Wendunmuth[2]) enthalten, aber in der Weise, daß die Lehre für die Christen wegfällt, und das Hauptgewicht darauf gelegt wird, daß der Bischof den Juden verbot, den Feiertag der Christen, nämlich den darauffolgenden Sonntag, zu entweihen, und so mußte „der arme Jude" zwei Tage warten, bis ihm Hilfe wurde. So wurde auch ihre Frömmigkeit, die allerdings in dieser Erzählung eine überspannte Form annimmt, belacht und bestraft. Noch ärgerem Hohn wurden sie aber ausgesetzt, wenn sie ihren Glauben nicht hielten oder gar ein oder der andere Jude sich taufen ließ. Bei den Priestern war der Bekehrungseifer gegenüber den Juden zwar sehr groß. Und Luther nennt des öfteren das letzte Ziel aller Diskussionen mit den Juden die Taufe. Ja, selbst Kirchhof[3]) läßt sich an einer Stelle im Zusammenhang mit den selbstverständlichen Beschuldigungen dazu verleiten, der Taufe der Juden das Wort zu reden: Wenn du einen Juden siehst, sei eingedenk, daß diese Leute täglich dich und deinen Herrn Jesus verfluchen und schänden. „Auß dem jämmerlichen fall aber der elenden Menschen und seiner ewigen Verdamnuß halber, soltu ein hertzlichs mißfallen und erbarmung haben, und sagen: O allmächtiger gott und vatter, ist es müglich, dass er glauben und leben sol, so bekehre ihn, das bitt ich dich von hertzen:

wir solln uns nicht bewegen laßen,
Ob uns die oder jene hassen,
Sondern ihrn fall zu Hertzen faßen."

[1]) S. G. Freitag, Bilder aus deutscher Vergangenheit. a. a. O.
[2]) I. 2, 32. Ein Bischof zu Magdeburg vezieret die Juden.
[3]) Wendunmuth V. 32.

Von einer merkwürdigen Bekehrung eines Juden berichtet auch ein Meistergesang „Von einem Marienbilde".[1]) Ein Mann, der in großer Geldverlegenheit ist, versetzt sein letztes Gut, ein Marienbild an einen Juden. Er erhält dafür 80 Mark geborgt. Mit diesem Gelde geht er in die Fremde, sammelt Reichtümer, kann aber wegen eines Sturmes auf hoher See nicht zur festgesetzten Frist nach Hause und muß so fürchten, daß das Bild verfalle. In seiner Angst fleht er zu Maria, die ihm auch erscheint, ihn tüchtig auszankt, weil er das Bild versetzt habe, und ihm den Rat gibt, er möge das Geld in den Fluß werfen. Am Verfallstage findet der Jude im Wasser einen Schrein mit 80 Mark. Als nun der Kaufmann bei seiner Rückkehr das Bild verlangt, weigert sich der Jude es auszufolgen, bevor das geborgte Geld in seinem Besitze sei. Er erklärt sich auch dazu bereit, vor dem Richter zu beschwören, daß er das Geld nicht erhalten habe. In dem Augenblicke aber, da er die Finger zum Schwur auf's Marienbild legt, fängt das Bild an zu sprechen und erklärt, daß der Jude das Geld im Schreine habe. Durch dieses Wunder wird der Jude so ergriffen, daß er sich taufen läßt.

Auch Johann Drakonites, ein Prediger aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, setzt sich in einer Schrift anläßlich der Taufe eines Juden[2]) sehr für die Bekehrung derselben ein. Trotz alledem herrschte unter den Dichtern das größte Mißtrauen gegen die Getauften.[3]) Man warf

[1]) Der Stoff ist aus dem Mariale magnum, einer großen mittelalterl. Sammlung von Marienlegenden, in die Beispielsammlung des späteren M.-A. übergegangen, und aus einer derselben schöpfte der Dichter Michel Müller, ein Meistersänger aus dem Anfang d. 16. Jh. S. Goedeke u. Tittmann Schauspiele d. 16. Jh. „Liederbuch". Auch hier wie im „Jüdel" die Wirkung des Marienbildes.

[2]) Von der Tauffe des Juden Gerson Mit Weib und Kindern zu Marpurg in Christum getauft 1545. Doktor Joannes Drakonites.

[3]) Bekannt ist ja, daß man selbst Pfefferkorn den Halbjuden „Semijudaeus" bei jeder Gelegenheit vorwarf. Selbst Reuchlin und der Verfasser der Epistulae obsc. vir. taten das.

ihnen unlautere Absichten vor und glaubte selbst nicht daran, daß die Kraft des kirchlichen Glaubens sie wirklich überzeugen könnte. So freuen sich im Fastnachtspiele [1]) die Übergetretenen schon auf die guten Schweinswürste, die sie jetzt werden essen können, und „der taüfte Jud" wird geradeso wie der ungetaufte verlacht. Am meisten wettert Kirchhof gegen die Juden, welche sich taufen lassen. Er weiß nicht genug Beispiele von der Schlechtigkeit und dem Betruge solcher Leute zu erzählen. Er gibt in verschiedenen Erzählungen die Gründe an, welche einen Juden zur Taufe führen. Der eine Jude [2]) will sich taufen lassen, nachdem er die greuliche Wirtschaft in Rom gesehen hat. Jetzt will er den Christengott gerne anbeten, denn er ist mehr denn gütig und geduldig. Kann er solche Büberei und Schande zu Rom dulden, so wird er auch alle andere Schalkheit und Untugend der Welt übersehen. Ein anderer Jude [3]) geht zu einem Pfarrer und teilt ihm mit, daß er getauft werden wolle. Der Pfarrer ist dazu bereit und veranstaltet am Vorabend der Taufe ein großes Festessen. Der Jude aber stiehlt die silbernen Becher weg und läßt die Taufe „bis auf weiteres" auf sich beruhen: „Meinstu, daß er den Glauben sucht? Den er doch und uns alle verflucht, Morgens und Abends, und das täglich Saugt an allen, das uns ist beheglich". An einer anderen Stelle [4]) will Kirchhof zeigen, daß der Getaufte innerlich

[1]) Herzog von Burgund. S. den vorigen Abschnitt.

[2]) Wendunmuth III. S. 188. Ausgabe des liter. Ver. Hier tritt auch der Haß Kirchhof's gegen Rom zutage.

[3]) „Listige dieberey eines Juden". Wendunmuth II. S. 237 (Stück 187).

[4]) „Juden bekehrung" IV. 280 (Liter. Verein Bd. III. S. 255). In einer Anmerkung wenigstens will ich erwähnen, daß auch die Dichter früherer Jahrh. sich gegen die Bekehrung der Juden ausgesprochen haben. Berthold von Regensburg (13. Jahrh.) nennt

doch immer Jude bleibe. Zu diesem Zwecke erzählt er eine Geschichte von einem Konvertiten, der es bis zum Kanonikus und Dekan in Köln brachte. Auf dem Totenbette bestimmte er, daß man sein Bild auf der Kirchentüre befestigen sollte und zwar so, daß er in der einen Hand eine Katze, in der anderen eine Maus halte. Damit wollte er anzeigen, daß, sowenig sich Maus und Katze vertragen könnten, sowenig auch der Jude mit dem Christen: „Welch freundschafft hat ein katz und mauß, Soauch ein Christ ins Juden hauß. Stürb ein Christ durchs Juden gesicht, Scorpii gifft ließ der Jüd nicht".[1])

Eine andere Geschichte erzählt Jakob Frey in der „Gartengesellschaft".[2]) Der Jude Tobias läßt sich nach vielen Bemühungen dazu überreden, Christ zu werden. Man rät ihm nun, sein ganzes Vermögen den Armen zu schenken, Gott werde ihm in hundert Tagen sein Geld wieder zurückgeben. Er tut dies und ist eine zeitlang bei den Bürgern der Stadt zu Gaste, die ihm wegen seines Übertrittes viel Ehre antun. Doch werden sie endlich seiner müde, und der gute Mann weiß nicht, wo und wie er sein Auskommen finden soll. Sein Geld ist weg, Wucher darf er nicht treiben, er wird arm und aus Gram krank. Aus Verzweiflung über seine Lage entläuft er dem Spital, in dem er gelegen ist, flüchtet weitweg in der Absicht, sich das Leben zu nehmen.

---

es töricht, daß man einen Juden, um ihn zum Christen zu machen, gewaltsam in das Wasser stoße (Predigten, ed. Kling. S. 442). Frauenlob zählt unter denen, welche sich mit erfolglosen oder gefährlichen Geschäften befassen, auch denjenigen auf, der „alte Juden töufet" (Vid. Hagen III. 378)

[1]) Im Dom zu Freising ist das Bild der Sau mit den Juden, darunter die Inschrift: „So wahr die Maus die Katz nit frisst, wird der Jud ein wahrer Christ".

[2]) Kürschner's Nationalliteratur Bd. 24. S. 214. „ein jud ward christen, verdarb und ward wider reich". cap. 11.

Der Zufall aber will es, daß er auf einer Wiese einen Sack voll Juwelen findet. So ist er mit einem Schlage wieder reich. Jetzt kann er auch alles dazutun, um wieder gesund zu werden. Da kommen dieselben Leute, welche ihn vorher von sich gestoßen haben, zu ihm und versuchen, sein Geld aus ihm herauszulocken. Doch sie bemühen sich vergeblich. Umsonst weisen sie auf die Wahrheit ihres Glaubens hin, da ihm Gott den Reichtum wieder gegeben habe. Er gibt sein Geld nicht mehr aus den Händen. Gott habe ihn so lange warten lassen, daß er darüber fast gestorben wäre. Er wolle lieber auf das Christentum verzichten, ehe er sich wieder des Geldes entblöße. Frey folgert daraus die Lehre: „ein alter Jude gibt selten ein guthen christen wie die alten Hunde, die lond sich selten bandig machen“.[1])

Allerdings geht mit mehr Berechtigung aus der Erzählung eine andere Lehre hervor, nämlich die, daß die von Frey eingeführten Christen dort, wo es ihren Vorteil gilt, das wahre Christentum zwar predigen, selbst es aber nicht üben.

Auch ein Anonymus aus dem Jahre 1535, der großen Haß gegen die Juden zur Schau trägt, spricht sich gegen die Aufrichtigkeit der Judentaufen aus:

„Ob sich ein Jud schon tauffen lat
So ist er doch nit fisch on grad
Und hat darzu zwelff eyd geschworn
Ist Krisam und tauff dran verlorn“.[2])

[1]) die lassen sich selten bändigen.

[2]) Der Judenen Badstub. Ein Anzeygung jrer manigfeltigen schedlichen hendel zu warnung allen Christen, jren trieglichen listigkeiten zu entweichen und die zu vermeiden. „Wer wissen will was schand und schad, Entspringet aus dem Judenbad, Der selb durchleß mich biß zum endt, Von jn wir sehend seind verblendt“. Ohne Ort u. Autornamen. Der Verfasser nennt sich zum Schluß: Philipp v. Allendorf.

Auch Balthasar Schupp hält nicht viel von den Bekehrungsversuchen: „Was wär es, wenn ich zehn Jahre predigte und die Arrianer, Photinianer Nestorianer, die Jüden, die Türcken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte, und innerhalb zehn Jahren einen solchen Ketzer bekehrete.[1])

Aus diesen Zeugnissen geht hervor, daß die Dichter im allgemeinen von den getauften Juden nicht sehr erbaut waren und sie geradeso mit ihrem Spott und Hohn verfolgten, als wenn sie Juden wären. Um aber dem Spotte über die Juden einen hinreichenden Ausdruck zu verleihen, genügten den Dichtern die tatsächlichen Verhältnisse nicht. Sie suchten immer neue Lagen zu erfinden, in denen der Jude lächerlich dastehen mußte. So bildete sich immer mehr das Bestreben aus, den Juden, der in der Wirklichkeit und auch in vielen Dichtungen der geschäftlich Tüchtigere war, als den Betrogenen darzustellen. Damit erreichten die Dichter Doppeltes. Es wurde ihnen möglich, sich und ihr Publikum auf Kosten der Juden zu unterhalten und gleichzeitig zu zeigen, daß die Juden nicht immer die Überlegenen seien. Wenigstens in der Dichtung wurden sie von den Christen betrogen. Eine Anzahl von Schwänken hat diese Tendenz. So erzählt Kirchhof,[2]) wie zu einem reichen Juden ein Geselle kommt, der sich für

[1]) „Sieben bösen Geister," Zuschrift. — Man muß hier beachten, daß die Redensart „getaufter Jude" bei den Dichtern des 16. und 17. Jahrhunderts oft nicht auf einen Juden, der zum Christentum übergetreten war, angewendet wurde, sondern auf Christen, die sich wie Juden (Wucherer) benahmen. S. den Abschnitt Wucherer. So ist auch das Sprichwort zu verstehen: „die ungetauften Juden verkauften Jesum Christum, wäre er noch auf Erden, er würde von den getaufften Juden (d. s. die christlichen Wucherer) aber verkauffet werden". S. Wander, Sprichwörterbuch.

[2]) Beraubung eines Juden II. S. 238.

den Diener einer edlen Frau ausgibt und ihm meldet, daß seine Herrin Geld wechseln und auch einige Kostbarkeiten kaufen wolle. Der Jude, begierig, Gewinn zu erzielen, macht sich eilig auf den Weg. Auf der Straße wird er aber von dem Gesellen überfallen, seines Geldes beraubt und überdies noch in einen Fluß geworfen, aus dem er sich nur mit großer Mühe rettet. Der Dichter macht aus seiner Freude über den gelungenen Betrug gar kein Hehl. Viel milder ist er in einer anderen Erzählung, in der allerdings auch die Juden den Schaden haben.[1] Kaiser Maximilian erhält von den Juden eine Anzahl von Eiern. Damit er des öfteren von ihnen Eier bekomme, sperrt er sie in einen Käfig und ahmt so das Beispiel des äsopischen Geizhalses nach, der seine Henne, die täglich ein Ei legte, tötete, in der Hoffnung, auf einmal zu allen Eiern zu kommen. Die Juden, welche durch ihr Geschenk die Gunst des Kaisers zu gewinnen hofften, müssen ihren Versuch schwer büßen: „Such keine Freundschaft durch Geschenke, Lieb zu werden durch schmeichlerische renck, Und lass deines Reichtums kein Schein Haben bei dem, der vor nit klein Freundschaft gegen Dich im Hertzen hat Dazu in seinem Gewalt auch stat Dein leib und gut! das ist mein rat".

An anderer Stelle[2] erzählt Kirchhof, daß ein Edelmann sich von einem Juden 500 Gulden ausgeborgt hatte. Der Jude verfolgt ihn auf Schritt und Tritt wegen der Abzahlung. So kommt er auch einmal auf den Edelmann zu, gerade, da dieser im Begriffe ist, sich den Bart abscheren zu lassen. Der Schuldner bittet den Juden nur solange um Geduld, bis sein Bart abgenommen sei. Da der Jude auf diese Bedingung eingeht, läßt sich der Edelmann den Bart nicht weiter scheren, trägt von da

[1] Maximiliano schenken die Juden eyer. I. S. 42.
[2] a. a. O. IV. 2. S. 522.

an einen halben Bart, und der Jude muß sich mit seiner Forderung für immer zufriedengeben.

In ähnlicher Weise ist der Jude der Betrogene im ältesten Faustbuch[1]). Auch hier ist das vom Juden dem Faust geborgte Geld die Ursache des Betruges. Faust gibt dem Juden als Pfand eines seiner beiden Beine, das er sich in des Juden Gegenwart abschneidet. Dem Juden wird das Bein auf dem Heimweg zu schwer, und er wirft es weg. Nach drei Tagen läßt Faust, der diesen Vorgang vorausgesehen hat, den Juden holen und verlangt von ihm das Pfand zurück. Da der Jude es nicht mehr hat, ist Faust seiner Pflicht ledig und zwingt den Juden noch fürs weggeworfene kostbare Pfand 60 Thaler zu zahlen. In der Bearbeitung des Faustbuches durch Widmanns Nachfolger, Pfitzer (1674), sind einige Änderungen bei dieser Erzählung vorgenommen. Der Jude wirft das Bein nicht weg, weil es ihm zu schwer ist, sondern aus Furcht, es könnte ihm dadurch ein Nachteil oder Verdruß erwachsen, wenn Faust an der Operation sterben sollte. Zum Schluße kommt der Jude insoweit besser weg, als sich Faust damit zufrieden gibt, daß ihm die Schuld erlassen wird. Eine Entschädigung verlangt er aber nicht.[2])

---

[1]) Neudruck von W. Braune, Halle 1878, Kap. 38, S. 82. Natürlich schneidet sich Faust nicht in Wirklichkeit das Bein ab. Die Geschichte ist eine der Täuschungen, wie sie bei Faust oft vorkommen.

[2]) Faustbuch, herausg. v. Keller, literar. Verein Nr. 146. S. 265. In der Anmerkung, die der Verfasser an diese Erzählung knüpft, erörtert er auf Grund dieser Tat, des allbekannten Wuchers der Juden, die Frage, ob man sie überhaupt unter den Christen wohnen lassen solle. Unter den Gründen, die er für die Juden anführt, ist auch der, daß sie doch „Gottes Volk, das auch die heilige Schrift bis auf unsere Zeit verwahret," sind. Daran schließt er die Erzählung von der Untat eines getauften Juden, der wegen eines Diebstahles zum Tode verurteilt worden war und, weil er keine Gnade gefunden hatte, das Kreuz beschmutzte und in den

Auch ein Schwank[2]) des Hans Sachs verspottet wenigstens in seinem ersten Teile den habsüchtigen Juden, der vom Christen betrogen wird. Der Inhalt ist folgender: Ein armer Mann zieht mit einer Ladung Wein, die ein alter Gaul führt, des Weges durch Schwabach. Ein Jude, der den Gaul sieht und auf billige Weise in seinen Besitz kommen will, bietet dem Manne 10 Taler; doch da der Besitzer 12 Taler verlangt, unterbleibt der Kauf. Auf dem weiteren Wege kommt der Wagen mit dem Gaul zu Falle. Der Gaul aber trinkt den Wein, der aus dem geborstenen Fasse rinnt, völlig aus. Vergebens ist das Bemühen des Mannes, das Tier vom Weine wegzubringen. Da das Pferd infolge des Weingenusses in tiefen Schlaf verfällt, der Mann aber aus Furcht vor Wölfen nicht am Wege übernachten kann, zieht er dem Gaule die Haut ab, um so wenigstens etwas von dem Tiere zu retten. Mit der Haut kommt er klagend über sein Mißgeschick in eine Herberge. Doch, welches Wunder, am nächsten Tage findet sich der geschundene Gaul, den der Besitzer natürlich für tot gehalten hat, wohlgemut in der Herberge bei seinem Herrn wieder ein. Dieser, froh, das Tier wieder zu haben, legt ihm die Haut wieder auf den Rücken und zieht gegen Schwabach vorbei am Hause des Juden. Sobald dieser ihn sieht, bietet er für den Gaul diesmal 11 Taler, und jetzt ist der Mann sehr gerne bereit, ihm das Tier zu geben. Der Jude will nach dem Kaufe das Tier versuchen und schwingt sich auf dasselbe. Doch da fängt das Pferd, das bei der Berührung naturgemäß große Schmerzen empfindet, an zu toben,

---

Kot warf. Die merkwürdige Geschichte selbst von der Absägung des Fußes Faust's erklärt er für eine Täuschung des Teufels, mittels der der Jude genasführt wurde. „Also kann der Teufel die Sinne der Menschen, sonderlich deren Herzen nicht mit Gottes Wort verwahret sind, in mancherlei Wahn einführen".

[1]) Sachs, Der Jud mit der geschundenen gramma.

stürmt in einen Krämerladen und zerschlägt alle Gläser. Jetzt erst sieht der Jude, daß er sich hat hinters Licht führen lassen und einen geschundenen Gaul gekauft hat. Bis zu diesem Punkte der Erzählung ist der Jude der Gefoppte. Doch wendet der Dichter den Schwank noch zum Guten für den Juden. Der Jude in seiner Pfiffigkeit, die ihm Sachs nicht absprechen will, bestreicht den Gaul mit Baumöl und siehe da! es wächst ihm eine baumwollene schneeweiße Haut nach. Mit dieser Sehenswürdigkeit zieht der Jude durch Stadt und Land und verdient sich viel Geld. So weiß er schließlich doch seinen eigenen Vorteil aus dem Geschäfte zu ziehen.[1])

In allen diesen Erzählungen wird der Jude als derjenige hingestellt, der selbst betrügen wollte, schließlich aber der Betrogene ist.[2])

Auch Jörg Wickram lacht über die betrogenen Juden. Das Rollwagenbüchlein[3]) erzählt die Geschichte

---

[1]) Noch drei andere Schwänke des Hans Sachs befassen sich mit den Juden, doch gehören zwei davon nicht in den Rahmen dieser Abhandlung, da sie geschichtlich sagenhafte Ereignisse ohne jeden Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen berühren. Der Vollständigkeit halber erwähne ich sie: Es ist „Die plage der Juden ob dem Tempel" und „Der teufel erscheint den juden in Creta in der gestalt Mose". Unbedeutend, nach dem Muster Brant's, ist der dritte Schwank. Vorübergehend erwähnt der Dichter auch hier die Schlauheit der Juden: „Der junge Kauffmann frass einen todten Juden". Der tote Jude ist ein Kaufmann aus Venedig, der in Bologna gestorben ist, und dessen zerstückelten Leichnam seine Gefährten, um so das Verbot des Leichentransportes zu umgehen, in ein Faß mit Zucker, Honig und Wein stecken. Während der Fahrt öffnet ein junger Kaufmann das Faß und verzehrt einen Teil des Inhalts, den er für Cachert hält. Die Sache kommt am nächsten Tag auf und der Kaufmann wird ausgelacht.

[2]) S. über den Juden als „betrogenen Betrüger" auch Abschnitt III. „Der Jude als Wucherer".

[3]) Ausgabe in Kurz' Bibliothek, Leipzig 1865, Bd. 7. Anhang (aus der Ausgabe von 1557, die wahrscheinlich nicht von Wickram selbst herrührt) LXXXIII. S. 147. geschwinder = listig. Der Schwank auch gedruckt bei Pauli (1567) Bl. 143 b.

„wie ein geschwinder Kund in Italien die Juden umb gros gelt bracht, das sie jm mit gutem willen gaben on verdient". Ein Mönchsbruder in einer Stadt Italiens eifert sehr gegen die Juden, besonders gegen ihre täglichen Gebete und Verfluchungen wider die christliche Obrigkeit und Christenheit und setzt es auch wirklich durch, daß die Juden gezwungen werden, diese schmählichen Gebete aus ihren Gebetbüchern zu streichen.[1]) Darüber sind die Juden sehr erbittert und suchen Gelegenheit, sich an ihm zu rächen. Lange Zeit gelingt es ihnen nicht, bis sie sich endlich mit Hilfe eines der Ihrigen am Ziele ihrer Absicht glauben. Dieser Jude hat nämlich unter seinen Bekannten auch einen Leybruder aus dem Kloster des Predigers, der in den Plan eingeweiht wird und vorschlägt, den Prediger zu vergiften. Die Juden, die froh sind, den verhaßten Gegner los zu werden, versprechen dem Bruder reichliche Belohnung. Dieser aber denkt gar nicht daran, dem Prediger einen Schaden zuzufügen, sondern will nur das Geld der Juden einstecken. Deshalb teilt er dem Prediger den Anschlag mit und kommt mit ihm überein, den Juden eine Falle zu legen. Mit diesen vereinbart er, den Prediger am Sonntag noch vor der Predigt, in der er, wie bekannt wurde, wieder über die Juden schimpfen will, zu vergiften. Anscheinend gelingt der Plan. Der Prediger, so

[1]) Wieder ein Hinweis darauf, daß die Juden in ihren Gebeten die Christen verfluchen sollen. Der Verfasser selbst ist überzeugt von der Existenz solcher Gebete und will „alle zu end diser historien setzen, wiewol er sich fürgenummen hat, ein eygens Tractetlin wider solche jre bösen gebreuch zu schreiben". Eine solche Schrift von Wickram ist mir unbekannt. Dieser Satz kann vielleicht zu den vielen Gründen, die Kurz schon anführt, (Einleitung S. XXVIII ff.) mit ein Grund sein, daß diese Ausgabe von 1557 nicht von Wickram selbst herrührt, denn es ist doch anzunehmen, daß er später einmal auf diese Äußerung zurückgekommen wäre.

heißt es in der Stadt, ist plötzlich schwer erkrankt, und die Juden verkünden frohlockend, daß diese Krankheit eine Strafe Gottes für die Angriffe des Predigers gegen die Juden sei. Denn Gott habe von altersher alle die, welche sich wider die Juden erhoben haben, hart gestraft. Doch die Freude sollte nicht lange währen. Bald erscheint der Bruder bei den Juden, erzählt, daß Gefahr vorhanden sei, es könnte die Schandtat entdeckt werden und erhält von den Juden viel Geld, damit er aus der Stadt entkomme und reinen Mund halte. Er geht aber mit dem Gelde zum Prediger zurück und anderen Tages schon sehen ihn die Juden in Begleitung des von der angeblichen Krankheit so schnell gesundeten Predigers spazieren gehen. Die überlisteten Juden befällt natürlich ein großer Schrecken, und schleunigst machen sie sich aus dem Staub. So bringen die beiden Brüder es zustande, das Geld der Juden zu erhalten und von ihnen selbst befreit zu werden.

Mit welch' schlichten Worten die Erzählung auch geschrieben ist, so läßt sie doch tief blicken. Lachend und scherzend wird berichtet, daß die Juden, die sich gegen einen Hetzprediger auflehnen wollten, ihr Geld umsonst aufwendeten und, um der eigenen Lebensgefahr zu entgehen, noch die Stadt verlassen mußten. Diese Auffassung der Dichter von der Stellung der Juden, die doch gewiß keine rosige ist, muß aber noch gut genannt werden im Vergleiche zur Wirklichkeit; denn nach allem, was uns überliefert ist, kann man sagen, daß ein solcher Fall, wie er erzählt worden ist, dann, wenn er sich tatsächlich irgendwo ereignet hätte, sicherlich eine große Judenverfolgung hervorgerufen hätte.

An einer anderen Stelle des Rollwagenbüchleins[1]) machen sich einige Bauern in recht ordi-

[1]) Stück XLVIII. a. a. O. 86 „Einem Juden büßt einer den husten". büßt = bessert.

närer Weise mit einem kranken Juden einen Spaß. Der Mann, der in einem Wirtshaus einen Hustenanfall bekommt, wird von den Bauern gefragt, was Teufel es mit seinem Husten sei. Er gibt darauf zur Antwort, daß er einen Regen husten werde.[1]) Da wird er von den rohen Bauern, die einen Regen für ihr Getreide schon sehnlichst herbeiwünschen, beim Schopfe genommen, auf der Erde geschleift und mit Füßen getreten unter dem Rufe: „Hey, du schandlicher Jüdischer hund, hastu so lang ein Raegen in dir gehabt und hast den mit gewalt in dir behalten; waß hastu dann guten wein, frücht und futer verderbet, das alles fürkommen wer, wann du einen sollichen grossen Regen nit in dir behalten hettest!“ Erst als sie meinen, des Scherzes sei genug getan, hören sie auf zu prügeln. Der Jude macht sich dann natürlich schnell aus dem Staube. So wird selbst eine Laune der Natur, wie es das Ausbleiben des Regens ist, zum Anlaß genommen, den Juden zu verspotten und zu prügeln.

Eine noch merkwürdigere Gelegenheit, über die Juden herzufallen, ergreift Fischart im Schwank „ain gewisse Wunderzeitung von ainer Schwangeren Judin zu Binzwangen, vir meil von Augspurg, welche kurzlich den 12. Decembris, des nächst verschinenen Jars, an statt zwaier Kinder zwai leibhafte Schweinlin oder Färlin gepracht hat[2]). Der Dichter beteuert, daß er wahrheitsgemäß berichte, man möge ja nicht denken, daß er „vilicht den Juden nur zu spott“ die Geschichte niederschreibe. Zu Binzwangen wurde eine Jüdin schwanger und nach der gewöhnlichen Frist gebar sie, o Wunder, zwei „Säulein“,

[1]) „Einen Regen husten“. Kurz erklärt diese Phrase als „es wird bald regnen, was ich daraus entnehme, daß ich husten muß, da der Regen auf mich immer einen solchen Einfluß hat“.

[2]) Johann Fischart's sämtliche Dichtungen, deutsche Bibliothek herausg. von H. Kurz, Leipzig 1867, X. Bd. S. 71.

von denen das eine sofort nach der Geburt, das andere eine Stunde darnach starb. Man glaube aber ja nicht, daß diese Wundergeschichte auf einem Zufall beruhe, denn wäre schon das Weib erschrocken, so wäre doch keine Sau der ganze Leib; es wäre doch wenigstens ein Glied nach Menschenart, oder es wären doch nicht gleich zwei Schweine gewesen.[1]) Dies Wunder hat Gott aber geschickt, um Juden und Christen zu warnen, „vom Säuischen leben zu lassen“ und uns Gottes würdig zu erweisen. Des Dichters Absicht ist also die, aus dieser Geschichte eine Warnung für die Christen und Juden zu ziehen, für die Christen, ein „nüchternes“ Leben zu führen, für die Juden, das Ereignis als Strafe Gottes zu nehmen dafür, daß sie den Messias nicht anerkennen.

Noch in einer anderen Erzählung wird ihr falscher Messiasglaube zum Anlaß genommen, sie zu verspotten. Den Umstand, daß die Juden an nichts so fest glaubten, wie an die Erscheinung des Messias, nützte Till Eulenspiegel[2]) aus, um ihnen einen Possen zu spielen. Drei Juden zu Frankfurt kaufen von ihm auf der Messe seinen eigenen Kot, den er in ein rotes Zeug eingewickelt hat, um 100 Gulden nur deshalb, weil sie seiner Erklärung Glauben schenken, daß derjenige, welcher diese „Prophetenbeere“ in den Mund nehme, von Stund an weissagen könne. Die Juden, die auf diese Weise die Ankunft des Messias zu erfahren glauben, „das uns nit wer ein kleiner trost“, zahlen verblendet den hohen Preis. Sie lassen alle Juden der Stadt zu „schul klopfen“,[3]) um in deren Gegenwart das Geheimnis der Beere zu

[1]) „Dan wer erschrocken schon das Weib, So wer kein Sau doch der gantz leib; Vileicht so wer ein glied daran, Welchs Menschenart möcht zeigen an; zu dem so wer es nicht ein par“.

[2]) Literarischer Verein. Bd. 27.

[3]) schul klopfen = in den Tempel rufen.

erproben. Doch wie ein Jude die Beere in den Mund nimmt, um die Zukunft des Messias verkünden zu können, erkennt er den Betrug, und sie alle haben zur Enttäuschung, zum Schaden noch den Spott.

Diese und die vorhergehende (Fischart'sche) Erzählung haben in mancher Hinsicht viel Ähnlichkeit mit einer anderen, oft bearbeiteten Sage, welche die Dichter an den Messiasglauben der Juden knüpften, der Erwartung des Messias, der sich aber als ein Mädchen entpuppt. Wie in der Fischart'schen Erzählung wird auch hier über die unerwartete Frucht einer schwangeren Jüdin gelacht, wie bei Eulenspiegel herrscht auch hier der blinde Glaube, da es sich um den Messias handelt. Wie in beiden Stücken ist auch hier der Schluß eine große Enttäuschung auf Seite der Juden, Gelächter und Spott auf Seite der Christen. Der Stoff, der sich in fast allen Literaturen findet, ist ursprünglich mit den Juden in keinen Zusammenhang gebracht. So ist bei Boccaccio[1]) das Weib, das übrigens hier bereits verheiratet ist, keine Jüdin, von einer Beziehung auf jüdische Verhältnisse ist keine Rede. Ein Mönch, der ganz irdische Gelüste hat, redet einer dummen Frau ein, daß der Engel Gabriel in sie verliebt sei. Sie glaubt ihm und geht auf seine Wünsche ein. Auch ist der Ausgang der Geschichte hier ganz anders als in den deutschen Bearbeitungen. Der Mönch wird erwischt und von den Verwandten des Weibes durchgeprügelt. Die Tendenz der Erzählung soll eine Lehre für boshafte Männer und törichte Frauen sein. Vor Boccaccio hat die Sage Cäsarius von Heisterbach[2]) in lateinischer Sprache erzählt. Auch bei ihm ist der Verführer ein Mönch, doch die Betrogenen sind bereits Juden, an denen

[1]) Decamerone IV. Tag, 2. Erzählung.

[2]) Illustrium et miraculorum historiarum lib. XII. Coloniae MDXCI. S. 116.

hier die gerechte Vergeltung für die Verspottung bei der Geburt des Heilands geübt wird. Das Kind wird, wie später bei Abraham a S. Clara, von den Juden getödtet, seine Mutter zum Geständnis gezwungen.

Groß ausgesponnen und in Versen ist die Sage von Folz[1]) behandelt worden. Sie ist in Schlesien lokalisiert. Dort wohnt ein reicher Jude, der eine sehr schöne Tochter hat. Zwei Fenster ihres Zimmers gehen nach dem Hofe mit der Aussicht auf die Behausung eines christlichen Studenten. Dieser gesteht der schönen Jüdin seine Liebe, findet Gehör und wird des Nachts in ihr Zimmer eingelassen. Da die Folgen der Liebschaft nicht ausbleiben, greift der Student zu einer List. Er steigt Nachts in das Zimmer der Eltern und verkündet den Schlafenden mittels eines Rohres den Beschluß Gottes, daß ihre Tochter den Messias gebären werde. Man möge nicht fragen, wer der Vater des Kindes sei, sondern ihm Glauben schenken. Jetzt sei die Zeit da, wo das jüdische Geschlecht, „das lang gewesen ist verschmecht", über die Christen und Heiden herrschen werde. Der Vater Abraham teilt auf diese Prophezeiung hin sofort in der Frühe den 4 Ältesten Gottes Offenbarung mit. Diese verkünden sie in der Synagoge dem gesamten Volke mit Preis- und Dankesliedern[2]); die Rückkehr der Juden in ihr Land könne nicht mehr fern sein. Die Tochter des Abraham wird mit königlichen Ehren überhäuft, man richtet für sie ein neues Gemach ein, das wundervoll ausgestattet wird grün in grün, mit goldenen Sternen, das Bett und die Stühle aus Cypressen. Man pflegt sie

[1]) Bibliothek d. literarischen Vereines, Fastnachtspiele 3. (Bd. 30) S. 1223 ff „Von der Juden Messias".

[2]) Das Gebet im Tempel charakterisiert der Dichter folgendermaßen: „Secht do hub sich ein suchs heulen, dar ein die hunt begunden peulen, mit sulchem scheutzlichem gepern, Als ob sie all vol teuffel wern (S. 1225).

wie eine Fürstin, an die Juden der ganzen Welt wird die Wundermär geschrieben und Geschenke aus aller Welt überfluten die Stadt. Als sie endlich mit größeren Wehen als andere Frauen gebärt, ist das Kind ein — Mädchen. Da erhebt sich großer Jammer bei allen Juden, Vater und Mutter verbergen sich viele Tage ohne zu essen und zu trinken. Die erzürnte, enttäuschte Menge will über Mutter und Kind herfallen, doch der Student erreicht es mit Hilfe der Obrigkeit, daß man beide in Sicherheit bringt. Sie werden getauft und der Student heiratet die Tochter.

Das Stück ist voll Gehässigkeit gegen die Juden. Sie, die schon wähnten, die letzten Tage der Christen seien gekommen, müssen vernichtet und enttäuscht weiter im Elend leben. Durch die List eines Christen, der ein jüdisches Mädchen verführt, werden sie mit Blindheit geschlagen. Mit großer Liebe und Absicht ist die Freude der Juden ob der Kunde vom Erscheinen des Messias geschildert. Der Dichter kann nicht genug Worte finden, um das Tun der Juden auszumalen. Um so kürzer faßt er sich bei Eintritt der Katastrophe: „Der Juden Schand war offenbar . . . was soll ich do von sagen mer, eß bleib den Juden die uner". In der Schilderung sind einige Eigenarten des Dichters zu erkennen. Die Erkenntnis, daß das Kind ein Mädchen sei, ist folgendermaßen dargestellt:

„do het es eine gelids nicht
als man gewöhnlich an knäblein sicht,
ob es ein saw im ab het gepissen,
Mit wurtz und alle har ausgerissen
oder wie im sonst wer gescheen . ."

Aus dem Mönch des Boccaccio macht der Dichter einen Studenten. Verschieden von den anderen Bearbeitungen ist hier der Umstand, daß das Mädchen ganz gut weiß, daß sie nicht die Geliebte eines Engels, sondern eines

christlichen Studenten ist. Sie ist sich ihrer Sünde bewußt, doch keineswegs reuevoll, sondern empfindet im Gegenteil das größte Leidwesen darüber, daß sie während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft, da sie unter der Aufsicht der Juden steht, ihres Studenten wird entbehren müssen. Sie nimmt auch zum Schluße gerne die Taufe. So feiert auch in dieser Dichtung das Christentum Triumphe.

In Wendunmuth[1]) lautet die Erzählung: „Ein Mönch zeugt der Juden Messiam". Die Begebenheit spielt in Prag. Der Mönch gibt sich für einen Engel aus und verführt das Mädchen. Das folgende ist ganz wie bei Folz. Damit die Juden vor den Christen nicht beschämt dastünden, erhalten die Rabbiner den Auftrag nachzusuchen, ob es nicht möglich sei, daß der Messias deshalb, weil er solange auf sich warten ließ, in der Gestalt eines Weibes geboren werden könne. Ob der Mönch bestraft wurde, wird nicht berichtet. Die Erzählung ist kurz gehalten und wie der Bericht einer wirklichen Begebenheit geschrieben.

In demselben Stil und Ton ist die Geschichte auch bei Abraham a S. Clara[2]) erwähnt. Nicht gesagt wird aber hier, ob der Student, welcher das Mädchen verführte, sich für einen Engel ausgab. Das widerspricht offenbar dem Gefühle des Geistlichen Abraham. Die Juden erwarten in großer Menge die Geburt des Knaben. Über die Enttäuschung sind sie so ergrimmt, daß sie das Kind „wider eine Wand werfen und zerquetschen".

Wohl am längsten und ganz frei gestaltet mit vielen eigenen Ergänzungen erzählt die Geschichte als selbst erlebte Begebenheit der Held des wunderbar-

[1]) a. a. O, I. 2. 50.

[2]) Abrahamische Lauber-Hütt. Ausgabe v. 1721 bei Georg Lehmann S. 32. „Ein Student betrieget einen Juden".

lichen Vogelnestes[3]). Bei Grimmelshausen ist gegenüber den anderen Bearbeitern vor allem deshalb eine geänderte Situation, weil hier das Vogelnest, mit dem er sich unsichtbar machen konnte, mitspielte. Dadurch konnte der Phantasie ein viel größerer Spielraum gegeben werden. Das Vogelnest ist überhaupt die Veranlassung, daß die Erzählung sich abwickeln kann. Und das kommt so. Der Held will vor Ausbruch des zwischen Frankreich und Holland drohenden Krieges eine namhafte Summe Geldes aufbringen, um sich und die Seinigen vor Not zu bewahren. Er entschließt sich zu diesem Zwecke zu einem Einbruch in das Haus eines reichen portugiesischen Juden, der in Holland (Amsterdam) lebt. Mit Hilfe des Vogelnestes macht er sich unsichtbar und gelangt so auf leichte Weise in das Haus. Doch findet er das Geld nicht, da es in einem Gewölbe eingesperrt ist. Auf der Suche nach den Schlüsseln dieses Verwahrungsortes sieht er ein Weib, das ihn den Zweck seines Kommens auf eine geraume Zeit vergessen läßt und sein Herz mit flammender Begier zu ihr entzündet. So ist der Eingang zur eigentlichen Handlung geschaffen. Sofort ist sich der Held darüber im klaren, daß er das Weib, die Tochter des reichen Juden, besitzen müsse, er könne sonst nicht leben. Doch wie soll er zu ihr gelangen? Ist es ihm doch bekannt, daß die Juden ihre Weiber genau und vorsichtig vor dem Fall bewahren. Er greift deshalb zu einer List. An einem Freitag abend hat er, als er sich gerade im Hause dieses Juden Eliezer befunden hat, gehört, wie der Hausvater nach Abwicklung einer längeren Zeremonie sagte: „Der Prophet Elias, der Prophet Elias, der Propet Elias komme bald zu uns mit dem Moschiach, Gottes und Davids Sohn! . .“ Das soll ihm bei seiner Absicht förderlich sein. Zufällig hat der

[3]) Deutsche Dichter d. XVII. Jahrh. 10. 11. Grimmelshausen, Simplicianische Schriften, II. Teil S. 146 ff.

Held in der Stadt einen getauften Juden kennengelernt, der ihn in der Juden Sitten und Gebräuche einführte, mit deren Hilfe er den Vater dieses schönen Mädchens berücken will. Im Anschluß an den Segenspruch, den er von Eliezer gehört hat, gibt ihm der Getaufte (sein Name ist Erasmus) genaue Kunde von den Hoffnungen der Juden, die sich darauf beziehen, daß der Messias, eingeführt und voraus verkündet durch den Propheten Elias, die Juden aus ihrem Elend befreien werde. Zwei dieser Sagen, welche sich an die Ankunft des Elias und Messias knüpfen, benützt er nun, um die Juden in Sicherheit zu wiegen. Die erste ist die, daß er in den Tempel durch zwei Blasrohre Papierfetzen wirft, auf denen ein hebräischer Spruch, der mit der Ankunft des Messias in Zusammenhang steht, geschrieben ist. Die versammelten Juden sind natürlich über die vom Himmel kommende Botschaft sehr erfreut. Die Stimmung des Eliezer und der Juden wird aber noch erwartungsvoller, als der Held sich auf den Sessel, der bei jüdischen Festlichkeiten für Elias immer bereit steht, setzt, mit Hilfe des Vogelnestes für niemanden sichtbar und doch die ihm vorgesetzten Speisen vertilgend.

Nachdem er so das große Ereignis genügend vorbereitet zu haben glaubt, wagt er den letzten Schritt. Und damit knüpft Grimmelshausen wieder an den alten Stoff an. Er tritt, seltsam gekleidet, in der Nacht an des Eliezer Bett und verkündet ihm im Namen Gottes, daß seine Tochter den Messias zur Welt bringen werde, dessen Vater der Prophet Elias sein werde. Von da an geht die Handlung schnell vonstatten. Eliezer geht auf den Befehl Gottes glückselig ein, alles wird für Elias prächtig hergerichtet, der Held ist am Ziele seines Wunsches. Auch hier zeigen sich bald die Folgen, und den Schluß bildet die Geburt eines Mädchens. Die Enttäuschung der Juden weicht bald einer Hoffnung,

derselben, die auch Kirchhof erwähnt, daß nämlich die Möglichkeit bestehe, es könnte sich das Mädchen in ihrem dreizehnten Lebensjahre in einen Knaben verwandeln. Dem frommen Grimmelshausen ist es aber auch noch darum zu tun, das Mädchen und ihr Kind nicht unter den Juden aufwachsen zu lassen. Wie bei Folz soll auch hier das Mädchen zum Christentum übertreten, doch während dort der Verführer die Getaufte heiratet, sucht sich hier der Held für sie einen anderen Gatten, den er auch in der Gestalt des ebenfalls getauften Juden, seines Freundes Erasmus, findet. Dieser, der von dem Gerüchte der Ankunft des jüdischen Messias erfahren hat und deshalb wegen seiner Taufe Gewissensbisse empfindet, wird von seinem Freunde in den wahren Sachverhalt eingeweiht. Nun will es der Zufall, daß Erasmus, solange er noch Jude war, selbst die Absicht gehabt hat, die schöne Jüdin als Frau heimzuführen, diese Hoffnung aber nach seiner Taufe aufgeben mußte. Mit Hilfe des Helden wird es nun möglich, das verführte und betrogene Mädchen in den Plan und die Liebesabsichten des Erasmus einzuweihen, sie gibt leichten Herzens ihre Einwilligung und flüchtet aus dem Elternhaus, wird Christin und die Frau des Erasmus, ihres ersten Liebhabers. So wird sie, ihr Kind und eine weibliche Mittelsperson, welche die Kupplerin abgibt, dem Glauben gewonnen, Erasmus neu darin bestärkt, und der Held konnte seine Gelüste befriedigen. Den Juden aber bleibt nichts als der Spott und die getäuschte Hoffnung, über deren Albernheit — da sie doch sonst „ein gelehrtes, schlaues, spitzfindiges und verschlagenes Volk“[1]) sind — sich der Dichter nicht genug wundern kann.

Grimmelshausen zeigt in der Behandlung dieses Stoffes so recht die Überlegenheit des Dichters gegenüber den anderen Bearbeitern. Da ist kein Ereignis ohne

[1]) S. a. a. O. 13. Kapitel, S. 229.

logische Begründung, ein Moment entwickelt sich aus dem anderen, und alles ist festgefügt. Aus der unscheinbaren Sage macht er eine lange, verwickelte Handlung, in der seine großen Kenntnisse des jüdischen Glaubens, jüdischer Sitten und Bräuche[1]) verwertet werden. Nur so lange er diese ausnützen kann, hat die Sage für ihn Interesse, alles andere wird möglichst kurz erzählt. Er selbst verstand wohl das Hebräische nicht, scheint sich aber wirklich von einem getauften Juden, wie sein Held, in die jüdische Sagenwelt einführen haben lassen. Daß er sich stark dafür interessierte und eine große, wenn auch oft falsche oder verworrene Kenntnis davon hatte, geht nicht nur aus dieser Stelle, sondern auch aus anderen Werken dieses Dichters hervor.

So benützt und erzählt er im „viridarium historicum“[2]) Geschichten aus dem Maasebuch, auf das er sich als Quelle beruft. Eine dieser Erzählungen, die den Titel „der rare Wünschelring“ führt, will ich wiedergeben: Im Lande Utz wohnte ein berühmter Rabbi, der 70 Sprachen kannte und eine große Jeschiwah (Schule) besaß. Er wäre mit seinen Bachurim (Schülern) glücklich gewesen, wenn er nicht ein böses Weib gehabt hätte, das ihm das Leben verleidete. Dazu kam noch, daß er plötzlich infolge einer Reihe von Mißgeschicken gänzlich verarmte. Da er, der bisher selbst Unterstützungen ausgeteilt hatte, sich schämte, den Leuten zur Last zu fallen,

[1]) Über die jüdischen Messiassagen S. vor allem die Einleitung zum Vogelnest von Tittmann S. XXI ff. Doch sind dort auch viele unrichtige und übertriebene Angaben, so stellt er die kabbalistischen Anschauungen als solche aller Juden und vorgeschriebene Gebräuche dar.

[2]) „viridarium historicum“, das ist „historischer Lustgarten, aus welchem anstatt heilsamer, frischer Menschen und Vieh erquickender Gewächse, hundert außerlesener Geschichten“. — Stück 5: „Der geitzige Korn-Jud“. Stück 6: „Der rare Wünschelring“. Stück 55: „Der wieder aus dem Paradiess gekommene Jud“.

beschloß er mit einer Anzahl von Schülern, denen er seine mißliche Lage mitteilte, heimlich aus dem Orte zu ziehen und in anderen Städten seine Lehre zu verbreiten. Wohin er kam, wurde er mit großen Ehren empfangen. Das ging so einige Jahre, bis seine Schäler des ewigen Umherziehens müde wurden und nach Hause zu ziehen verlangten. Der Rabbi bat sie nur bis über Schabbes (Sabbat) zu bleiben, vielleicht würde Gott ihm mittlerweile ein Masel (Glück) oder Bracha (Segen) bescheren. Und richtig, als er an ein Gereisich (Gesträuch) kam, sah er ein Wiesel, das einen kleinen Ring im Munde trug. Er jagte dem Tiere nach, bis es den Ring fallen ließ. Der Rabbi hob ihn auf und erkannte sofort, da er ein großer Chacham (Weise) war, daß es mit dem Ring eine bestimmte Segulla (Bewandtnis) haben müsse und verfiel auf den Gedanken, ob der Ring nicht etwa ein Kischuff (Zauberei) an sich hätte, so daß mit seiner Hilfe alle Wünsche in Erfüllung gehen. Er versuchte es, und sein Wunsch, einen Sack voll Gold zu besitzen, ging richtig in Erfüllung. Da bekleidete und beköstigte er seine Jünger und zog wieder nach Hause. Sein Weib aber, das über den großen Reichtum des Heimgekehrten erstaunt war, quälte ihn so lange, bis er ihr sein Geheimnis anvertraute. Da bettelte sie ihm auf einen Augenblick den Ring ab und verwünschte ihn in einen Wehrwolf. Als solcher richtete er im Lande großen Schaden an. Vergebens war das Bemühen der Leute, seiner habhaft zu werden. Da versprach der König demjenigen seine Tochter und das Reich, der das Land von dem Wolfe befreien würde. Ein Hofmann Joëtz machte sich nun auf, gegen ihn zu kämpfen. Dreimal wurde er vom Wolfe besiegt. Doch das Tier schenkte ihm das Leben und zog mit ihm an den Hof. Joëtz erhielt die Hand der Königstochter und nach dem Tode des Königs die Krone. Der Wolf aber wohnte vier Jahre bei ihm. Eines

Tages schrieb dieser einen hebräischen Vers in den Schnee, in dem er mitteilte, daß er ein verwunschener Mensch wäre, die Wohnung seiner Frau angab und um Erlösung bat. Der König wußte sich in den Besitz des Ringes zu setzen, der Wolf wurde wieder Mensch, verwandelte seine böse Frau in eine Eselin und erlebte noch den von ihm verfügten Bau einer Schul (Tempel).

Ich habe die Geschichte genauer wiedergegeben, weil auch hier, wie im Vogelnest, ein Wunderinstrument eine große Rolle spielt. Es ist möglich, daß Grimmelshausen Anregungen zu der Geschichte, die er im Vogelnest erzählt, aus diesen jüdischen Maasebüchern nahm.

Auch an anderen Stellen beschäftigt sich Grimmelshausen mit den Juden und ihren Eigenschaften. So spricht er sich über den Wucher der Juden auf das schärfste aus. In „Simplicissimi wunderlicher Gaukeltasche“ [1]) befindet sich ein Gedicht „Mauschals betreffend“, das ich wegen seiner Originalität hier anführen will:

„Karger Jud! Wiltu mehr Gold
Auch aus meinem Buch erpressen,
Das ich selbst gern haben wolt?
Du komst mir vor sehr vermessen.
Laß darvor die güld'nen Stück
Springen, die du eingeschlossen;
Diese laß mir hier zurück,
Sonst machst Du mir schlimme Possen.“

Auch an anderer Stelle ergeht er sich in Ausfällen gegen den Wucher und die Gehässigkeit der Juden. In der „verkehrten Welt“ kommt Simplicius in die

[1]) S. Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 10, 11. Grimmelsh., Simplicianische Schriften 1, 2. Leipzig 1877. S. 261. Dazu im Original Holzschnitte: I. Eine Reihe Charaktere. II. Darunter links ein Jude, einen Kreis mit einem Punkt auf dem Mantel etc.

Hölle und berichtet dort dem Julianus, daß die Juden, „ob sie gleich das erste aus allen Menschengeschlechten gewesen, so Gott erkannt und sein Gesetz gehabt haben, jetzunder das verworrenste und verachtetste Volk seyndja, die armsten Schelmen auf Erden, als von einem Potentaten zum anderen, von einem Land ins andere, von einer Stadt in die andere gejagt werden und vielleicht deswegen so unwert seyn, wie etwa hiebevor die Schwein in ihren Häusern, weil sie entweder nicht so viel erschachern, dass sie spendiren können, oder weil sie, als abgesagte Feinde des christlichen Glaubens, denselbigen sampt Christo selbsten alle Tag in ihren Synagogen verfluchen". Grimmelshausen zeigt also hier ein gewisses Mitleid mit den von Land zu Land getriebenen Juden, fügt aber gleich hinzu, daß sie wohl ihr Schicksal wegen der Fehler, die sie besitzen, verdienen.

Doch ist Grimmelshausen immerhin nach allem, was er über die Juden äußert, eine auffallend freidenkende dichterische Persönlichkeit im 17. Jahrhundert, die sich vor allem nicht scheut, auch Sagen, die mit dem inneren Leben der Juden zusammenhängen, in Behandlung zu ziehen. Er gewinnt dadurch ein freieres Urteil als es die Dichter haben, die nur nach den äußeren Eindrücken die Juden schildern.

Das tut Moscherosch an einer Stelle der „Gesichte", in der ein Jude mit einem Kommisarius vor Gericht kommt. Die beiden Figuren stellt Moscherosch zusammen, da sie in jeder Beziehung viel Ähnlichkeit mit einander haben. „Ein Jude ist ein Scheusal aller Christen; der Commissarius ein Forcht aller Mänschen; wer nicht willkommen sein will, der sag er sey ein Commissarius, vnd wer übel empfangen sein will, der sag er sey ein Jud. Können die Juden Meineyd thun ohn Gewissen, dieser Commissarius kann Gott verleugnen mit

gutem Gewissen; der Commissarius weißt auff alle Ausflücht einen Vorteil, der Jud auff alle Vorteil ein Ausflucht. Die Juden werden außer Gericht, der Commissarius auch im Gericht als falsche Zeugen gehalten. Der Jud gibt nichts vergebens, der Commissarius thut nichts umbsonst. Der Jud ist ein Spötter, der Commissarius ein Fretter, nach dem Sprichwort:

Ein Commissarius ohn Lohn,
Ein Jud ohn Spott, Meineyd und Hohn
Seind zwen Buben in der Haut,
Der dritt, der diesen beyden traut.

. . . die Juden und die Commissarii haben ein Gesetz und Freyheit, welches heißet Liegen und Triegen, wann es ihnen nur einträgt. Die Juden seynd die Marcksauger der Christen, die Commissarii die Blutsauger der Christen etc. Also daß kein Volck under Mänschen zu finden, die einander gleicher seyen als ein Jud und ein Commissarius."

Infolge dieser Ähnlichkeit hassen sie auch einander, sie sind gegenseitige Rivalen, „deren jeder gern hätte, was einem anderen zusteht". — Die Handlung selbst ist Nebensache. Der Kommissarius ist Ankläger gegen einen Schreiber, der ihn Dieb genannt hat. Bedeutender sind die Lehren, die der Jude, „grüngelblich mit einem breiten schwartzen Bart vnd langen Habichs-Nasen", dem Kommissarius gibt: Er meint, der Kommissär solle sich nach den Italienern richten, deren erster Wunsch in der Frühe sei „Gesundheit und Gewinn". Wer wirklich gewinnen wolle, dürfe sich nicht um den guten Namen kümmern, sich nicht schämen, selbst mit dem Korb auf den Markt zu gehen, wie es der Jude tue, dann werde ihn niemand bestehlen können, das sei das einzige Mittel, das erworbene Gut auch wirklich zu erhalten.

Der Jude ist also doch tüchtiger, geriebener als der Kommissarius, er gibt ihm Ratschläge. So gibt Moscherosch trotz aller Feindseligkeit im Ton doch die Rührigkeit des Juden zu.

Viel strenger und schärfer geht er mit den Juden im Philander infernalis[1]) zu Gericht. Wie Grimmelshausen knüpft Moscherosch an einem Weg durch die Hölle an, um seine Äußerungen über die Juden vorzubringen. Doch während Simplicius dem Julianus nur einen kurzen Bericht über die Lage der Juden oben in der Welt gibt, macht Expertus einen Rundgang durch die Hölle und beschreibt im Angesichte der Qualen dieser Verdammten ihre Verbrechen auf der Erde. So kommt er auch zu den Juden: Da ist vor allem Judas[2]) mit seinen Juden, leicht erkenntlich an ihren gelben Hüten, den gelben Ringlein an den Kleidern, Judas hat außerdem noch einen Strick um den Hals. Für das Verbrechen, das sie an Jesus begangen haben, müssen sie fürchterliche Strafe erleiden. Sie werden hin und her geschleift, mit Geißeln und eisernen Sporen geschlagen, ans Kreuz geheftet, kurz, alle Missetaten, die sie an Christus verübt haben, werden an ihnen jeden Freitag wiederholt. Expertus ist ganz entsetzt über diese Qualen, besonders aber, da er sieht, daß die Juden nach den erlittenen Martern in die brennenden Klüfte geworfen werden, und ihnen Schwefel und Pech in die Hälse gegossen wird.

Er geht weiter und kommt in den Raum, der die wegen Wuchers und Betrugs schmachtenden Juden[3]) beherbergt. Dieses Quartier ist schon fast ganz voll und fortwährend werden noch neue Opfer gebracht. Um

[1]) Philander infernalis, Vivo Redivivus apparens. Das ist Seltzame Wunderbarliche Visiones, Formen, Gesichter und leibliche Gestalt Philanders von Sittewalt. Franckfurt bey Joh. Gottfr. Schönwettern 1648.

[2]) S. 637. — [3]) S. 766 ff.

genügenden Platz für die ankommenden Juden zu haben, werden die christlichen Krämer an einem anderen Orte untergebracht. Die Geister, welche das Geschäft des Schleppens besorgen, sind durch die große Arbeit schon krumm und lahm geworden. Im Innern dieses Raumes sieht es schrecklich aus. Ein höllischer Lärm wie in einer „Judenschule", alle jammern und stöhnen vor Schmerzen, die größten Qualen haben aber die Rabbinen zu erdulden, diese Leute, welche daran Schuld sind, daß die Juden am Talmud und seinen Irrtümern festhalten. Was müssen diese alles erleiden! Ein Teil wird mit glühenden Zangen auseinandergerissen, ein Teil gespießt und gebraten, ein Teil zerschnitten und mit siedendheisem Blei wieder zusammengelötet, den einen werden Nase und Ohren, Hände und Füße abgeschnitten, den anderen die Zunge aus dem Hals gerissen (wegen der Lästerung gegen Christus), die einen werden gehenkt, die anderen geköpft, mit Kröten und mit Schlangen gepeinigt.

So kann der Dichter sich gar nicht genug tun in den Strafen der Juden; was an Martern ein fanatischer Kopf nur ersinnen kann, wird hier an den Juden verübt, und da man im Leben und in der Wirklichkeit doch nicht alles so recht ausführen kann, so wird die Einkleidung einer Höllenszene gewählt, in der die Phantasie reichlich schwelgen kann. Was haben aber auch die Juden im Leben alles getan! Wahrlich, wenn man die Aufzählung der Schlechtigkeiten liest, die der Postillon der Begleiter des Expertus, gibt, so begreift man die Strafen: „Im Kaufen und verkaufen, lügen und trügen, wuchern und stehlen, Junge und Alte ins Verderben bringen, die Hausgenossen zur Untreu und die Diebe zum Diebstahl veranlassen, den Diebstahl abnehmen, Bürger und Bauer in der Zahlung des Geldes betrügen, den Wucher bis auf 30 per cento unmenschlich erhöhen, die Notarios mit Geld bestechen, die Handschriften von

einfältigen Leuten bei den Notariis auf Gericht zu sich nehmen, aber das Geld darnach nicht bezahlen, jedoch aber, daß es geschehen sei, bei der Obrigkeit mit jüdischem Eyd behaupten, den Diebstahl verschweigen, ihre Schatzung nicht recht anzeigen, und dadurch die Obrigkeit betrügen, heimlich alle Bubenstücke, auch die greulichsten, verdüstern, die Christen täglich verschreien und verfolgen, sie als Goim betrügen, und daß es keine Sünde sei, die Goim zu betrügen, öffentlich lehren, in Gerichten alles leugnen und falsche Eyde darüber schwören, und endlich Christum, ihren Messias verleugnen und täglich lästern und dann in Summa solche Laster begehen, welche sonsten unter Menschen, auch unter Heyden, ja von den Teufeln selbst nicht haben erdacht werden können" — das alles und noch viel mehr tun die Juden, und Expertus zweifelt nicht mehr, sie bekommen ihren ewigen Lohn in diesen höllischen Flammen.

So gibt Moscherosch eine Zusammenfassung aller Dinge, welche den Juden vorgeworfen und derentwegen sie verhöhnt und geschmäht wurden. Das ist wohl der Höhepunkt in der Schilderung jüdischer Missetaten bei den Dichtern dieser Jahrhunderte. Wo immer sonst Juden als schlechte Menschen dargestellt wurden, werden ihnen Laster zum Vorwurf gemacht, die auch Moscherosch aufzählt.

Auch Buchholtz wiederholt einige Vorwürfe in seinen Romanen. Trotzdem ihn die Stoffe seiner Arbeiten in fremde, ferne Gegenden und andere Zeiten führen, so sucht er doch immer Beziehungen zu den Zeitverhältnissen. An vielen Stellen findet er Gelegenheit, seiner Abneigung gegen die Juden in eingestreuten Episoden Ausdruck zu geben. In „Herculiscus u. Herculidisla" zeigt er, wie der Haß der Juden gegen die Christen drei Juden von Tyrus veranlaßt, einen leibeigenen Christen aufs schmählichste zu behandeln. Die

Juden werden als grausame Leute geschildert, denen jede Tat gegen die Christen recht ist. Der unglückliche Sklave wird aber von den Helden des Romans, die überhaupt eine Art waltender Gerechtigkeit vollführen, gerettet, die Juden werden damit bestraft, daß sie innerhalb einer bestimmten Frist die Stadt Tyrus verlassen müssen.

Befreien die Helden hier einen Leibeigenen aus der Hand der Juden, so gilt es später[1]) sich selbst einer jüdischen Karawane, von der sie angegriffen werden, zu erwehren. Das tun die Helden auch gegen eine große Übermacht mit Leichtigkeit, töten einen Teil und machen die anderen zu Gefangenen. Mit anderen Juden, die den Gefangenen zu Hilfe kommen, verfahren sie auf dieselbe Weise. So geben sie „der jüdischen Rotte" den gebührenden Lohn für die Schandtaten, die sie in ihrem Heimatsorte an den Christen verübt haben. Die Gefangenen werden nach Jerusalem vor den Richter geführt. Dieser zeigt sich anfangs als Freund der Juden, da er von den Helden Rechenschaft über die gefangenen Juden fordert, erst wie er den kaiserlichen Freibrief sieht, wird er gefügig und tut, wie ihm aufgetragen wird. Auf das Verlangen der christlichen Sieger werden die Juden dazu verurteilt, die Stadt zu verlassen und ihre Habe abzuliefern.

Noch einmal[2]) werden drei Juden, welche schöne Diamanten und Kostbarkeiten zum Kaufe anbieten, in Tyrus für ihren Betrug bestraft. Die Juden legen nämlich erst echte Steine vor, vertauschen sie aber dann mit minderwertigen, unechten. Doch da die Helden ermahnt worden sind, auf der Hut zu sein, „daß ihnen die rechten geliefert werden, denn wer mit einem Juden handelte, müßte gar nicht zweifeln, daß er's mit einem betrieglichen Buben zu tun hätte", erkennen sie die Arglist und führen

[1]) III., 20. – [2]) IV. 28.

mit Hilfe der Obrigkeit, die hier den Juden feindlich gesinnt ist, die Juden der verdienten Strafe zu, die wieder darin besteht, daß ihnen ihr Gut genommen wird, sie selbst aber vertrieben werden.

So tritt überall die Absicht des Dichters und seiner Helden zutage, die gedruckten und benachteiligten Christen von den „boßhaften, schäbichten Juden“ zu befreien. Daß dadurch auch sehr leicht vom Leser eine Beziehung auf die Verhältnisse des 17. Jahrhundertes, in dem die Verfolgungen gerade so wie in den früheren Jahrhunderten auf der Tagesordnung standen, gesucht und gefunden werden konnte, ist nur natürlich. In wie vielen Lesern und sicherlich auch bei Buchholtz selbst war der Wunsch der Vater des Gedankes, mit dem sie sich in die Zeiten des 16. Jahrhundertes zurückdachten, wo nach Liedern und Berichten der Dichter die Juden aus deutschen Landen wirklich vertrieben wurden.

Wenn wir einen kurzen Überblick auf das Kapitel der Verspottungen werfen, so können wir sagen, daß sich in diesen Dichtungen oft das Bestreben zeigt, das innere Leben der Juden, ihre Denkungsart und Bräuche, festzuhalten. Dichter wie Folz und Grimmelshausen zeigen unbedingt in ihren Werken eine Kenntnis der jüdischen Literatur, jüdischer Sagen und Sitten. Als Gegenstand der Verspottung wird von den Dichtern alles aufgegriffen, was im Leben der deutschen Juden eine Rolle spielte, und da konnte selbstverständlich die Messiasidee nicht fehlen. Mit den lächerlichsten Dingen werden die Juden in Zusammenhang gebracht, oft ganz unvermittelt und unbegründet wie z. B. bei Fischart. Über die Frömmigkeit der Juden wird gerade so gespottet wie über ihre Taufen, ein (auch nur bedingtes) Lob wird ihnen von einigen Dichtern wegen der Einhaltung ihrer Feste zuteil. Auch die Dichter des 17. Jahrhundertes zeigen, so weit sie mit ihren Werken hieher gerechnet werden können,

eine gehässige Stimmung gegen die Juden. Moscherosch und Buchholtz werfen ihnen die alte Beschuldigung vor, daß sie Wucher treiben. Dieses Geschäft der Juden hatten seit jeher die Dichter getadelt, der jüdische Wucherer war schon im 16. Jahrhundert eine bekannte Figur in den Dramen dieser Zeit. Moscherosch wiederholte nur das, was andere Dichter vor ihm gesagt und gestaltet hatten.

III.

DER JUDE ALS WUCHERER.

Wenn die Dichter des 15., 16. und 17. Jahrh. die Figur des Juden dichterisch verwerteten, so ist es natürlich, daß sie ihm die Stellung einräumten, die er im Leben Deutschlands hatte. Diese Lage war nun eine doppelte, insofern man die Juden als arbeitende, schaffende Wesen, als Menschen, die ihrem Berufe, ihren Neigungen nachgehen, auffaßte, und insofern sie als Juden Verfolgungen von den um sie wohnenden Völkern erduldeten.

Der Beruf der Juden nun in den genannten Jahrhunderten war das Geldverleihen, der Wucher, und es ist selbstverständlich, daß der Jude als Wucherer in den deutschen Dichtungen dieser Zeit eine große Rolle spielt, wenn auch nicht eine so große, wie man es bei der Verbreitung der Juden in deutschen Landen und bei der Bedeutung, die sie als Geldmakler hatten, erwarten sollte. Um die Behandlung der Juden als Wucherer bei den deutschen Dichtern und ihre Ansicht vom jüdischen Wucher genau kennen zu lernen, wird es nötig sein, sich die geschichtliche Stellung der Juden, soweit sie auf den Wucher Bezug hat, zu vergegenwärtigen.[1])

[1]) S. Stobbe, Geschichte d. Juden Deutschlands während d. Mittelalters. S. 104 ff.

Es ist heute erwiesen, daß die Juden sich nur gezwungen und nur deshalb, weil ihnen alle Wege, auf andere Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen, abgesperrt waren, zum Verdienste durch das Geldverleihen griffen. Solange die Juden in Deutschland ohne Beschränkung Handel treiben durften, — und das war bis zum Beginn des 12. Jahrhundertes der Fall — haben wir keine Nachricht, die besagt, daß sie Wucher getrieben hätten. Dieses Verhältnis änderte sich mit den Kreuzzügen. Gleich beim Beginne derselben wurden die Juden, gegen welche sich jetzt der religiöse Fanatismus und eine nationale Antipathie erhob, überall verfolgt und in eine verachtete Stellung herabgedrückt. Die Kaufleute schlossen sich in Genossenschaften fest zusammen, zu welchen dem verachteten Juden der Zutritt versagt wurde, er durfte nicht mehr den Großhandel betreiben, durfte nicht auf Messen und Märkten erscheinen, er wurde vom Welthandel zurückgedrängt und auf den Schacher und Wucher beschränkt. So wurden kleine und große Darlehen mit und ohne Pfänder, der Ein- und Verkauf von gebrauchten Sachen ihr Hauptgeschäft. Mochten sie auch hie und da vielleicht einzelne Gewerbe betreiben oder Grundbesitz erwerben dürfen, ihre hauptsächlichste Erwerbsquelle war seit den Kreuzzügen der Wucher, das zinsbare Darlehen, sei es, daß sie dem armen Bürger oder dem Handverker, der sich in Geldnot befand, kleine Summen auf bewegliche Pfänder vorstreckten, sei es, daß sie den Kaisern, den weltlichen oder geistlichen Fürsten, den Rittern und Knechten gegen die Verpfändung von Grundstücken Darlehen gaben, welche für jene Zeit geradezu als enorm betrachtet werden müssen.

Dem Wucher verdankte es der Jude des Mittelalters, daß ihm trotz alles Nationalhasses und religiöser Unduldsamkeit fast überall der Aufenthalt gestattet wurde, ihm hatte er es auch zuzuschreiben, wenn von Zeit zu

Zeit sich jener Haß und jene Unduldsamkeit in grauenerregender Weise Luft machte. Das Bedürfnis, Geld in Zeiten der Not geliehen zu erhalten, ließ die Juden als willkommene Mitbewohner erscheinen; aber die drückende Last der Schulden und der Neid, mit dem die Christen auf die von den Juden zusammengehäuften Reichtümer sahen, fachte auch wieder die Lust an, sich der verachteten und verhaßten Gläubiger zu entledigen, sie zu berauben und zu ermorden. Und als ob ihnen der Wucher der Juden nicht genügte als Grund der Feindschaft, dichteten sie ihnen Verbrechen an, unter denen Kindermord und Hostienschändung die allgemeinsten waren.

Wenn sich dann der Haß gegen die bösartigen, christenfeindlichen Juden Luft machte, waren es die Dichter, welche die Verfolgungen als gerechte Strafe und Vergeltung priesen uod besangen. So sind die Volkslieder und Dramen, die sich mit den Feindseligkeiten gegen die Juden befassen, auch nur vom Standpunkte der Dichter als Folgen der Schlechtigkeiten der Juden anzusehen und als solche behandelt.

Die Anfänge der Figur des jüdischen Wuchers in der deutschen Literatur lassen sich schon sehr früh nachweisen. Sie finden sich schon in den Passionspielen. Dort waren sie bei der Darstellung des Leidens Christi gegeben. Denn an zwei Stellen der Geschichte der Passion hatten sie Gelegenheit, sich zu entfalten, dort, wo Kaiphas den Juden Christus für 30 Silberlinge abkauft und dort, wo der mercator der klagenden Maria Salben für den Leichnam Christi verkauft. Es lag nun nahe, diese Personen, die ja auch in der Geschichte Juden aus der Zeit der Handlung des Spieles sind, mit Eigenschaften der Juden des Mittelalters, der Zeit der Aufführung, zu verquicken. Bei dem Haß, der gegen die Juden, die Kreuziger Christi, im Mittelalter bestand, war es nur selbstverständlich, daß die Dichter der Passion,

zumeist Geistliche, denjenigen, der Christus um 30 Silberlinge verkaufte, als schachernden, handelnden Juden, darstellten und so eine Verbindung mit den zeitgenössischen Juden herstellten. Die Entwicklung dieser Absicht läßt sich in den Passionspielen genau verfolgen.

Während jene Szene in der St. Gallener Passion des 14. Jahrhundertes mit sechs Versen abgetan wird, entwickelt sie sich später zu einer mit einer gewissen Absichtlichkeit ausgedehnten Episode.[1]) In der genannten Passion[2]) fragt Judas den Kaiphas, was er erhalte, wenn er Jesus verrate. Da man ihm 30 Pfennige bietet, meint er: „es ist werliche wolveil, doch gebe ich in uch an ur seil", und der Handel ist fertig.

In der Donaueschinger Passion aus dem 15. Jahrhundert sind es die Juden, welche an Judas mit der Aufforderung, Jesus zu verraten, herantreten. Sie bieten ihm 30 Pfennige „im gütem Gelde" und dazu noch „ein gut Geschenk". Judas ist sehr zufrieden „das ist ein hübsch gelt, ich bin ihm hold".

Am breitesten und mit einem sichtlichen Behagen ist diese Stelle als Feilsch- und Schacherszene im Alsfelder Passionspiel (15. Jahrh.)[3]) dargestellt. Judas bietet sich selbst zum Verrat an: „wolt er mer geben ein klein gut, ich vorradden em sin leben und sin blut". Und er schlägt ihnen selbst ruhig vor: „ich enwel uch nit uberdingen: gebet mer drißigk schillinge". Doch den Juden ist dieser Preis zu hoch: „solln mer also thier

[1]) In einer Münchener Handschrift aus dem 13. Jahrhundert erfolgt die Annahme des Angebotes ohne jeden Widerspruch: Judas: „O pontifices, o viri magni consilii, Jesum volo vobis tradere. Pontifices: O Juda, si nobis Jesum iam tradideris, triginta argenteis remuneraberis. Judas: Jesum tradam credite, rem promissam mihi solvite, turbam mecum deducite, Jesum caute deducite".

[2]) Gedruckt bei More, altdeutsche Schauspiele I.

[3]) Herausgegeben v. Greinz. — Die Szene Vers 3150—3257.

keuffen unser gnoss". Schließlich erklären sie sich bereit, 30 Pfenuige zu geben. Er ist damit sofort einverstanden: „e hie solde genesen, ich gebe en e umb ein pennigk" (ehe er heil davonkommen soll, gebe ich ihn auch um einen Pfennig). Kaiphas zählt ihm nun langsam die 30 Pfennige auf, einen nach dem anderen vorzählend, immer nachdem er einige gezählt hat, ermahnt er den Judas, er solle sich überzeugen, ob es so recht ist und die Pfennige echt sind. Sobald er fertig ist, fordert er ihn auf: „Gebrichet Dir etwas, so red und mit nichte swig!" Judas setzt nun alles mögliche aus an den Pfennigen: „der pennigk ist roit, disser ist krank, disser ist doch zurissen, disser hot ein hole, disser hot ein falsch zeichen, disser ist doch swarcz, disser ricz ist zu maile langk, der ist blien". Anfangs gibt ihm Kaiphas andere Pfennige für die beanständeten, doch schließlich verliert er die Geduld und ruft: „Judas wollest du dich hencken, hie gulde dir ein strangk, wiltu uns disen tagk gehigen". Doch Judas läßt sich nicht aus der Ruhe bringen und erst bis ihm alles nach seinem Wunsch getan ist, ist er zufriedengestellt und will tun, was man von ihm begehrt.

So zeigt sich immer die Absicht der Dichter, diese Szene zu einer Schacherszene umzugestalten und auf diese Weise Anspielungen auf die Zeitverhältnisse zu geben.

Nicht minder ist das bei der zweiten Stelle der Fall, die ich vorhin erwähnte, der Szene, in der der Krämer seine Salben anpreist und sie Marien verkauft. Im ältesten deutschen Passionspiel[1]) schon wird ein Krämer vorgeführt (paltenaere, auch lateinisch institor genannt), der wie ein Jude des Mittelalters behandelt wird. Denn er muß nach einem Brauche, der in diesen Jahrhunderten gegenüber den Juden galt, sich verpflichten,

[1]) S. Kurz'sche Beiträge zur Gesch. u. Literatur u. Pfeifer, Germania VIII, S. 273 ff.

eine Summe Geldes zu zahlen, damit ihm freies Geleite gewährt werde. Er erklärt sich auch bereit, für die Erlaubnis, seinen Kram aufschlagen zu dürfen, zwanzig Pfund Gold zu zahlen, doch erst dann, bis er seine Ware verkauft habe und verpflichtet sich nur, nicht abzureisen, ohne Urlaub von Pilatus genommen zu haben. So ist hier das Gesetz der damaligen Zeit ganz verquickt mit den Personen des Passionals und eine Szene eingefügt, die nach der Erzählung der Passion gar nicht hieher gehört.

Mit größter Beredsamkeit preist er übrigens seine Ware an und sucht sie an den Mann zu bringen: „die drîe bühsen die sint voll, daz spriche ich uf mîn triuwe der selben salben niuwe, ub ir die chouffen wellent, sô wil ih daz ir cellent dar umbe mit gedinge mir zwencic shillinge, — dez enlâze ih niht ein ort“ [1]) fügt er energisch hinzu.

Im Wolfenbüttler niederdeutschen Osterspiel[2]) preist der Krämer seine Ware erst lateinisch an und dann deutsch. Hier sagt er ganz offen, daß seine Salben sehr gut für den heiligen Leichnam Christi sein werden, so daß er offenbar weiß, wofür die Weiber die Salben brauchen. Doch nicht nur die Salben, sondern auch arsedige = Arznei verlangen sie von ihm, die er ihnen auch verkauft. Er sagt: „ik han vorsloten mînen lîf nach arsedig mennich iâr“ (ich habe aufgebraucht meinen Leib nach Medizin manches Jahr).[3])

[1]) „ort“ = vierter Teil eines Guldens, hier wohl „Heller“.

[2]) Gedruckt bei Schönemann S. 149 ff.

[3]) Der jüdische Kaufmann ist also hier auch Medizinmann. Wenn man will, kann man darin die Anfänge des jüdischen Kurpfuschers sehen, den Hans Sachs dann ausgestaltet hat. Auch im Wiener Osterspiel vom Jahre 1472 (s. folgende Seite) kommt in dieser Szene ein Arzt vor, dessen Kunst vom Diener Rubin in marktschreierischer Weise angepriesen wird.

Nicht viel anders benimmt sich der mercator in der Wiener Handschrift des Osterspieles vom Jahre 1472. Dort ist aus dieser Szene eine Burlesken-Episode gemacht. Dem Krämer steht der Diener Rubin zur Seite. In langem Wortschwall preist er seine Ware, und als der Diener sich einmal entfernt, zankt er ihn aus: „du sollest hier keufen und verkeufen und die leute wohl teuschen und leichen". So wird dem Kaufmann schon eine betrügerische Absicht zugeschrieben.

Diese Figur des jüdischen Wucherers geht nun aus den geistlichen Spielen in die Fastnachtspiele des 16. Jahrhunderts über. Allerdings wird in den weltlichen Dichtungen früherer Jahrhunderte der Jude als Wucherer auch genannt.[1]) Aber als dramatische Figur kommt er erst bei Sachs vor. In den Fastnachtspielen des 15. Jahrhundertes sucht man vergebens nach ihm. Und doch muß der Jude in dieser Eigenschaft auch schon damals überall bekannt gewesen sein. War doch die Vorstellung vom Juden mit der des Wucherers so eng bei den Dichtern verknüpft, daß Hans Sachs im Gedichte „Beschreibung aller Stände", in dem er den Kaufmanns-, den Handwerkstand und andere bespricht, auch den Jüed als besonderen Stand einführt und ihn folgende Verse sagen läßt:

„ich pin nicht umbsunst ein Jüed genant,
ich leich nur halb gelt auf ein phant,
Löst mans nit zu gesetztem zil,
So gilt es mir den noch so vil,

[1]) Freidank (13. Jahrh.) singt: „swaz verstat in homer hant lihter loest man juden phant" (ed. Grimm S. 97). — Ulrich von Lichtenstein sagt: „do muosten dan ze den juden varn si al di da gevangen warn, man sach si setzen alzehant, vil maneger sachen kostelichez phant.

Darmit verderb ich den losen hauffen,
die gern feyern, fressen und sauffen.
Doch nembt mein handel gar nit ab,
Weil ich meins gleichen viel prüeder hab."

So ist bei Sachs der Jude gleichbedeutend mit Wucherer, und für das Wort Jude kann man richtig Wucherer einsetzen, wenn er sagt: „mein wergzeug und pet zu Schwaibach untern Juden stet.[1])

Seit dem 15. Jahrhundert wurde im Zusammenhang mit dem jüdischen Wucher bei den Dichtern ein festes Bild gebräuchlich, das Bild vom „Judenspiess".

Dieses Wort, das nur in der Zusammensetzung „mit dem Judenspieß rennen"[2]) angewendet wird, ist nie auf Juden selbst bezogen, sondern nur auf Christen mit wucherischer Gesinnung. Man hat wohl bei diesem Ausdruck an das Hasten und Rennen der dem Erwerb nachjagenden jüdischen Wucherer gedacht. Das Wort findet sich bei einer Anzahl von Dichtern des 16. Jahrhundertes, so sagt Brant (Laienspiegel 1509, Schluß):

[1]) H. Sachs, den wucher und ander peschwerd betreffend 1557.

[2]) Heyne (s. Grimm, Wörterbuch IV. 2) meint, daß die Phrase „mit dem Judenspiesz rennen" sich an das Turnierwesen anlehne: „Wie eine ganze Reihe von bildlichen Ausdrücken davon entnommen wurde, die zum Teile bis heute dauern, so ist auch das Streben nach Gewinn unter dem Bilde eines Rennens mit Speer oder Spieß gefaßt, und der Volkswitz hat die unlautere Waffe, die bei diesem Rennen gebraucht wird, einen „Judenspieß" genannt. Dem gegenüber erklärt güdemann (Erziehungswesen der Juden III., S. 276) die Bezeichnung des Wuchers als eines Spießes und den Gebrauch der Phrase „mit dem Spieße durchbohren" in dem Sinne von Wucher treiben als aus dem Italienischen stammend. „Von dorther kam das Bild nach Deutschland, wie so viele auf Handel und Finanzwesen bezügliche Ausdrücke aus dem Italienischen ins Deutsche übergegangen sind". G. weist an Beispielen aus italienischen Dichtungen und Predigten nach, daß die Tätigkeit des Wucherers unter dem Bilde eines Menschen dargestellt wurde, der einem anderen Peitschenhiebe oder einen Stich (stoccata) mit

„so rennen vil mit judenspiesz und suchen allweg aigen geniesz“ oder derselbe (Narrenschiff 76, 11): „mancher will edel syn und hoch, Des vatter doch macht bumle bum, Und mit dem küffer werck ging umb, Oder hat sich also begangen, Das er vacht mit eynr stäheln stangen Oder rant mit eym juden spiesz Das er gar viel zu boden stiesz“.

Auch Sachs bedient sich dieses Ausdruckes an einer Stelle, in der er den Christen wegen ihres wucherischen Treibens Vorwürfe macht:

„zum vierdten sint die juden vil zu wenig,
Sunst dorften die christen mit solcher menig
Nit rennen mit dem judenspiesz,
mit borgen und mit leihen, mit popitzen,
verkauffen und finanzen,
mit schwinden griffen und mit alefanzen“.

Brant sagt in ähnlicher Absicht (Narrenschiff 93, 25): „gar lydlich wer der juden gesuch (Wucher), Aber sie mögen nit me bliben, Die christen-juden sie vertrieben, Mit judenspiesz dieselben rennen . .“

Eine Schrift aus dem Jahre 1541 ist geradezu „Der Judenspiesz“ betitelt. Auf dem Titelblatte ist ein Mann mit einem Spieße abgebildet, darunter stehen die Worte:

---

dem Stoßdegen oder Spieß in die Flanken versetzt. In Italien wurde der Spieß in der Bedeutung von Wucher niemals als das ausschließliche Attribut der Juden bezeichnet, erst in Deutschland habe man den Spieß zum „Judenspieß“ gestempelt. — Gegen G.'s Erklärung, die mir im allgemeinen die richtigere zu sein scheint, möchte ich nur einwenden, daß im 16. Jahrhundert schon die Ansicht vorherrschend war, daß die Phrase dem Turnierwesen entnommen sei. Murner hat nämlich zu der Stelle, die den Titel „Mit dem Judenspiesz rennen“ trägt (Narrenbeschwörung Stück 67), einen Holzschnitt, der ein Turnier zwischen einem Narren und Fürsten gegen einen Juden, der seinen Spieß verloren hat, darstellt. Vor dem Bilde steht: „der juden sind nit gnug uf erden, so die christen wuchrer werden . . .“

„der judenspiesz bin ich genannt,
Ich fahr daher durch alle land
Von grossen jüden ich sagen wil
Die schaden dem land thun in der stil".

Die kleine Schrift handelt von den Christen, welche mit dem Judenspieß rennen, Wucher treiben und den armen Leuten das Geld nehmen. Der Verfasser ist offenbar ein Geistlicher.

Er setzt das weltliche Treiben in Gegensatz zum geistlichen, das darin besteht, sich und seine Seele zu Gott zu erheben und an das Ende zu denken. Mit einer großen Belesenheit bringt er Beispiele aus der Geschichte und Bibel, die beweisen sollen, daß es denen, die nur nach Geld strebten, nicht gut gegangen ist, und daß sie mit all' ihrem Reichtum sich doch vor dem Tode nicht schützen konnten: Man habe die Juden vertrieben, um nur selbst ungestört statt 10 Gulden 11 zu verlangen, auf allen Wegen und Stegen, auf den Bergen oder im Tale, am Markte oder auf den Gassen gebe es Leute, die mit dem Judenspieß rennen; es gebe keinen wahren Christen mehr, alles sei bestochen „wer jetzt die hand nicht silbern kann, der muss auch hinter der Thüre stahn". Und doch sei das Große auf Erden durch die Armut gekommen. „Das römisch Reich und sein hoher nam anfenglich aus armut herkam". Als es reich und mächtig wurde, ging es daran zugrunde. Der Verfasser schließt mit dem Wunsche, daß die Christenheit vom Rennen mit dem Judenspieße ablassen möge.

Die angeführten Stellen sind ein Beweis dafür, wie allgemein der Ausdruck und die Ansicht der deutschen Dichter war über die Beschäftigung und das Gewerbe bei dem Volke, mit dem diese Bezeichnung verknüpft war. Sie zeigen aber auch, daß der Wucher bei den Christen nicht weniger allgemein war als bei den Juden [1]).

[1]) Anmerkung s. Seite 95. u. 96.

Ja, es finden sich sogar Aussprüche von Dichtern, die den jüdischen Wucher entschuldigen. Einer dieser Dichter ist Pamphylus Gengenbach, der in der „Clag etlicher Ständ“ das Wuchertreiben der Juden entschuldigt.

In der genannten Dichtung führt er allerhand unzufriedene Leute ein, die Frau klagt über den Ehemann,

[1]) Die deutschen Dichter zogen gegen den Wucher der Christen ebenso zu Felde wie gegen den der Juden. Daß die Christen auch Wucher trieben, ist geschichtlich nachgewiesen (S. Stobbe S. 47). „Wiewohl es, doch geschrieben stet In geistlichem und auch weltlichem Recht, Wucher sei mit nicht erlaubte Christen oder Ungetaufte“ (Volkslied, die Vertreibung der Juden aus Regensburg betreffend 1519), haben auch die Christen fleißig diesem Erwerb gedient. Außer den bereits angeführten Dichtern hat z. B. Kirchhof den Wucher der Christen öfters verurteilt. So erzählt er (Wendunmuth V, 131), daß auf einem Steinbilde des Ölbergs in Speyer die Juden nur kurze Waffen tragen. Auf die Frage, warum dies so sei, ward geantwortet: „Sie haben die Spieße den Christen allenthalben hingeliehen; wollt anzeigen, daß diese mit dem Judenspieß renneten und wucherten“. An anderer Stelle (Wendunmuth V. 134) sagt er scherzhaft, die Juden gingen damit um, beim nächsten Reichstage darüber Klage zu führen, daß die Christen ihnen den „Wucherspieß“ aus den Händen genommen hätten. Aber ihre Klage würde schwerlich Erfolg haben, denn die Christen wucherten mehr als sie. Auch im „Weltspiegel“ des Johann Bolz klagt der Jude, daß die Christen den Wucher besser verstehen als er. Ayrer behandelt in dem Fastnachtspiel „Vom halbnärrischen Wucherer und seinem Sohne und Zechgesellen“ einen christlichen Wucherer. Hans Sachs stellt einmal Jud und Christ inbezug auf den Wucher auf gleiche Stufe: „das alte Sprichwort sagt, Juden und Christen, Hund und Katze auf einer Misten“. — Ägidius Albertinus sagt in Lucifers Königreich und Seelengejaidt, Ander Theil (II) „Von eigennützigen Bürgern und Wucherern“ (K. Nationallit. Bd. 26. S. 152): „Obwohl man an vielen Orten die Juden vertrieben, so hat man doch ihren Spieß behalten, und denselben wissen etliche Christen viel zierlicher zu führen und damit zu rennen denn die Juden selbst“. Grimmelshausen schildert unter dem Titel, „der geizige Kornjude“ (im historischen Lustgarten) einen christlichen Bauer, der sein Korn nur für sicher hält, wenn es schon auf dem Boden ist und es, solange es auf dem

der Ehemann über die Frau, der Trinker führt Beschwerde über den Wirt, der Pfarrer, der Handwerker, der Pilger sind unzufrieden, zum Schluß klagt auch der Jude sein Leid. Wenn er Christ werden wolle, so werden ihm Hindernisse in den Weg gelegt, als Jude müsse er wuchern,

---

Felde ist, nicht verkaufen will, weil er hofft, nach der Ernte größeren Gewinn zu erzielen. Da kommt ein Gewitter und zündet ihm Haus und Hof an und vernichtet natürlich auch sein Getreide: Wucher ist vor Gott ein Greuel; der verscherzt sein höchstes Heil, der dem Geiz ergeben ist, Hüte dich darvor, O Christ! — Auch Simplicissimus (3. Buch, 23. Kapitel) sagt von seinem Kostherrn: „Weil keine Juden in selbige statt kommen dörfen, konte er mit allerlei Sachen desto besser wuchern.

Selbst im Fastnachtspiel werden christliche Wucherer dargestellt. So sind in Hans Sachs' Stück: „Der Jüngling im Kasten" die beiden Wucherer Christen. Sie werden bei ihren Missetaten ertappt, und der Richter spricht ihnen ins Gewissen: „ir zwen, schembt euch ins hertz hinein, das ir wollt doch so erber seyn, So tugenthafft, so frumb und gwiss, Rendt täglich mit dem juden-spiesz, saugt aus das marck reichen, armen . . .". Sehr scharf kritisiert Sachs hier übrigens den Wucher, wenn er sagt: „Was meinstu, das unterschied sey Zwischen ein wuchrer und ein dieb? Sie halten baid des geitzes trieb, Denn das es der dieb heimlich thut, Der wuchrer offentlich gwindt sein gut". Auch Ayrers „halbnärrischer Wucherer" im gleichnamigen Fastnachtspiel ist ein Christ und heftiger Judenfeind. Wolff, der als Jude verkleidete Kellner, führt dessen Feindschaft gegen die Juden auf Konkurrenzneid zurück und meint: „Ey, wie haben euch die Juden so lieb! Sie halten euch für ihren Freund. Und warumb seyd ihr ihn so feind? Vielleicht daß sie euer Handwerk treiben?" Darüber wird der Wucherer sehr erbittert: Willst Du mich zu einem Juden vergleichen?" Darauf antwortet Wolff: „Mein Herr, thut euern Zorn wenden, mich armen Juden nicht also schenden. Wir Juden seind wohl so gut als jhr. Meint Ihr, es hat keine Juden hier? So hat es doch viel Judenspieß". — Diese Beispiele mögen ein genügender Beweis dafür sein, daß die Dichter den Wucher der Christen, den sie mit nicht weniger scharfen Worten verurteilten als den der Juden, keineswegs leugneten. Allerdings wurde die letzte Schuld immer auf die Juden geschoben.

da jeder andere Erwerb ihm abgeschnitten sei. „Der Juden clag“ lautet:

Die Juden clagen all gemain
Ir not, die ist warlich nit klain
Wenn sy gern wölten Christen seyn
So straff man sy bey hoher pein.
Ir güter müssens meyden gar
Sonst leyd sy nit der christen schar.
So müssen sy denn juden pleiben;
Auch lässt man sie kain hantwerck treiben
Darmit sy sich wohl möchten neren
Vnd sich auch von dem wucher keren
Sy müssen sich gar vil erleiden
Ir narung thu man jn abschneiden
Mit ainem gwerb, haiss wucherey
Der sey yetzt ainem yeden frey.

Aus diesen Versen spricht ein so starkes, bei Dichtern des 16. Jahrhundertes gänzlich ungewohntes Eintreten für die Juden, daß man fast versucht wird, diese Äußerung als ironisch in dem Sinne einer falschen Klage der Juden aufzufassen, zumal Gengenbach an anderer Stelle gegen die Juden loszieht (s. Hostienschändung). Allerdings ist das nur eine Vermutung. Daß man von den Juden beim Übertritt zum Christentum die Ablieferung ihres Vermögens verlangte, erwähnt auch Folz in der „alten und neuen Ee“ als Klage der Juden. Was Gengenbach über die Absperrung der Juden von anderen Erwerbsquellen sagt, entspricht den geschichtlichen Tatsachen.

Führt Gengenbach geschichtliche Gründe zur Verteidigung des jüdischen Wuchers an, so kommt der Rabbi Ben Israel in Baltasar Schupp's „Dissertatio Von der Kunst reich zu werden“ aus ganz anderen Voraussetzungen zum gleichen Schlusse. Dieser entschul-

digt den Wucher folgendermaßen: „Ich weis wohl, daß etliche Christen witzige Ausmachungen auf den Wucher erdacht haben, der eine sagt er seye ein armer Teufel, der andere, ein Wucherer seye der größte Brecher des Sabbath, denn sein Pflug stehe am Sabbath nicht mit Ruhe, der dritte sagt: Ein Wucherer trete das erste Gesetz, so nach dem Falle des Menschen gegeben worden, mit Füßen. Denn Gott habe dem Menschen befohlen, daß er das Brot im Schweiße seines Angesichtes esse, nicht im Schweiße eines frembden Angesichtes. Der vierdte sagt, es seye eine Sache wider die Natur, daß ein Geld das andere gebäre. Andere sagen ein anderes. Aber verzeucht meiner Freiheit, welche mir eure Güte macht. Ich halte darfür, der Wucher seye unter den gültigen Sachen wegen härtigkeit des menschlichen Herzens. Denn weil den Menschen vonnöthen ist, daß sie einander Geld leyhen und aufnehmen, und weil sie eines so harten Herzens seyen, daß sie es umbsonst nicht darleihen wollen, ist vonnöthen, daß der Wucher zugelassen werde.“ [1])

So fanden sich immer Dichter, die den Wucher der Juden teils aus Gründen der Zweckmäßigkeit, teils aus denen des Zwanges und der Notlage der Juden verteidigten. Doch hinderte das natürlich andere Dichter nicht, den jüdischen Wucherer zu verspotten und dem Hasse des Volkes auszusetzen.

Die beste Gelegenheit dazu bot das Drama. Der Jude als Wucherer und Betrüger war eine immer dankbar aufgenommene Figur des Fastnachtspieles. Auch war es hier für den Dichter ein Leichtes, zu charakterisieren und nach dem Leben zu gestalten. Je häßlicher und

[1]) Es handelt sich darum, wer auf die Insel der Glückseligen, Atlantis, aufgenommen werden soll. Der Wucher wird vom Rabbi verteidigt und schließlich „mit vorgeschriebenen conditionen und Gesetz“ zugelassen.

verabscheuungswürdiger er den Juden zeichnete, desto sicherer konnte er auf Erfolg rechnen. So wird nur selten der Jude als Wucherer im eigentlichen Sinne des Wortes eingeführt, als ein Mensch, der Geld auf hohe Zinsen borgt (wie bei Gryphius) — diese Auffassung wäre ja für den Dichter zu wenig ergiebig gewesen — sondern als derjenige, der seine christliche Umgebung auf irgendeine Weise betrügt und sich überall bereichern will. Deshalb dringt fast überall die Ansicht durch, daß der Jude der Ausbeuter des christlichen Volkes ist, das er haßt und vernichten würde, wenn ihm dazu nur die Möglichkeit gegeben wäre.

So lacht Ayrers jüdischer Wucherer Abraham,[1]) der schon im Personenverzeichnis als „der Jude und Christenverräther" bezeichnet wird, über die Leichtgläubigkeit der Christen, die sich von den Juden ausbeuten lassen:

Bey Gott, groß narren seind die Christen,
Dass sie jedoch aus unseren listen
Nit mercken, dass alle juden seindt
Ihnen von Hertzen gram und feindt.
Traun, ich sag bey meinem Eyd,
Es ist mir in meinem hertzen leyd,
Dass ich sie nur muss sehen leben
Wenn mir gwalt über sie wer geben
Wie sie gwalt über die Juden haben
Sie heten längst gfressen die raben.

Diese Stelle, die nur eine von den vielen ist, in denen den Juden die gehässigsten Worte und Absichten gegen die Christen in den Mund gelegt werden, ist bezeichnend für die Auffassung, welche die Dichter in

[1]) J. Ayrer, „Comedi vom Soldan von Babylonia vnd dem Ritter Torello von Pavia, wie es ihm auf seiner Reise zum hl. Land ergangen".

ihren Werken über die Juden hatten.[1]) In diesem Sinne sind die Figuren des jüdischen Wucherers gezeichnet.

So hat Hans Sachs im Fastnachtspiel „Der schwangere bawer mit dem fül" einen „Judenarzt" eingeführt, der ohne jedes Wissen und ohne jede Berechtigung sich für einen Arzt ausgibt und so die Bauern betrügt. Von der Heilkunst versteht er gar nichts, er fand einst als Wahrsager beim Landvolke sein Auskommen; als es ihm anfing schlecht zu gehen, wurde er Arzt. Sein Tun kennzeichnet er selbst ganz offen:

„Ich hab der schwartzkunst nit studiert,
Noch medicina doctoriert,
Darf derhalb in kein statt nit mehr
Und mich nur bei den bawern nehr,
Dann ich auf alle Dorf-Kirchweih zeuch,
Da ich aufschlag alle scheuch
Gross sigel und brief auf und ab,
Wie ich dem und jhnem gholffen hab.
Ist doch erdichtet und erlogen,
Hab die bawren lang bschissen und trogen,
Wann ich kan nichts zu artzney-sachen,
Denn ein schlechte purgatzen machen,
Die den bawren macht ein grümpl im bauch,
Eim hilfft's, der andere stirbt daran
Da liegt mir eben nichtsen an."

Die Handlung besteht nun darin, daß der Arzt eine Probe seines Könnens ablegt. Ein Bauer ist schwer krank, und der Knecht erhält den Auftrag, mit dem Harn des Bauern zu einem Arzt zu gehen, der nach Untersuchung desselben dem Bauer helfen soll. Der Knecht verschüttet aber den Harn und reicht dem

[1]) Ob die Dichter in Wirklichkeit diese Meinung von den Juden hatten oder ob sie sich nur in ihren Dichtungen für das Publikum eine solche zurechtlegten, bleibe dahingestellt.

Judenarzt, an den er sich wendet, statt des Harnes des Bauern den eines Pferdes. Der Arzt verschreibt auf Grund des ihm vorgelegten Materiales eine Arznei, und der Bauer wird richtig — das ist das Merkwürdigste — durch das Heilmittel des Arztes gesund.

Der Arzt, der seines Faches gänzlich unkundig und bloßer Kurpfuscher ist, wird im Fastnachtspiel des 16. Jahrhundertes oft lächerlich gemacht. Doch finden sich bei keinem Dichter Hinweise auf den Arzt als einen „Judenarzt". Von einer typischen Figur eines betrügerischen Judenarztes kann man also nicht sprechen.[1])

[1]) Denn Sachs selbst hat oft betrügerische Ärzte eingeführt, ohne daß er sie auch zu Juden macht, so gleich in dem Stück, das ich sofort besprechen werde. In Wirklichkeit waren übrigens auch im M.-A. die jüdischen Ärzte wegen ihrer Tüchtigkeit sehr berühmt. Doch kann ich nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß sich in der Literatur schon vor Sachs Anspielungen auf betrügerische Judenärzte finden u. z. in den Passionspielen. Dort brüstet sich der Krämer, der die Salben verkauft, auch in marktschreierischer Weise mit seinen medizinischen Kenntnissen, ohne sich wirklich solche erworben zu haben. Seine Salben, meint er, heilen alle Gebrechen. Da dieser Krämer in den Passionspielen nur als Jude aufzufassen ist, so ließe sich vielleicht aus diesem jüdischen Heilkünstler und Krämer das Vorbild des Sachs'schen Judenarztes ableiten. Im Wiener Osterspiel wird die Rolle des Krämers im lateinischen Text bald als mercator bald als medicus bezeichnet und darnach im deutschen als Kaufmann und Arzt. Hieher gehört auch der Schwank aus Wendunmuth (I. S. 145) „Von einem Juden, der ein Arzt war". Dieser jüdische Arzt, der in der Heilkunde auch nicht sehr bewandert ist, „der sich auch für einen medicum gebrauchen ließe und ausgab", wird zu einem an Podagra krank darniederliegenden Manne gerufen. Der Jude, der mehr darauf bedacht ist, wie er sich bereichern könne als darauf, wie er den Kranken heilen solle, stiehlt in einem unbewachten Augenblick den Gaul des Patienten. So bringt er es zustande, daß der Mann nicht durch die Arznei, sondern aus Not wieder gehen lernt. „Zu welchem Schaden dieser Mann" — fügt der Dichter hinzu — „den Spott jedermanns tragen mußte, daß ihm der Jude recht auf die Füße geholfen hätte". Kirchhof warnt im übrigen auch an anderer Stelle (Wendunm. III.)

Sachs hat hier wohl nur aus dem Bestreben seiner Zeit heraus, einen Betrüger, in welchem Fache oder Gewerbe immer er angetroffen wird, zum Juden zu stempeln, auch den unreellen Arzt zum Juden gemacht. Jüdische Züge, jüdische Kleidung bemüht er sich gar nicht ihm zu geben. Die Angabe „Judenarzt" genügt ihm.

Auch in einem anderen Fastnachtspiel „Der Teufel nahm ein altes Weib zur Ehe" hat Sachs zwei Personen, ganz unabhängig von der Tradition, fast gewaltsam zu Juden gemacht. Beide werden zwar Wucherer genannt, so daß nach der damaligen Gepflogenheit ihre Hervorhebung als Juden begreiflich erscheint, doch haben sie im Stücke keine Gelegenheit, ihren Wucher zu betätigen. Im Gegenteile, sie sind es, die zum Besten gehalten werden, und mit denen der Teufel seinen grausamen Spaß treibt. Der Teufel nämlich, der in der Wahl seiner Frau furchtbar unvorsichtig war und unter dem Pantoffel schrecklich zu leiden hat, entläuft und verdingt sich einem Arzte, dem er vorschlägt, er werde in den Körper eines Menschen fahren, der Arzt möge ihn dann austreiben, so würden sie mit Leichtigkeit viel Geld verdienen, das sie untereinander

in einem Kapitel: Juden betrügen mit ihrer Arznei" die Christen davor, sich von jüdischen Ärzten behandeln zu lassen. Denn die Juden streben nur darnach, die Christen weidlich zu plagen oder heimlich umzubringen: Ein Narr bei solchem Hilfe sucht, der Christum selbst und Dich verflucht". Also auch hier wieder die Erwähnung des Hasses der Juden gegen die Christen, und aus diesem Grunde die Warnung vor jüdischen Ärzten. Ich will also das im Texte Gesagte dahin begrenzen, daß sich auch andere Dichter als Sachs finden, die den jüdischen Arzt als Betrüger hinstellen. Der Grund dürfte schließlich bei allen derselbe gewesen sein, nämlich der, daß sie gewohnheits – und zeitgemäß in jedem Betrüger den Juden sahen, der das christliche Volk schädigen wolle am einzelnen und in der Gesamtheit. Der betrügerische Arzt war sohin in ihren Augen eben der Judenarzt.

teilen wollten. Der Arzt ist mit dem Vorschlage einverstanden, und der Teufel sucht sich zu seinen Opfern die beiden jüdischen Wucherer Esaw und Moses aus, fährt erst in den Körper des Esaw, der Arzt heilt ihn und erhält statt der versprochenen Belohnung von 20 Talern dreißig. Mit dem Teufel teilt der betrügerische Arzt aber nur die 20 Taler. Der Teufel, der von dem Betrug Kenntnis hat uud sich rächen will, fährt in den Körper des zweiten Juden, aus dem ihn nun der Arzt vergebens auszutreiben sucht. Erst auf die Drohung, daß die Frau komme ihn abzuholen, läuft der Teufel schnell davon.

Das Stück wird eingeleitet und beschlossen durch einen Monolog, in den sich merkwürdiger Weise die beiden im Stücke so arg hergenommenen Juden teilen. Im Schlußmonolog, in dem sich Sachs entschuldigt, wofern er jemanden verletzt haben sollte, sagt der eine von den beiden Juden: „Nun frew wir uns, dass diese statt Keine Juden mer in ir hat, die solch kurtzweil möcht habn verdrossen". Der Dichter treibt also die Unwahrscheinlichkeit so weit, daß er den Juden des Stückes selbst seine Freude über die Judenreinheit von Nürnberg ausdrücken läßt.[1]) Er berührt damit ganz das politische Gebiet und macht aus seinem Haß gegen die Juden, den er mit fast allen damaligen Dichtern gemeinsam hatte, gar kein Hehl. Daß er damit auch im Sinne des Publikums spricht, ist selbstverständlich. Die ganze Zeichnung dieser Judenfiguren ist auf den Beifall der Zuschauer berechnet. Welchen Lacherfolg müssen nur die Szenen hervorgerufen haben, in denen der Jude, vom

[1]) Sachs bezieht sich hier auf die im J. 1499 stattgefundene Vertreibung der Juden aus Nürnberg: „Anno 1499 um Lichtmess haben die von Nürnberg die Juden aus der Stadt getrieben und ihre Schul abgebrochen und ihren Kirchhof mit Häusern verbaut". (S. Schudt, Jüd. Merckwürdigkeiten I. S. 365).

Teufel besessen, wahnsinnig auf der Bühne herumhüpfte! Der allgemeinen Zustimmung war der Dichter übrigens auch gewiß, wenn er den Arzt, nachdem der eine Jude geheilt worden ist und das Geld gezahlt hat, sagen läßt: „Es trug bein Juden gut gewinn. Wie, wann du in die statt thetst wandern und führst bein Juden in den andern?“ Der Jude, der als Wucherer Christen betrügen will, wird verspottet und für seine Missetaten gründlich bestraft.

In ähnlicher Weise ist der jüdische Wucherer auch der Betrogene[1]) in Ayrers Fastnachtspiel „Von einem Juden zu Franckfort, der einem Dieb will sein gestohlen gut abkaufen“. Der Jude Aoron borgt auf Wucherzinsen und kauft auch gerne gestohlene Waren, die er zu billigen Preisen erhält. Da gerade die Zeit der großen Frankfurter Messe ist, geht er auf den Rat seiner Frau in die Stadt, um die Gelegenheit wahrzunehmen, ein gestohlenes Gut zu kaufen. Der Zufall ist ihm günstig, und er kann beobachten, wie ein christlicher Dieb ein Stück Barchent aus dem Laden eines Kaufmannes, der mit seinem Nachbar in ein Gespräch vertieft ist, nimmt. Der Jude nähert sich dem Dieb und versucht, mit schönen Worten die Ware von ihm zu kaufen. Den Dieb beruhigt er darüber, daß er Mitwisser des Diebstahls ist, mit den Worten: „Kein Jud keinen Christen verredt, wenn er ihn schon sieht etwas nehmen, denn es wer aller juden schadt, wenn man es west in diser stadt, dass sie gestohlenes gut kaufen, des sie doch haben ein großen hauffen“. Als aber der Christ merkt, daß der Jude ihn beim Diebstahl gesehen hat, schenkt er ihm das Stück Barchent.

[1]) Diese Figur des betrogenen Betrügers, des jüdischen Wucherers, der den Christen betrügen will und selbst überlistet wird, ist ein beliebtes Motiv der deutschen Dichter in ihrer Schilderung und Darstellung der Schlechtigkeiten der Juden. S. über den Juden als den Gefoppten auch Abschnitt „Verspottung“.

Doch das soll dem Juden, der voll Freude über das gute Geschäft ist, schlecht bekommen. Der Dieb geht zum Kaufmann, bei dem er vorhin den Diebstahl verübt hat, sagt ihm, daß der Jude ihn bestohlen habe, und während der Kaufmann dem Juden nachjagt, stiehlt er im Laden nach Herzenslust. So hat der Dieb Doppeltes erreicht, einmal den Juden, der vom Diebstahl wußte und ihn immerhin verraten konnte, selbst als Dieb einfangen lassen, dann auch Gelegenheit erhalten, zu nehmen, was er will. Der Jude wird auch richtig gefangen und, nachdem er von den Kaufleuten geprügelt worden ist, vor den Richter gebracht. Hier wird der Sachverhalt aufgeklärt, und der Jude zu einer Geldstrafe von 200 Talern verurteilt. Zu Hause erhält er von seiner Frau wegen seiner Ungeschicklichkeit Schläge.

So wird der Jude in seinem Eifer, einen billigen unreellen Kauf zu machen, von dem Diebe überlistet und in der Freude, die Ware umsonst erhalten zu haben, geht er blind in die ihm gestellte Falle. Er erhält die verdiente Strafe, denn — so sagt der Dieb — „het er mir meinen barchet glassen Damit lassen ziehen meine strassen Und nicht gesucht sein eigen gwin, So wers jhm kommen nicht dahin".

Doch ist der Jude nicht so schlecht wie seine Frau. Sie ist sein böser Geist, sie treibt ihn immer an, gestohlene Waren zu kaufen. Er gibt das auch selbst zu: „die diebe gebn ein ding umbs halbe gelt, Und du hast mich abgerichtet drauf, Dass ich gern aufs wolffest kauff", sagt er zu ihr. Sie zankt fortwährend mit ihm, sie betrügt selbst einen reichen Mann, indem sie ihm falsches Geld auszahlt und tröstet sich in dem Bewußtsein: „Es ist schon gebüßt und gebeichtet, wenn ich dem Goim unrecht tue".

Aoron selbst hat es verstanden, alle Welt über seine Unredlichkeit hinwegzutäuschen. Ja, sogar die Obrigkeit

wußte er in dem Glauben an seine Ehrlichkeit zu erhalten. Und da man ihn des Diebstahles beschuldigt, kann der Stadtknecht nicht genug nachdrücklich seine Verwunderung über die Tat des Juden ausdrücken; „ich hab zuvor bey meinem leben von disem juden nie vernommen, Dass dergleichen klag über ihn sey kommen". Und der Bürgermeister, vor den der Angeklagte geführt wird, ist fest davon überzeugt, daß Aoron nur „verblent" worden sein könne. Eine Ansicht, die ja einerseits, wenn man den Einfluß der Frau erwägt, richtig ist, anderseits die Pfiffigkeit des Juden zeigen soll, mit der er die schon des öfteren ausgeführten Hehlereien zu verbergen wußte. Übrigens scheint er durch diese Lehre klug geworden zu sein, denn reuig schließt er mit den Worten: Auf unrechte Weise erworbenes Gut gedeihet nicht.

Auch der Jude Abraham in Ayrers „Comödie vom Soldan von Babylonia" wird von den Christen überlistet und bestraft. Abraham ist eine Episodenfigur des Stückes. Sein Charakter ist keineswegs unantastbar. Er verrät den Feldzug des Kaisers Heinrich dem Sultan und erhält dafür eine entsprechende Belohnung, er gibt sich einem Abt als Arzt aus und stiehlt dessen Pferd, er betrügt die dummen Christen damit, daß er Hunde anstatt Schweine verkauft und erklärt sein Vorgehen damit, daß er sagt: „Wenn wir müssen der Christen Hunde sein, so halte ich sie für unsere Säu", er ist überhaupt der erklärte Feind der Christen und kann seinen Haß nicht genug oft wiederholen: „Ich hab oft gesagt und thu's noch sagen: den Goim thue ich Feindschaft tragen". Doch nehmen die Christen auch Rache an ihm. Für seinen Betrug mit den Hunden wird er vom Diener Jan überlistet und mit Wasser begossen. Und als er sich revanchieren will und sich zu diesem Zwecke als Geist der verstorbenen Mutter des Jan verkleidet, wird er erkannt und durchgeprügelt. Und Jan erklärt im Vollgefühll seiner Tat: Ich glaube nicht,

daß ein Biedermann sagen kann, ich habe ihm unrecht getan.

Von einem ähnlichen Erwerb wie Abraham lebt auch der griechische Jude Moses in Ayrers „Comödie von Nikolaus, dem verlorenen Sohn, den sein leiblicher Vater hinrichten lassen will". Auch Moses ist Spion und verrät dem türkischen Kaiser die Geheimnisse der Christen. Auch er betreibt nebenbei noch andere Dinge, er stiehlt wie Abraham, zwar nicht Pferde, dafür aber Kinder, die er dann als Sklaven verkauft. So hat er das Kind eines reichen Mannes gestohlen und es um den Preis von 100 Dukaten weitergegeben. Mit Hilfe seines Dieners, des Juden Samuel, gelingt es ihm, einen fünfjährigen Knaben, den Sohn des reichen Niceas aus Genua, wegzuschleppen,[1]) er bringt ihn nach Griechenland und verkauft ihn dort an einen Herrn. Doch da er seinem Diener keine Belohnung gibt, will dieser ihn verraten. Sobald der Dieb die Absicht seines Dieners erfährt, entledigt er sich seiner durch Gift. Doch noch vor seinem Tode hat der Diener Gelegenheit, dem Juden Hirschlein aus Genua, der auf Wunsch des unglücklichen Vaters Niceas den Knaben gegen das Versprechen einer hohen Belohnung sucht, den Aufenthaltsort des Verkauften zu sagen. Doch ist gerade zu dieser Zeit der Sklave, der mittlerweile bereits 20 Jahre alt geworden ist, seinem Herrn entlaufen und wird in Genua von seinem Vater selbst unerkannt als Diener aufgenommen.

[1]) In der späteren Literatur werden gewöhnlich Räuber als Diebe von Kindern hingestellt. Der ganze Vorgang des Diebstahls ist typisch. Der Knabe wird in einem unbewachten Augenblicke vom Diebe in den Hinterhalt gelockt und entführt. Die Wärterin, welche gleich nach dem Diebstahl zurückkommt, hat dann das Nachsehen. (S. Sachs aus der Beschreibung Berowalds bis Grillparzers Ahnfrau.) Daß hier ein Jude als Kinderräuber eingeführt wird, ist wohl nicht ohne Zusammenhang mit der den Juden gegenüber allgemeinen Beschuldigung des Kindermordes.

Die Tochter des Niceas, die Schwester des Entführten, erglüht in Liebe zum Diener, und da er ihre Liebe nicht erhört, beschuldigt sie ihn, daß er ihr Gewalt antun wollte. Der Diener soll daraufhin gehenkt werden. Auf der Wahlstatt übergibt er die Kette, welche er seit seiner Entführung als einstmaliges Geschenk seiner Eltern mit sich trägt, dem Niceas. Man erkennt die Kette und damit auch den Sohn. Hirschlein, der die Spur des Sklaven verfolgt hat und eben in Genua ankommt, bestätigt die Aussagen des Wiedergefundenen und überall herrscht eitel Freude.

Die Charakteristik und Auseinanderhaltung der drei Juden, des Diebes Moses, seines Dieners Samuel und des Juden Hirschlein ist sehr gut gelungen. Moses ist ein Erzschelm, der nur auf Betrug sinnt und überall seinen Vorteil sucht. Seine Ansicht ist:

„Wenn einer in der Welt hinnen
Auff ein Reys balt vil gelts will gewinnen,
So darf er keinen Menschen fehlen,
Kon er nit betriegen, So muss er stehlen
Und sein seel uf d' überdhur setzen,
Falsch spiln und die leut verletzen
Mit großem wucher und finanz,
Das leben drob setzen in d' schantz,
Nicht achten, wenns schon ist nit recht . ."

So ist er gewalttätig, ein abgefeimter Schurke, dabei aber vorsichtig, er läßt sich von seinem Diener einen Eid schwören, daß dieser nie gegen ihn aussagen werde. Damit er ganz sicher sei, gebraucht er noch eine Vorsichtsmaßregel: „darzu du auch verschwören musst, damit du den Aydt nicht dhust brechen, das Kolindere[1])

[1]) Kolindere = Kol Nidreh, das Gebet, welches die Juden am Vorabend des Versöhnungstages sprechen. Der Dichter ist der falschen Ansicht, die auch heute noch bei den Christen vielfach

nicht zu sprechen, künfftig auf unserem langen tag". Da er aber erfährt, daß der Diener ihn doch verraten wolle, schrickt er auch vor einem Morde nicht zurück.

Eine ganz andere Figur ist der Diener, der unselbständige, feige Handlanger des Herrn, der sich's gefallen lassen muß, um seinen Lohn betrogen zu werden. In dem Augenblicke, wo er sich endlich zu einer entscheidenden Tat, der einzigen guten in seinem Leben, nämlich zur Entdeckung des Diebstahles aufraffen will, (allerdings tut er das nicht aus Reue, sondern aus Rache) wird er getötet.

Den beiden Missetätern steht der Jude Hirschlein gegenüber, der ehrliche, aber ziemlich beschränkte Jude. Zwar geht auch er einem ungewöhnlichen Erwerb nach, als er sich auf die Suche nach dem gestohlenen Knaben begibt, doch ist es begreiflich, daß er alle möglichen Mittel versucht, um die versprochene Belohnung von 2000 Kronen zu gewinnen. Seine Einfältigkeit trägt ihm aber nur Prügel ein.

Ayrer bezweckt mit der Gegenüberstellung der verschiedenen jüdischen Charaktere auf der einen Seite die Gefährlichkeit und Schlechtigkeit des Juden in den beiden Missetätern zu zeigen, auf der anderen Seite fehlt auch der Hohn gegenüber den Juden nicht, der in der Gestalt des unschuldig geprügelten Hirschlein zum Ausdruck kommt. Es werden also in diesem Stücke die typischen zwei Judenrollen vereinigt, die sich fast durch die ganze Literatur dieser Jahrhunderte ziehen, die Figur des schlechten und des lächerlichen Juden.

---

verbreitet ist, daß dieses Gebet den Juden von allen während des Jahres eingegangenen Verpflichtungen befreie. Deshalb läßt Moses seinen Diener schwören, daß er dieses Gebet nicht mehr sagen dürfe. Übrigens verrät der Diener trotz dieses Schwures seinen Herrn.

Eine auffallend gute Charakteristik erfahren die beiden Wucherer in Ayrers Fastnachtspiel „Vom falschen Notarius mit seiner unwahrhaften Beicht“,[1]) eine so gute, daß man fast zweifeln könnte, ob diese Figuren als Juden gedacht sind, zumal ja Ayrer, wie wir gesehen haben, auch christliche Wucherer darstellt. Außer den Namen Abraham und Samuel, ist an ihnen nichts, das an den verhaßten Juden erinnert. So sagt Abraham zu Samuel, der fast Gewissensbisse über sein Gewerbe hat: „Fangen doch Fürsten und Herren an, daß sie anjetzo Kaufleute wern. Nemmen sie den Gewinn nicht gern und hielten Wucher für eine Schand, so regierten sie Leut und Land, ließen mich und dich Kaufleute sein und solche Gewinnlein nemen ein, denn Gott gibt uns das Geld nicht drumb, daß wir es unnütz bringen umb, sondern mithelfen anderen Leuten in Nöten und Hungerszeiten, Wenn man sonst nichts bekommen kann, so helfen wir dem armen Mann“.

Der jüdische Wucherer erhält also hier eine neue Eigenschaft, Wohltätigkeit. Im Stücke selbst erhalten die beiden keine Gelegenheit, ihre schönen Worte in die Tat umzusetzen, treten aber auch nicht als Wucherer handelnd auf. Jedenfalls ist es erwähnenswert, daß Ayrer den Wucher auch entschuldigt.

In demselben Sinne vertritt Kulmann in der „Wittfrau“ [2]), einem Stücke, das eine jüdische Sage behandelt, die Ansicht, daß es an sich nicht unerlaubt ist, Handel und Wandel zu treiben, mit Gewinn zu kaufen und zu verkaufen, wenn nur das Herz dabei nicht verhärtet.

---

[1]) Der Stoff ist der ersten Novelle des Dekamerone entnommen. Dort sind die beiden Wucherer zwei Brüder aus Florenz, die auf Zinsen Geld leihen.

[2]) Ein schön geistliches Spiel von der Wittfrau.

So meint auch Ayrer im „halbnärrischen Wucherer" „schimpft nicht auf die Juden, die Wucher treiben, gibt es doch unter den Christen genug Leute, die nichts anderes tun als das, was man bei den Juden so tadelt". Eine für einen Dichter des 16. Jahrhundertes in Hinblick auf die Juden auffallend objektive Ansicht.

So können wir über Ayrer's jüd. Figuren zusammenfassend sagen, daß er den reinen Wucherer niemals gehässig beurteilt oder verurteilt. Dort, wo er gegen die Juden loszieht, ist es nicht der Wucherer, sondern der Spion, den er darstellt. Und auch hier enthält er sich jeder Übertreibung. Seine Judenfiguren sind viel weniger abstoßend als die des Hans Sachs.

Nüchtern und unparteiisch ist auch die Figur des jüdischen Wucherers in Gryphius' „Horribiliscribrifax" dargestellt. Die kleine Szene, in welcher der jüdische Rabbi auftritt, hat auf den Gang des Dramas nur einen geringen Einfluß. Der Jude Isaschar wird gerufen, um dem jungen, schönen Mädchen Selene Geld zu leihen. Als Pfand erhält er eine Kette, das Geschenk des um die Hand der Selene werbenden Daradiridatumtarides. Der Rabbi nun entdeckt der Schönen, daß die Kette aus Messing und infolgedessen wertlos sei. Die Entrüstung des Mädchens ist darüber natürlich sehr groß, doch wird schließlich aus Daradiridatumtarides und Selene ein Paar.

Die erwähnte Szene spitzt die Situation nur etwas zu. Der Rabbi ist ein ehrlicher Mann und genießt das volle Vertrauen, ja fast die Freundschaft des Mädchens und ihrer Mutter. Er streut in seine Rede gern hebräische Wörter ein, die Gryphius verstümmelt wiedergibt. Seine jüdischen Beteuerungen entbehren durchaus einer gehässigen, verhöhnenden Absicht des Dichters. Der jüdische Wucherer ist hier der Geldverleiher, ohne die schlechte

Eigenschaft des Betruges zu haben, die ihm die Dichter der früheren Jahrhunderte gaben.

Es erübrigt noch, die Stücke der englischen Komödianten, soweit sie mit unserem Thema in Zusammenhang stehen, zu besprechen. Ich reihe sie erst jetzt, abgesondert von den deutschen Dichtungen an, weil sie ja ganz unabhängig von ihnen entstanden sind und auf die Entwicklung der Figur des jüdischen Wucherers keinen Einfluß hatten. Aus doppelten Gründen war den Komödianten diese Figur genehm und angezeigt. Sie, die mit dem Geschmacke des Publikums rechneten, mußten den schlechten Juden auf die Bühne bringen, außerdem bot ihnen auch der Zufall solche Stoffe in ihren Vorbildern dar. Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" und Marlowe's „Jude von Malta" wurden beliebte Repertoirestücke der Engländer. Die Bearbeitung dieser Stücke ist „Die Comödia genandt dass wohl gesprochene Uhrtheil eynes Weiblichen Studenten oder Der Jude von Venedig".[1]) Das Personenverzeichnis nennt an vierter Stelle den Juden Barrabas, hernach Joseph. Dieser Name weist zunächst auf Marlove's Stück hin, in dem der Jude auch Barrabas heißt. In der Tat knüpft auch der erste Akt, der eine Judenvertreibung auf der Insel Cypern enthält, äußerlich an Marlowe an. Das Stück wird darin zitiert, indem die Judenvertreibung und Plünderung in Malta[2]) als Vorbild derjenigen in Cypern erwähnt wird. Damit endet aber schon die Beziehung zu Marlowe.

Das Stück selbst ist der Idee und dem Grundgedanken nach eine Anlehnung an den „Kaufmann

[1]) Herausgeg. v. Joh. Meissner. 1885. Wien.

[2]) „Man weiß, was sie neulich zu Malta vorgenommen haben — Sie dürfften wohl dermaleins diesses gantze Königreich den Türken verraten". Hier ist also wieder der Jude als Verräter des Vaterlandes und Spion erwähnt. (S. Ayrer).

von Venedig", allerdings in vergröberter Form. Der Inhalt ist folgender: Der Prinz von Cypern setzt es bei seinem Vater durch, daß die „verächtliche Nation der Juden", die sich vor Zeiten in diesem Lande „eingeschleifet" hat, jetzt aber nicht allein „die gütter vieller Edlen und Unedlen durch Wucher an sich gebracht, sondern auch in den königlichen Regalien, Zöllen und Einkommen des Landes Cypern ihre Hände mit eingemischt hat", aus dem Lande vertrieben werde. Dieser Beschluß wird dem reichsten Juden Barrabas verkündet: „Weil ihr nichts zu uns herein ins Land gebracht, deshalb ist euer hab und gut confiscieret und uns heimgefallen, ihr aber sollt euch morgen des Tags mitsambt Weib und Kindern aus dem Lande packen, so lieb euch euer Leben ist".

Auf diesen strengen Befehl verlassen die Juden natürlich die Stadt. Der Prinz erbittet sich zur Belohnung „da durch der Juden abschaffung eine große Last von unseren Schultern weg ist und auch andere Länder sich in acht nehmen werden mit den Juden", die Erlaubnis einer Reise nach Venedig. Diese wird ihm auch vom Vater erteilt unter der Bedingung, daß er sich nur als einfacher Edelmann ausgebe und erst bis die Legation, die ihm nachgeschickt werden solle, ankomme, als Prinz hervortrete und das gewünschte Bündnis mit Venedig gegen die Türken abschließe.

Doch die Rache des reichen Juden aus Cypern verfolgt ihn. Als venetianischer Soldat verkleidet, setzt es der Jude durch, daß er als Begleiter des Prinzen nach Venedig mitgenommen werde. Jetzt will er alles aufwenden, um sich an dem Prinzen für die Vertreibung der Juden zu rächen: „Vermeinestu", ruft er aus, „das jüdisch geschlecht gantz auszutilgen? Nein es kann nicht sein, wann man uns an einen orthe vertreibet, so kommen wir an einen anderen testo heuffiger

zusahmen, ich werde schon wieder zu meinen Gütern gelangen, du aber wirst den Tod aus meiner handt empfangen". So schließt der erste Akt.

Der zweite Akt spielt in Venedig, wo sich um die Gunst der schönen Anciletta die Bewerber schlagen, besonders zwei Männer Santinelli und Grimaldi bemühen sich sehr, Gehör zu finden. Doch trotz des Zuredens des Vaters kann sich die Schöne für keinen von beiden entscheiden. Der Prinz erblickt bei seiner Ankunft in Venedig Anciletta und erglüht sofort in Liebe zu ihr. Auch sie ist voller Bewunderung für den schönen und anmutigen Jüngling (3. Akt).

Durch die Vermittlung des Pickelhärings, des Dieners des Prinzen, wird es den Liebenden möglich, sich ihre Liebe zu gestehen. Die nächste Szene führt den Juden ein, der in einem längeren Monolog berichtet, daß er in Venedig wieder reich geworden ist, sich auch das Heimatsrecht dort erworben hat, während der Prinz ein Fremder ist. Sein Haß gegen den Prinzen und sein Verlangen sich zu rächen, ist nur noch mehr gestiegen. Und wieder schließt er mit dem stolzen Ausspruche: „Was denket Ihr doch, ihr närrischen Christen, daß Ihr meinet, die Juden zu vertilgen? Ach, weit gefehlt! Alsdann beginnet unser Glück erst recht zu Blühen und zu Grünen; wir seint gleich einer dürren Ochsenhaut, welche, wenn man an einen Ende darauftritt, an dem andern in die Höhe geht. Aus dem Lande Cypern war ich verjaget, jetzt geht mir's auf dem Wasser wohl. Auf der Reise hatte ich nur ein Auge, jetzt habe ich zwei,[1]) genau nach meinem Vorteil zu schauen; ich musste mich mit einem zerrissenen Rock behelfen, jetzt habe ich Kleider, nicht allein zur Nothturfft, sondern auch zur Pracht und Herrlichkeit. Zuvor hiess ich Barrabas, jetzt aber habe

[1]) Er war als einäugiger Soldat verkleidet.

ich den Namen Joseph an mich genommen. Sieh dich nur fleissig vor, mein Prinz, denn der Joseph sucht deinen Untergang. Ich bin zwar nicht der Joseph von Arimathia, aber kriege ich Dich nur in meine Klauen, so will ich doch der Joseph sein, welcher Dir zu deinem Grab verhelffen wird."

Jetzt soll dem Juden auch Gelegenheit gegeben werden, seinen Rachedurst zu stillen. Vor allem borgt der Prinz, welcher sich, gemäß einer Verabredung mit seiner Geliebten, als Arzt verkleidet, zu ihr begibt, die nötigen Kleider beim Juden aus. Der Jude gibt sie ihm, bestreicht sie aber vorher mit Gift, um den Prinz auf diese Weise zu tödten. Von einem Erfolge dieses Versuches wird aber weiter nichts erwähnt. Die ersten Szenen des vierten Aktes sind mit dem Besuche des Arztes bei Anciletta und der Aufregung über die angebliche Krankheit ausgefüllt. Dann folgt die große Ausleihszene (IV. 6—9). Der Prinz benötigt dringend Geld und schickt den Pickelhäring zum Juden, damit er 2000 Dukaten von ihm geborgt erhalte. Der Jude überlegt scheinbar: 2000 Dukaten („Langsam ausgesprochen" wird ausdrücklich angegeben) ist ein großes Geld. Schließlich borgt er es für einen Monat, mit der bekannten Klausel „wo nicht, so soll der fromme Jude Josephus Macht haben, ein Just Pfund Fleisch aus meinen Leib zu schneiden, wo es ihm am besten gefällt". Der Prinz zaudert eine lange Zeit, auf den Pakt einzugehen, erst nach den verschiedensten Versicherungen des Juden, daß das Ganze nur Formsache sei, willigt er ein. Jetzt ist der Jude überglücklich, die Rache scheint gesichert. Ein Schiff aus Cypern kann erst nach Verlauf eines Monats in Venedig ankommen.

Der fünfte Akt folgt Shakespeare am getreuesten. Das Geld langt nicht ein und der Jude besteht auf seinem Rechte. Auch der Ausruf „Ein wahrer Daniel,

ein anderer Daniel“ findet sich hier. Anciletta befreit ihren Geliebten und wird, nachdem seine Abkunft durch die Ankunft der Legation bekannt wird, sein Weib.

Die Abweichungen von Shakespeare dürften schon aus der Inhaltsangabe ersichtlich sein. Das Stück verrät unbedingt eine tüchtige Kraft und viel Selbständigkeit. Vor allem ist die Rache des Juden viel stärker begründet. Bei Shakespeare besteht das Verbrechen des Antonio in der fortwährenden Beschimpfung Shylocks, hier liegt ein tieferer, objektiverer Grund zur Rache vor, die Vertreibung der Juden aus dem Lande, die der Prinz verschuldet hat. Die Geldgier des Juden tritt stark zurück. Dafür entfällt aber für den Juden hier ein anderer Umstand, der bei Shakespeare stark in die Wage fällt, die Wut über die Entführung seiner Tochter. Barrabas sucht im Gegensatz zu Shylock seine Rache insgeheim zu nehmen. Er verkleidet sich und nähert sich in anderer Gestalt und in einem anderen Lande dem Prinzen. Deshalb wundert dieser sich mit Recht darüber, daß der ihm ganz unbekannte Jude eine so merkwürdige Bezahlung verlangt, während Antonio wenigstens ahnt, daß hier eine rachsüchtige Absicht des Shylock vorliegt. Der Jude Joseph erwähnt auch im ganzen Stücke nicht dem Prinzen gegenüber seine Identität mit dem aus Cypern Vertriebenen. Darin liegt unbedingt ein technischer Fehler des Stückes.

Zweimal betont der Jude (s. das Zitat) die vergebliche Mühe des Prinzen und der Christen, die Juden zu vernichten. Er ist überzeugt von der Widerstandsfähigkeit und Unausrottbarkeit des jüdischen Volkes. Die oftmalige Wiederholung dieses Umstandes, welche der Dichter unbeeinflußt von Shakespeare setzt, läßt darauf schließen, daß mit diesen Worten die eigene Meinung des Dichters wiedergegeben ist; vielleicht wollte er damit auch gegen die damals üblichen Verfolgungen

der Juden in Deutschland eifern. Auch der Schluß fällt für Joseph besser aus als für Shylock. Der Jude erhält sein Geld nicht zurück, im übrigen geht er frei aus mit dem Rufe: „O ihr Christen, ihr unrechten Richter, ihr helfet nur einander und bringet die armen Juden umb das Ihrige!“

Der Prinz ist Judenfeind wie Antonius, er ist aber bei weitem nicht so edel wie Shakespeares Figur gezeichnet. Denn während Antonio auch Mut zeigt, ist der Prinz furchtsam und feige. Antonio borgt sich das Geld für den Freund aus, der Prinz nur, um länger in Venedig weilen zu können. Der Prinz vertritt insofern zwei Figuren Shakespeares, als er es ist, der auch als Bewerber um die Gunst der Anciletta auftritt. Diese Szene der Abweisung der beiden ersten Freier und der Bevorzugung des Dritten, der hier der Prinz ist, haben ihr genaues Vorbild in der Werbung um Porzia.

Der Ort der eigentlichen Handlung ist auch im Stücke der englischen Komödianten Venedig. Die einzelnen Szenen sind verschoben, so ist die Geldszene hier erst im 4. Akt, bei Shakespeare im ersten.

Der Jude ist im ganzen mit viel Liebe charakterisiert. Nur am Beginne des Stückes sprechen der Prinz und seine Räte vom Wucher der Juden. Joseph selbst tritt sonst nirgends als Wucherer auf. All sein Handeln wird nur von einer Idee gelenkt, der Vergeltung. Fast immer heißt er im Stücke kurzwegs „der Jude“, einmal wird er auch als „der Jude in seiner Herrlichkeit“ eingeführt. Das ist die Stelle, in der er wieder zu Macht und Ansehen in Venedig gekommen ist.[1])

Mit diesem Stücke, in dem der Jude die Hauptperson bildet, aber nur geringe Beziehungen zum jüdischen Wucherer der deutschen Dichter hat, beschließe

[1]) S. Sachs und andere Dichter, welche den jüdischen Wucherer schlechthin „der Jüd“ nannten.

ich die Darstellung des jüdischen Wucherers. Der „Jude von Malta", ein Stück, das die englischen Komödianten oft aufführten, das aber verloren gegangen sein dürfte, behandelt in der Hauptsache (nach Marlowe) einen Kindesmord, ein Thema, das wir im nächsten Kapitel ausführen.

Im allgemeinen sind die „jüdischen Wucherer" als die Ausbeuter des christlichen Volkes, das sie aus dem Innersten hassen, geschildert. Das ist ihr Grundzug, der sich bei allen Figuren wiederholt. Damit versuchten die Dichter sich in die Denkungskreise der Juden hineinzuversetzen. Der Haß der Juden mag ja auch manchmal vorhanden gewesen sein, schließlich ein sehr begreiflicher Haß, wenn man die vielen Anfeindungen, denen die Juden ausgesetzt waren, in Erwägung zieht. Daß die Anfeindungen der Christen nicht geringer wurden, wenn ihnen von den Dichtern immer und immer wieder die Schlechtigkeit, der Eigennutz der Juden vor Augen geführt wurde, ist begreiflich. Sie brachen sich dann in Verfolgungen gegen die Juden Bahn, die von den Dichtern als Folgen des jüdischen Wuchers, der Hostienschändung und des Kindermordes, Eigenschaften, die den Juden zugeschrieben wurden, dargestellt wurden.

IV.

DER JUDE ALS HOSTIENSCHÄNDER UND KINDERMÖRDER. — JUDENVERTREIBUNG.

Schon in den vorhergehenden Kapiteln habe ich des öfteren darauf aufmerksam gemacht, daß eine Beschuldigung der Christen gegen die Juden immer wiederkehrt, das ist der Vorwurf, daß die Juden jede Gelegenheit benützen, um gegen die Christen feindlich vorzugehen. Es ist sehr leicht begreiflich, daß dieser Gedanke, der im besten Falle auf einer Selbsttäuschung beruhte, aufkam. Die Juden, die so hart von den Christen bedrängt wurden, hätten ja keine Menschen sein dürfen, wenn sie nicht auch die an ihnen verübten Missetaten zu vergelten suchten, so erwogen mit Recht die christlichen Dichter und stellten die Juden als die ärgsten Feinde der Christen hin. Dann wurde der Spieß umgekehrt und die Angriffe der Christen als eine Art Notwehr bezeichnet, als der natürliche Selbsterhaltungstrieb, der es erforderte, die Hasser des Christentums zu verfolgen. Man konstruierte Angriffe der Juden gegen christliche Bräuche und Sitten, gegen Christen selbst und hatte dann die beste Entschuldigung, wenn man die Juden vertrieb.

Die vielen Judenverfolgungen sind, soweit sie von den Dichtern dargestellt wurden, immer die Folge von schlechten Taten der Juden, die natürlich in den grellsten

Farben geschildert waren. Was wurde den Juden alles zur Last gelegt! Im 14. Jahrhundert war es hauptsächlich die Beschuldigung der Brunnenvergiftung, die gegen sie erhoben wurde. Cyriacus Spangenberg bezweifelt es allerdings, daß die Juden eine solche Tat vollbracht hätten: „Es ließ Gott," sagt er in der Mannsfeldischen Chronik (pag. 337) „seine Straff Anno 1349 über die ungläubigen verstockten Juden gehen. Ob sie aber die Brunnen vergifftet hatten an allen Orten, weiß ich nicht, sonderlich daß daraus die Pestilenz sollte durch ganz Europam kommen, ist nicht glaublich, denn Gifft bringet ja nicht Pestilenz, sondern den gewissen Tod".

Während also Spangenberg nicht glaubt, daß die Juden die Urheber der Pest gewesen seien, erhebt drei Jahrhunderte später Abraham a S. Clara diesen Vorwurf wieder und meint, daß die Pest des Jahres 1679, die zuerst in der Leopoldstadt ausbrach, „wegen der schlimmen Inwohner der Judenstadt genannt worden sei", und an anderer Stelle wandelt er diese Verdächtigung in eine direkte Beschuldigung um „zumalen es bekannt ist, daß dergleichen pestilenzische Seuch durch die bösen Feind, durch die Juden, durch die Todtengraber, auch durch die Hexen verursacht worden". [1])

Doch im allgemeinen findet sich in den zu behandelnden Jahrhunderten der Vorwurf der Brunnenvergiftung nur selten, dafür treten zwei andere Beschuldigungen in den Vordergrund, das ist die Hostienschändung und das Märchen von der Benützung des Christenblutes.

Der Glaube, daß die Juden aus Rache gegen Maria und Jesus, sich an Hostien vergangen haben und die Gelegenheit immer benützten, sich an dem Sinnbilde des christlichen Erlösers zu vergehen, war ziemlich allgemein.

[1]) Merck's Wienn. 1721. S. 25.

Pauli[1]) erzählt von einer solchen Schändung, die er in den grellsten Farben gegen die Juden ausschmückt.

Wir wissen, daß auch getaufte Juden (Pfefferkorn, Karben) sich an Ausfällen gegen die Juden nicht genug sein ließen.

Ein Spruchgedicht von Pamphilus Gengenbach behandelt eine Hostienschändung von den „Fünf schnöden Juden".[2]) Fünf Juden dringen in eine Kirche (Land Henengowe), um ein Bild der Maria zu schänden. Als Grund dieser Tat bezeichnet einer der Juden das Unglück der Juden, an dem Maria die Schuld trage:

„Das is das öd verfluchte wyb,
vß welcher bösen wichten lyb,
Ist unß här kon all unser kyb
wann sie vnß den falschen man geboren
Dar durch wir hand als unßer Land verloren
Vnd sind allsanpt also ins ellend kommen".

Doch ihr Vorhaben bleibt nicht unbemerkt; ein Schmied, der die Juden in die Kirche eindringen sieht, ruft einen Gehilfen und kommt gerade noch zurecht, um zu sehen, wie einer der Juden das Bild durchsticht: „Mary das blut zur stirn uß ran, Mit hellen tropfen thet es vßher brächen." Der Schmied will den Juden töten, doch sein Gefährte rät ihm davon ab, er möge nicht die Kirche entweihen, der Jude werde schon seine Strafe erhalten. Der Schmied läßt sich überreden, und die Juden entwischen. Auch davon, die Sache dem Grafen zu erzählen,

[1]) Schimpf u. Ernst nr. 556.

[2]) S. auch L. Geiger, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. Bd. II. „Die Juden und die deutsche Literatur des XVI. Jahrhundertes. S. 308—374. Bd. III. S. 64 ff. — Eine Schrift, der ich manche schöne Anregung verdanke. Aus Bd. III. entnehme ich, daß schon Geiger die „jüdisch syt" des Brant, die ich S. 44, Anm. 1 anführe, als fremde Sitte überhaupt erklärt.

läßt sich der Schmied abbringen: „solch groß sachen sind misslich zu triben". Der Abt, dem er von dem Vorfall Kunde gibt, rät auch zur Mäßigung: „man muß nit ylen mit disen großen dingen", er möge die Bestrafung nur getrost Marien selbst überlassen: „got wirts nit ungerochen lon". Als der Schmied jetzt die Sache ruhen lassen will, erscheint ihm ein Engel im Schlafe, der ihn im Namen Maria's auffordert, die Angelegenheit weiter zu verfolgen und sie vor den Pfarrer zu bringen. Doch auch dieser rät dem Schmied, von der weiteren Verfolgung abzusehen, er meint, die Juden seien so behend, daß sie sofort, wenn sie von der Klage hörten, „so vyl gelts daran strecken, das man vor jn nüt schaffen kann". So könne man nur selbst zu Schaden kommen: „darin gib ich ein solchen radt, dass du verschwigest dise that". Maria werde es schon wissen lassen, wenn sie etwas in dieser Sache getan wissen wolle. Der Schmied geht nach Hause und betet inbrünstig zur Mutter Gottes, sie erscheint ihm auch richtig mit blutendem, durchstochenem Herzen und fordert ihn auf, selbst die Schmach, die ihr angetan wurde, zu rächen und den Fall dem Grafen vorzutragen. Der Schmied tut sofort, wie ihm befohlen wurde. Der Graf will sich aber auch nicht recht der Sache annehmen. Er könne auch nichts gegen die Juden tun; obzwar sie ungläubig seien, müsse er doch gerecht gegen sie vorgehen: „darumb ich rat du last dar von Und last Mary mit irem Kinde walten".

Doch da der Schmied nicht aufhört zu drängen und sich erbietet, Zeugen zu bringen, erklärt sich der Graf bereit, die Sache zu untersuchen. Der herbeigeholte Zeuge, der mit dem Schmied bei der Tat anwesend war, beschwört vor dem Abte, daß er die Wahrheit sage: denn, so meint der Graf, „wie wol das sie nit christen sindt, So ist es dannocht als wol sünd, By ewiger verdampnüss sond ir merken eben So soll niemand kein falsch

gezeugniss geben, dem juden als wol als dem christen". Beide schwören nun, daß sie nicht aus Haß gegen die Juden, sondern der Wahrheit gemäß aussagen. Darauf wird einer der beteiligten Juden, den sie mit Namen angeben können, herbeigeholt und auf die Folter gespannt. Doch leugnet er entschieden, daß er die Tat vollbracht habe und gibt an, daß der Schmied ihm Feind sei und deshalb eine falsche Anzeige gemacht habe. Zum Beweis, daß er unschuldig sei, schlägt er ein Gottesgericht vor. Er will mit dem Schmiede kämpfen; wenn er besiegt werde, möge man ihn bestrafen. Der Kampf geht vor sich und der Schmied besiegt mit Hilfe Maria's den Juden. Darauf wird der Jude durch die Stadt geschleift, dem Schmiede aber werden auf Befehl des Grafen von der Priesterschaft große Ehren erwiesen. Die Lehre, daß man Maria immer in Ehren halten und ihr dienen solle, beschließt das Stück.

Die Handlung des Stückes hat infolge des persönlichen Eingreifens der Mutter Gottes viel Ähnlichkeit mit dem Meistergesang „Ein Marienbild" (s. Abschnitt „Verspottung") und infolge des Gottesgerichtes, in das Maria auch eingreift, Beziehungen zur „Disputatz eines Freiheits".

In der Inhaltsangabe glaube ich schon das auffallende Moment hervorgehoben zu haben, daß jeder, an den sich der Schmied wendet, die Sache nicht weiter untersuchen will. Der eine tut es aus Feigheit, der andere (Pfarrer) aus Lässigkeit, da es doch seine Pflicht als Priester wäre, eine Schmähung der Göttin zu bestrafen, bei allen aber spricht die Furcht vor den mächtigen Juden mit, die mit ihrem Einfluß den Ankläger schädigen könnten. Selbst der Graf traut sich nicht, gegen die Juden aufzutreten. Das ist ein Punkt, der nirgends in den Dichtungen so hervortritt wie hier.[1]) Die Tendenz des

[1]) Allerdings ist auch in anderen Dichtungen von der Macht

Stückes geht nun offenbar dahin, gegen die Leisetreter und Vertuscher solcher Dinge aufzutreten und den Schmied, der unbeirrt bis zur Bestrafung der Schuldigen aushielt, zu loben und als Werkzeug Mariens darzustellen. Auffallend ist auch die gleiche Behandlung, die den Juden und den Christen zuteil wird. Der Graf ermahnt die Zeugen nachdrücklichst, die Wahrheit zu sagen, auch da es sich um Juden handelt. Auf das Verlangen des Juden hin willigt der Graf und der Schmied in ein Gottesgericht, von dem sie die ganze Angelegenheit abhängig machen. Umso größer ist zum Schluß der Sieg des Christen und der Maria.

Viel barmherziger zeigte sich nach einer Erzählung des Abraham a S. Clara[1]) Jesus, dessen Bild von einem Juden schrecklich verstümmelt wurde. Das Bild wurde „mit den garstigen Speicheln angespien, unter tausend Schmach- und Lästerworten schlugen die Juden Nägel durch die Hände, unter andern ist einer da mit einem spitzigen Eisen, sticht das heilige Bild in die Seiten, wovon das häuffige Blut wunderbarlicher Weiß geflossen, daß sie darmit große Geschirr angefüllt".

Und doch erbarmte sich Gott dieser Juden; statt sie zu strafen, bekehrte er sie und sie, „die vorher Christum gekreuziget, sind nachmalens zum Kreuz gekrochen, haben ihre Sünden bereut und Buße getan".

Sind diese Hostienschändungen nur erdichtet und ohne erwiesenen historischen Hintergrund auch inbezug

der Juden die Rede. Besonders den jüdischen Wucherern werfen die Dichter einen großen Einfluß, den sie mit ihrem Geld ausüben, vor. So findet sich in einer Predigt aus dem 14. Jahrh. (Mone, Schauspiele) der Vorwurf, daß die Fürsten sich von den Juden bestechen lassen und im Regensburger Volkslied ist ausdrücklich von ihrer Macht die Rede, und versteckte Anspielungen selbst gegen Kaiser Maximilian fehlen dort nicht.

[1]) Abrah. Lauberhütt, S. 74.

auf die Strafe, so gibt es andererseits wieder Dichtungen, die wenigstens in Hinsicht auf die Folgen historische Tatsachen sind. So berichtet von der Vertreibung der Juden aus Passau ein Volkslied, in dem als Ursache der Vertreibung ausführlich die allerdings auf die geschichtliche Wahrheit hin unkontrollierbare Mitteilung einer Hostienschändung angegeben wird.

Der Verfasser des Volksliedes nennt sich Fritz Fellhamer. Das Lied ist deshalb interessant, weil hier ein Christ selbst, Cristof Eissiggreissenhamer, der Urheber der Schandtat ist. Denn er verkauft den Juden das Sakrament für einen „rheinischen Gulden". Doch erfaßt ihn später Reue und er zeigt die Tat dem Landrichter an. Daraufhin werden die Juden gefangen genommen und gestehen, daß „Voigel Jude hat ain messer genummen, gestochen in das Sakrament so rain". Drei Blutstropfen sind darauf aus dem Sakrament geflossen; von den acht Teilen des Sakraments schickten die Juden zwei nach Prag, zwei nach Neustadt und zwei nach Salzburg, die durchstochenen zwei behielten sie und warfen sie ins Feuer, um den Glauben der Christen zu „bewaren" [1]). Und glänzend bewährte sich der Glaube. Denn aus dem Ofen flogen zwei Tauben heraus. Das gestehen die Juden, und dafür werden zehn Juden verbrannt, die anderen aus der Stadt getrieben. Dort aber wo der Ofen stand, wird ein schönes Gotteshaus gebaut und Wunder auf Wunder begeben sich da. Was dem Christen, der die Hostien für die Juden gestohlen hatte, geschah, wird nicht berichtet. Ganz unvermittelt wird in einer der letzten Strophen unseres Gedichtes mitgeteilt, daß man in Schärding einen gerichtet, der den Juden in Passau seinen Knaben verkauft habe. Das Gedicht, das ziemlich wirr ist, soll ein Preis der Mutter Gottes sein, der von den

[1]) bewaren = prüfen.

Juden in Passau so übel mitgespielt wurde, die Strafe der Juden, ihre Vertreibung, wird nur kurz erwähnt.

Viel ausführlicher wird die Vertreibung der Juden aus Regensburg, die 1519 stattfand, in 4 Volksliedern berichtet. Zum besseren Verständnis der Lieder will ich vorher über die Lage der Juden in Regensburg nach R. v. Liliencron[1]) einiges berichten: Die Juden waren in Regensburg seit sehr alten Zeiten ansässig. Der Bezirk, in dem sie wohnten, einer der ältesten Stadtteile, war von einer Mauer umgeben. In diesem Gebiete mußten sie alle jene Bedrückungen, Verfolgungen und häufig wiederkehrenden Lebensgefahren über sich ergehen lassen, in denen der christliche Eifer des Mittelalters so erfinderisch war. Es war ein Haufe enger, hoher Häuser, arm an Licht und Luft, in denen die Juden wohnten. Oft durften sie aus ihrem Bau gar nicht heraus und man ließ dann nur ein kleines Pförtchen offen, damit ihnen die nötigsten Lebensbedürfnisse und die Pfänder der Christen, die des Geldes der Juden bedurften, hineingetragen werden konnten. Manchmal zu Ostern versperrte man ihnen sogar, ohne sich darum zu kümmern, ob sie mit Lebensmitteln verseben waren, auch noch dieses letzte Schlupfloch auf länger als acht Tage. Neben der Erschwerung ihres Geschäftes, die schon in diesen äußeren Zuständen lag, waren sie auch noch durch Abgaben aller Art gedrückt, an den Kaiser, an die Herzoge von Bayern, an den Bischof, die Stadt; gleichwohl hatten sie mit ihrem rastlosen Handelstrieb einen bedeutenden Teil des städtischen Geschäftes allmählich in ihre Hände gebracht, Stadt und Umgebung weit hinaus zu ihren Schuldnern gemacht und eine Menge von Pfandstücken in ihren Gewölben aufgehäuft; so war es dahin gekommen, daß sie die Reichen in der Stadt waren,

[1]) „Die hist. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jh. Leipzig, bei F. C. Vogel. III. B., S. 316—319.

während nicht nur die städtischen Finanzen, sondern auch der Handel und das Handwerk der Stadt mehr und mehr in Verarmung versanken. Das Volk gab mit kurzem Urteil den Juden geradezu Schuld, die Ursache dieser Verarmung zu sein, und die Priester fanden willige Ohren, wenn sie über den Wucher der Juden die Strafe Gottes und der Menschen in Predigten und Gebeten herabflehten.

Seit 1517 war der Fanatismus des Volkes ganz besonders durch die Haß atmenden Predigten des aus Ingolstadt nach Regensburg gekommenen Dompredigers Balthasar Hubmeyer entzündet. Man wartete nur noch auf das mit dem Tode des Kaisers Maximilian in Aussicht gestellte Interregnum, um gegen die Juden gemeinsam vorzugehen. Sobald Maximilian die Augen geschlossen hatte, erschien am 21. Februar 1519 eine Deputation der Handwerker auf dem Rathaus, um die Vertreibung der Juden zu fordern. Der Rat, der die Deputation selbst veranlaßt hatte, sagte natürlich die Erfüllung ihres Begehrens zu. Den Juden wurde befohlen, innerhalb zweier Stunden die Synagoge zu räumen, alle Pfandstücke dem Rate zur Deckung einer Schuldforderung an die Judenschaft auszuhändigen und mit ihrer sonstigen Habe innerhalb 5 Tagen die Stadt zu verlassen. Daß man ihnen ihre Habe ließ, war freilich nur für das Wenige, das sie in der Eile auf den ungenügenden Transportmitteln mit sich fortschaffen konnten, von Wert. Nun stürzte sich die wilde Menge auf die Synagoge, deren entweihter Platz durch eine Kapelle der „schönen Maria" wieder geheiligt werden sollte.

Die Vertreibung der Juden und die Einweihung der Kapelle besingen die 4 Volkslieder, ein fünftes noch die Wunder, welche Maria in der Kirche vollbrachte. In keinem einzigen Lied werden die Bedrückungen und Verfolgungen, welche die Juden zu erdulden hatten, mit-

leidsvoll erwähnt, im Gegenteil, gleich im ersten Lied „wie die new capell zu der schönen Maria in Regenspurg erstlich aufkomen ist" wird denen, die sich der Juden angenommen hatten „dann etlich auß der christenhait, den was vast umb die juden laid" der Vorwurf gemacht, „daß die lieb gots gar in in nit scheint". Dagegen werden aber die Räte, welche sich bei der Vertreibung der Juden besonders hervorgetan haben, namentlich angeführt.

Dann ergeht sich der Dichter des langen und breiten in der Aufzählung und Beschreibung der Missetaten der Juden, sie treiben Wucher in der ganzen Stadt, der ganze Besitz ist in ihren Händen „so einer ein kleid kaufen wolt, gar bald er zu dem juden trolt . . der handwercksman kunt nichts verkaufen, es was alles zum juden laufen". Dann wird über die Verstocktheit der Juden Klage geführt, die an Beispielen aus der Bibel bewiesen und als wichtigstes Argument gegen die Juden angeführt wird: „so frumm ward nie kein Judenhund Der nit versucht, wie er da kund Schenden, uneren die raine maid". Ferner wird ihnen vorgeworfen, daß sie zu Friedrichs Zeiten Kinder ermordet hätten; doch konnte die Sache gegen die Juden „kein furgang han, byss da starb Maximilian". Damals war in Regensburg der bereits genannte Dr. Balthasar Priester, „der lernet Regensburg zu hand, wie man die sach solt greiffen an, dass selig würde frau und man" [1]).

Dieser Mann nun, den der Kaiser Maximilian wegen seiner Hetzereien absetzen wollte, macht aus der Vertreibung der Juden für sich einen Verdienst. Er zettelt die ganze Geschichte an. Ziemlich geschichtsgetreu wird die Vertreibung selbst geschildert:

[1]) Sowohl hier wie oben („die liebe gottes mehr in in nicht scheint") wird die Vertreibung der Juden als ein gottgefälliges Werk gepriesen.

„bei leib und leben thet man in sagen,
dass sie allsambt in sieben tagen
Regensburg die statt verlassen solten
und nemen mit in was sie wolten.
Alles ir gut hat man in gelassen
Und hats belait byss auf die strassen„.[1])

Die Juden baten flehentlich, man möge sie in der Stadt lassen, doch war das alles vergebens, ihnen half weder Geld noch Gunst. Die Zerstörung des Tempels wird in den kürzesten und prosaischesten Worten erzählt.[2]) An Stelle der Synagoge wird die Kapelle Maria's aufgebaut. Der Himmelskönigin zu Ehren wird auch die Judengasse zerstört. Schließlich fügt der Dichter noch, offenbar um die Greueltaten der Christen zu rechtfertigen, eine Erzählung hinzu, daß man nämlich bei der Zerstörung der Häuser einen Keller fand, in dem Blut vergossen war. Er spielt damit auf's Blutmärchen an.

800 Juden hat man so aus Regensburg vertrieben. Der Schluß des Gedichtes legt die Vermutung nahe, daß der Verfasser ein Priester war, denn mit besonderem Nachdruck wird hervorgehoben, daß das ganze gottgefällige Werk nur mit Hilfe der Priester zustande kam und daraus die Lehre gefolgert: Halte die Priesterschaft in Ehren.

Das zweite Lied unterscheidet sich nicht wesentlich von dem ersten. Auch hier wird die Schlechtigkeit der Juden in möglichst grellen Farben geschildert; doch eine Schändung der Hostien wird ihnen nicht zum Vorwurf gemacht, dagegen wird aber auf den angeblichen Mord von Christenkindern hingewiesen. Trotz der Macht der

[1]) Natürlich konnten die Juden nur die bewegliche Habe mit sich nehmen, Häuser und Felder blieben in der Hand ihrer Feinde.

[2]) Zu hand man die synagoge zerriss Vor leid mancher in die hosen schyss.

Juden hat sich aber die Sache zu ihren Ungunsten gewendet. Zuerst wird die Synagoge der Juden zerstört, dann werden sie selbst aus der Stadt gewiesen. „Ungeschlagen und ungestoßen schickt man sie auf fremde Strassen" fügt auch dieser Dichter hinzu. Der Hinweis auf die Prediger am Schlusse des Stückes fehlt auch hier nicht. Im übrigen ist das Stück viel kürzer als das erste.

Das dritte Lied ist aber wieder größer und in Strophenform abgefaßt. In 18 neunzeiligen Strophen werden die Schandtaten der Juden aufgezählt, nur eine Strophe besingt die Vertreibung und die Zerstörung des Tempels. Neu erwähnt ist hier die geschichtliche Tatsache, daß die Regensburger auch den berühmten alten Friedhof der Juden, in dem ungefähr 5000 Grabsteine waren, zerstörten. Für diejenigen, die etwa der Juden Bübereien noch beschützen wollten, führt der Dichter in einigen Strophen aus, daß die Mutter Gottes selbst mit der Tat einverstanden sein müsse, denn sie habe Wunder auf Wunder vollführt und die Kapelle, die ihr zu Ehren auf dem Platze errichtet worden sei, werde von allen Kranken mit Erfolg aufgesucht.[1])

Das vierte Lied „die Ausschaffung der Juden von Regensburg bezaichnende" führt als Grund des Hasses der Juden gegen die Christen den Umstand an, daß die letzteren den jüdischen Friedhof zerstört hätten „mit bickel und mit band ryss man die (sc. Grabsteine) auss zu hand, die mauer musste auch daran". Im übrigen ist dieses Lied zum größten Teil wie das ganze fünfte der Verherrlichung Maria's geweiht.

---

[1]) Gegen die Glaubwürdigkeit der Wunderwirkung Maria's spricht sich Sebastian Franck in seiner „Chronika, Zeitbuch und Geschichtsbibel" aus. (S. Fol. 212a, 224a.) Er berichtet, daß die schöne Maria nach einigen Jahren aufgehört habe zu leuchten und Wunder zu tun.

Zwei Lieder aus dem Jahre 1520 berichten von der Vertreibung der Juden aus Rotenburg an der Tauber. Auch hier trägt ein Prediger Dr. Tenschel die Schuld. Doch Dr. Tenschel — so sagt das eine Gedicht — „hat es von sich selber nicht, es ist eine sonderliche Pflicht von „Maria, der rainen Mait". Auf den Trümmern des Tempels wird auch hier eine Kapelle zu Ehren Maria's erbaut, in der sich Wunder begeben. So wird in allen diesen Liedern Maria als Schützerin der Judenverfolgungen angeführt. Nur ihr Wille wird befolgt, und Wunder werden von ihr vollbracht.

Auch Abraham a. S. Clara[1]) erzählt eine ähnliche Begebenheit. Maria verlangt, daß auf einem Juden-Friedhof ihre Kirche erbaut werde. Da die Juden sich anfangs weigern und schließlich nur unter der Bedingung nachgeben wollen, wenn Maria die auf dem Friedhof begrabenen Gebeine wieder ausgrabe, geschieht ein Wunder, und die Bedingung der Juden wird von Maria erfüllt. So wird „aus einem so verworffenem Ort als da war ein Freythof der Juden" ein heiliger miraculoser Ort.

An anderer Stelle[2]) entschuldigt und rechtfertigt Abraham a S. Clara die Verfolgungen, die man allerseits gegen die Juden „diese verruchte Bösewichter" unternimmt, „zumahlen die Christen nach dem Satan keine größeren Feinde haben als die Juden[3]). Ihre täglichen Gotteslästerungen verdienen, dass man diese Bestien nicht soll anschauen, noch weniger mit ihnen handeln. Sie nennen unseren Erlöser und Seeligmacher nicht anderst als ‚Jeschay Nozere', welches so viel als ein ‚Verführer des Volks'. Oefters aber heissen sie ihn „Mam serben Hanido" ist ‚unehrlich geboren'. Die seeligste Mutter

[1]) Abrahamische Lauberhütt, Wien u. Nürnberg 1721. S. 389.
[2]) Huy u. Pfuy, J. 1706. S. 305, erste Ausgabe S. 102.
[3]) Dieselbe Äußerung s. Luther, Diskussion ü. d. Judentum.

Gottes phlegen sie zu schelten ‚Sono, Thlua, Thinoa'[1]), welches so erschreckliche Lasterworte, dass eine ehrbare feder sie nicht getrawet zu verdollmetschen. Sie beten alle Tag mehrmal, Gott wolle uns Christen vertilgen durch Pest, Hunger und Krieg, ja alle Creaturen und Geschöpffe sollen denen Christen zuwieder seyn. Können dann größere Schelme in der gantzen Welt gefunden werden als die Juden?"

An einer anderen Stelle[2]) gibt Abraham seinem Haß gegen die Juden Ausdruck, indem er sagt: „Die wildesten Völker, Heiden, Mohren, Indianer, Barbaren und das ungeschlachteste, wildeste Volk in der neuen Welt, seien den Juden vorzuziehen, denn sie hätten sich doch zum Christentum bekehren lassen. Unter allen Nationen findet man aber keine so hartnäckige und unglaubige Völker als die verzweyfflete Juden, diese seynd der Abfaum aller Gottlosen und ungläubigen Leuthe".

Abraham ist wohl der gehässigste Dichter dieses ganzen Zeitraumes; neben den Beschimpfungen und Anschuldigungen, die bei den Dichtern überhaupt üblich waren, hat er auch die Verleumdungen erwähnt, um derentwillen die Juden so viel zu erdulden hatten, nämlich die Hostienschändung, die ich bereits zitiert habe, und die Anklage des Gebrauches von Blut, die er im „Abrahamischen Lauberhütt" zu beweisen sucht.

Dort führt er im ersten Kapitel unter dem Titel „Der Jud sagt zwar auch Adonai! Doch hat er keinen Nutz darbey" eine Reihe von Schlechtigkeiten der Juden an, die beweisen sollen, daß die Juden zwar in allen ihren Nöten und Anliegen „Adonaj" rufen, doch keinen Anteil an Gott haben. Denn sie schmähen den Namen „Jesus" und legen ihn so aus, daß sie aus den Buch-

[1]) Hebr.: Sonah = Prostituierte, Telujah = gekreuzigt, Thinuf = Dreck.

[2]) Centifolium. 1709. S. 343.

staben dieses Wortes anagrammatisch „**I**mmach, **S**chemo, **U**zicho“ machen, was soviel wie „sein Name und Gedächtnus soll ausgelöscht und vertilget werden“ heißt. Auch in der Synagoge verfluchen sie Jesus mit den Worten „Jesus sit anathema, verflucht seye Jesus“. Merkwürdig und spitzfindig ist nun der Übergang, den jetzt Abraham einschlägt, um aufs Blutmärchen zu kommen. „Ob nun schon“, sagt er, „die verstockte Hebräer und Mauschl Christum in alleweg und allezeit fluchen und schmähen, wie auch uns Christen geschworne und abgesagte Feind seyn, können sie gleichwohlen der Christen nicht entrathen, nicht allein wegen der Handlschafften und ihrer Schachereyen, sondern forderist wegen des Christen-Blut, welches sie nothwendig haben und gebrauchen müssen, welches aus folgenden zu vernehmen“.[1]) Und nun zählt er nach seinem Gewährsmann Antonius Bonfinius „dem bewehrten und glaubwürdigen Geschicht-Schreiber“ eine Reihe von Zeremonien der Juden auf, zu denen sie Christenblut benötigen. Als erste Zeremonie nennt er die Beschneidung, zu der die Juden, um das Blut zu stillen, Christenblut brauchen.[2]) Dann dient das Blut dazu, um Friede und Einigkeit unter ihnen zu erhalten. Der Genuß desselben schützt vor gewissen Krankheiten, macht sie bei Gott beliebt, der Besitz dieses Blutes verhindert, daß sie „häßlich, garstig und abschäulich stinken“, den sterbenden Juden halten sie das Blut eines getauften und von ihnen erwürgten Kindes vor, um ihnen so das ewige Leben zuteil werden zu lassen. So schließt der Autor mit der durch seine Beweise bestätigten Behauptung, daß die Juden zwar Adonaj rufen, aber keinen Nutzen davon haben können.[3])

[1]) a. a. O. S. 33.

[2]) S. diese Ansicht auch im „Judenspiel“.

[3]) Man braucht nicht erst hinzuzufügen, das alle diese Angaben und Zeremonien aus der Luft gegriffen sind.

Ich habe mit der Besprechung des Standpunktes Abrahams über das Blutmärchen der Darstellung vorgegriffen, denn schon in früheren Jahrhunderten wurden die Juden von den Dichtern dieser Schandtaten beschuldigt. Im 13. Jahrhundert sagt der Dichter Helbling[1]): „ez bringet noch alliu jâr din juden Kristes marter dar; ein Kristen sie mordent". Auch in den Fastnachtspielen des 15. Jahrhundertes finden sich Anspielungen auf den angeblichen Blutgebrauch der Juden. So zählt der Jude in „der alten und neuen Ee" unter den Vorwürfen, die man den Juden macht, auch den auf: „wir brauchen euer Kinder plut". Im „Herzog von Burgund" behauptet der Jude, daß sein Volk, welches während 1400 Jahren die größten Übel erlitten hätte, noch viel mehr angefeindet worden wäre, wenn die Christen wüßten, „welchen Haß wir gegen sie hegen und wieviel Kindlein wir ihnen gestohlen und getödtet haben, wie wir uns mit ihrem keuschen Blute röteten, die wir den Christen entführten zu smach der jährlichen Geburt Jesu". Hier wird die Sache so dargestellt, als ob die Christen von diesen Taten der Juden gar nichts wüßten. Als Grund dieser Schlechtigkeit wird hier die Geburt Jesus' angegeben. Der Historiker Johann Aventin nennt an einer Stelle seiner Geschichtswerke die Juden Mörder von Christenkindern,[2]) und auch Kirchhof erspart ihnen nicht diesen Vorwurf. Er meint, die Juden brauchen Christenblut, um Sterbende mit dem Blute unschuldiger Christenknaben zu bestreichen. Dabei sagen sie: Wenn der in den Propheten verheißene Messias bereits gekommen ist und es Jesus war, so möge dieses unschuldig vergossene Blut dir behülflich und förderlich sein zum ewigen Leben[3]).

[1]) S. Haupt, Zeitschrift f. d. A. IV. II. v. 1099 ff.

[2]) Geiger. a. a. O. S. 320.

[3]) Also eine ähnliche Verwendung des Blutes wie bei Abr. a S. Clara.

Darnach sind die Juden also noch selbst in Zweifel, ob der Messias bereits gekommen sei oder nicht. Die Zeremonie des Kindermordes beschreibt Kirchhof genau: Sie (die Juden) stehlen ein Kind (ein Knabe muß es sein), martern es aufs Osterfest greulich, daß es eines langsamen Todes stirbt, fangen das Blut auf, pressen und saugen es, wenn es nicht mehr laufen will, mit Federkielen aus dem Körperlein, schicken dieses als ein besonderes Geschenk und eine besondere Verehrung sich gegenseitig zu.

Während aber die Dichter doch davor zurückschreckten, die Blutbeschuldigung zum Gegenstande einer größeren Dichtung zu machen und nur gelegentlich davon sprechen, ist uns aus dem 16. Jahrhundert von unbekanntem Verfasser ein Drama erhalten, dessen Stoff sich nur mit dieser Frage befaßt. Das „Endinger Judenspiel“[1]) behandelt die Ermordung einer christlichen Familie durch Juden und die Strafe, welche die Juden dafür traf. Geschichtlich nachgewiesen ist die Strafe, denn im Jahre 1470 wurden alle Juden aus der Endinger Mark vertrieben, und erst im Jahre 1785 wurde ihnen die Erlaubnis, dort zu wohnen, von Kaiser Josef II. wieder erteilt. Was an der Tat, die den Juden zur Last gelegt wurde, wirklich Wahrheit ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Ob die Juden etwa aus Rache am Christenvolk die Tat vollbrachten, wie im Stücke öfters erwähnt wird,[2]) bleibe dahingestellt; sicher aber ist, daß der andere Grund, die Benützung des Christen-

[1]) Herausgegeben in d. Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrh. von Karl v. Amira. Halle 1883. S. darüber L. Geiger, a. a. O.

[2]) Der Haß der Juden und die Verwendung des Christenblutes werden des öfteren als Ursachen der Bluttat angegeben. So Vers 211, 212, 329, „Dass blut derselben bhaltet flissig, die häupter auch gantz unverdrissig, zue grossen sachen, die mir wissen, zue brauchen künstlich und zue gniessen (V. 595 - 598) etc.

blutes, völlig haltlos ist und nur dem Glauben des verhetzten Volkes entsprang. Natürlich fällt der ganze Schatten wieder auf die Juden, alles Licht auf die von den bösen Juden verfolgten Christen. Schon der Prologus ergeht sich in Klagen über „der juden grewlich missethat und hass der christen überal auf disem armen jamerthal". Dieser Haß der Juden habe sich schon früher in allen möglichen Schandtaten gezeigt und stiftet noch heutigen Tages viel Übel. Den frommen Christen haben die Juden gar oft die Brunnen vergiftet, Verräterei getrieben und viele Schelmenstücke begangen (v. 30 ff.). Das Ärgste aber haben sie in Endigen verübt und das möge zum „gedächtnuss diser mörderthat, der großen unschuldt auch zue ehren" in dieser Tragödie erzählt werden.

Es war im Jahre 1462 — also 8 Jahre vor der Vertreibung — da feierten die Juden in Endingen das „lauberfest"[1]), zu dem viele fremde Juden in der Stadt eintrafen. Rabbi Elias bittet Gott, er möge die Juden noch oft dieses Fest der Hütten feiern lassen und „den gwalt der christen" stürzen, da diese die Juden „mit höchster schanden durch echten, schandtlich schmehen, schenden in aller welt, an allen enden" (v. 148—150). Auch will der Rabbi mit seinen Getreuen Rat halten „ob mir dem christenvolckh mit list ein duckh[2]) beweisen kundten frisch". Die Juden gehen freudig auf seinen Vorschlag ein und beschließen, wenn sich ihnen die Möglichkeit bieten sollte, einen Mord an Christen zu begehen. Die Gelegenheit dürfte auch günstig sein, da die Frau des Elias sehr oft arme Christenleute in ihrer „Scheuer" aufnehme.

Der zweite Akt beginnt mit der Einkehr einer Familie, die aus Mann, Frau und zwei Kindern besteht, in die Scheuer des Elias und endet mit der Ermordung dieser Leute durch die Juden.

[1]) lauberfest = Laubhüttenfest.
[2]) Hinterhalt.

Im dritten Akt meldet Jakob Metzger dem Bürgermeister, daß er um Mitternacht in des Juden Elias Haus einen großen Lärm gehört habe und spricht den Verdacht aus, daß die armen Leute, die bei Elias eingekehrt waren, von den Juden getötet sein könnten. Der Bürgermeister schlägt die Sache aber nieder, da keine Beweise gegen die Juden vorzubringen seien[1]).

Der vierte Akt, der nach 8 Jahren spielt, beginnt mit der Auffindung der Knochen der Ermordeten. Jetzt erinnert sich der Bürgermeister an die seinerzeitige Anzeige des Jakob Metzger (5. Akt). Die Juden werden vor den Rat gerufen, und Elias gesteht alles „ohne marter und pein". Auch die anderen geben die Schandtat zu und in einer langen Gerichtsverhandlung wird beschlossen, daß die Juden geschleift, gesteinigt und hingerichtet werden sollen. Dieses Urteil wird auch an ihnen vollzogen.

Die Quelle für das Stück, das wahrscheinlich erst an der Wende des 16. und 17. Jahrhundertes entstand, war eine Erzählung über das Verhör und die Hinrichtung der Juden. Dort wird der Rabbi Elias, die einzige Person im Stücke, die der Autor zu charakterisieren versucht, als derjenige hingestellt, der von der Tat abrät und nur durch Drohungen dahin gebracht wird, die Tat zu verheimlichen. Im Stücke ist er derjenige, der die anderen antreibt, dann aber sich ausschließt: „erstlich von diser blutbadts that ausgenommen sey mein rabinat" (v. 575 f.). Er ist auch der Erste, der ein Geständnis ablegt, das, wie der Verfasser betont, ohne jeden Zwang oder eine Anwendung der Folter erfolgt. Als die Juden gefragt werden, warum sie die Tat vollbracht hätten, antworten sie, daß das Blut gut für den „crisam"[2]) sei. Also dieselbe

[1]) Auch im Lied von den „fünf schnöden Juden" wollen die Behörden auf die Klage ohne Beweise gegen die Juden nicht vorgehen.

[2]) Beschneidung.

Behauptung, die später auch Abraham a S. Clara unter seinen Gründen für den Christenmord der Juden aufzählt.

Diese Beschuldigung des Christenmordes hatten viele Juden mit dem Tode oder der Vertreibung büßen müssen. Im allgemeinen kann man aber sagen, daß sich diese schwerste Beschuldigung nur spärlich in den Werken bekannter Dichter findet, umsomehr lebte sie aber im Volkslied und Volksbuch fort.

SCHLUSS.

Wir haben die Ansichten der Dichter über Juden und Judentum während eines Zeitraumes von 300 Jahren darzulegen versucht. In allen Dichtungsgattungen, im Drama, Schwank, Fastnachtspiel, Volkslied, ja selbst in den Sprichwörtern finden wir den Juden immer wieder. Innerhalb der stofflichen Einteilung, von der ich mich leiten ließ, tritt am Schlusse die literarisch immerhin interessante Erscheinung zutage, deren tieferer Grund in der verschiedenen Art der Behandlung der Judenfrage liegt, daß sich die Dichter

I. für die Diskussion der Gattung der Fastnacht- und geistlichen Spiele,
II. für die Verspottung der Schwänke, wie überhaupt der Prosa,
III. zur Darstellung des Juden als Wucherers der Dramen und
IV. zur Beschuldigung der Hostienschändung und des Kindermordes hauptsächlich des Volksliedes und Volksbuches bedienten.

So heftig auch die Juden in den Dichtungen dieser Jahrhunderte angegriffen wurden, die Zeit war doch nicht mehr fern, in der die Stellung der deutschen Juden sowohl im Leben wie in der Poesie eine wesentliche Besserung erfahren sollte. Wahrheit und Dichtung gehen in diesem Punkte Hand in Hand. In der Mitte des 18. Jahrh.

(1749) schreibt der junge Lessing seinen Einakter „Die Juden“ und 5 Jahre später (1754) lernt er einen Juden kennen, der sein bester Freund werden sollte, Moses Mendelsohn, das Vorbild zum „Nathan“. Und die größte politische Tat des 18. Jahrhundertes in Deutschland, das Toleranzedikt, begrüßt Klopstock mit der verherrlichenden Ode: An Kaiser Joseph II.

Fürsten des Geistes und der Geburt suchten an den Juden wieder gutzumachen, was Jahrhunderte an ihnen gesündigt hatten.

INHALTSVERZEICHNIS.

I. Diskussion über das Judentum, Judenfrage . . 5
II. Verspottung und Schmähung der Juden und des Judentums 44
III. Der Jude als Wucherer 85
IV. Der Jude als Hostienschänder u. Kindermörder. Judenvertreibung 119

REGISTER

DER BESPROCHENEN DICHTUNGEN.

Seite.

Abraham a S. Clara, Gehab Dich wohl 52
Abrah. Lauber-Hütt 70, 124, 131
Merck's Wienn 120
Huy u. Pfuy 131
Centifolium 132
Alsfelder Passionspiel 11, 89
Albertinus Ägidius, Lucifers Königreich 95
Ayrer Jakob, Fastnachtspiel v. halbnärrischen Wucherer . 96
Komödie vom Sultan v. Babylon 99, 106
Fastnachtspiel von einem Juden zu Franckfort . . 104
Komödie v. Nikolaus, dem verlorenen Sohn . . . 107
Fastnachtspiel vom falschen Notarius 110
Aventin Johann 134
Benedikt-Beuren, Weihnachtspiel 6
Boccaccio 67
Bolz Johann, Weltspiegel 95
Brant Sebastian, Narrenschiff 43, 93
Laienspiegel 92
Buchholtz, Herculiscus . . . . . 81 ff.
Crotus epistulae obs. vir. . . . . 38 ff.
Disput zwischen einem Juden und einem Christen . . . 14
Donaueschinger Passionspiel 10, 89
Faustbuch 60
Fischart Johann, Dominici Leben 44
Von einer schwangeren Jüdin . . . . . 65 ff.
Folz, Fastn. alte und neue Ehe . . . . . 15, 47, 97 u. a.
Judenmessias 68
Fastn. Kaiser Konstantin 17
Herzog v. Burgund . . . . . 29 ff, 49, 134
Entcrist Fastnacht . . . . . 32 ff.

Seite.

Franck 130
Frankfurter Passion . . . . . 8ff.
Frey, Gartengesellschaft 56
St. Gallener Passion 89
Geiler v. Kaisersberg 44
Gengenbach Pamphilus, Nollhart 24
Clag etlicher Ständ 95
Fünf schnöde Juden 121, 137
Grimmelshausen, Simplicissimus 96
Vogelnest . . . . . 70ff.
Viridarium histor. 74ff. 95
Gauckeltasche 76
Verkehrte Welt 76
Gryphius, Horribiliscribrifax 111
Heisterbach Caesarius von: 67
Helbling 46
Himmelfahrtspiel 46
Juden Badstub 57
Judenspiel Endinger . . . . . 135ff.
Judenspiess . . . . . 93ff.
Karben Viktor 37
Kirchhof, Wendunmuth . . 53, 55, 58, 59, 70, 95, 101, 134
Komödianten, Englische . . . . . 113ff.
Ludus paschalis de adventu 27, 29
Kühlmann „Wittfrau“ 110
Luther Martin, Dass Jesus ein geborener Jude 40
Wider die Sabbather 41
Von den Juden und ihren Lügen 41
Tischreden 50
Luzerner Antichrist 29, 45
Müller, Von einem Marienbild 54
Moscherosch, Phil. v. Sittewald 78
Phil. infernalis . . . . . 79ff.
Murner, Narrenbeschwörung 93
Niger Peter 37
Pauli, Schimpf u. Ernst 51, 121
Pfefferkorn, Judenspiegel 35
Reuchlin, de verbo mirifico 37
tütsch missive, warumb die Juden 36
Augenspiegel 37
Rosenblut, disputatz eines Freiheits . . . . . 20ff.
Sachs Hans, Comödie Dass Christus der wahre Messias . 23

Seite.

Sachs Hans, Schwank der Jud mit dem gesch. gramma . 61
Schwank Der junge Kaufmann frass einen todten Juden etc. 62
Fastnachtspiel: Der Teufel nam ein alt Weib . . 49, 102
Der Jüngling im Kasten 96
Schupp Balthasar, Die Feiertage 51
Sieben bösen Geister 58
Von der Kunst reich zu werden 97
Spangenberg Cyriacus 120
Till Eulenspiegel 66
Volkslied von der Vertreibung der Juden
in Passau 125
in Regensburg . . . . . 126 ff.
Wickram Jörck, Rollwagenbüchlein . . . . . 62 ff., 64